Die Stellungnahme der „Times" zur deutschen Kolonialfrage während des Weltkrieges

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Gottfried Schmalzbauer

aus München

1939

Druckerei und Verlag wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle

Referent:

Prof. Dr. Karl d'Ester.

Korreferent: Präs. Prof. Dr. K. A. v. Müller.

Tag der mündlichen Prüfung: 3. März 1938.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorliegende Arbeit erscheint gleichzeitig als Band 68 in der Schriftenreihe „Zeitung und Leben", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Karl d'Ester im Konrad Triltsch Verlag Würzburg.

Meinen Eltern in Dankbarkeit gewidmet

Vorbemerkung.

Vorliegende Arbeit soll keine Wunden aufreißen, wenn sie auf die Kolonialschuldlüge zu sprechen kommt. Es ließ sich jedoch nicht vermeiden, den heftigen Angriffen der „Times" und der englischen Presse überhaupt während des Weltkrieges auf das entschiedenste entgegenzutreten.

Leider hat sich gezeigt, daß heute noch jene Lüge fortlebt und bei der Erörterung der Rückgabe der deutschen Kolonien in der „Times" einer deutsch-englischen Verständigung hemmend im Wege steht.

Möge die Arbeit beweisen, daß sich Deutschland immer noch mit der Kolonialschuldlüge auseinanderzusetzen hat; möge sie zugleich eine Waffe sein im Kampfe um unsere Kolonien und durch die Beibringung neuer englischer Pressestimmen zugunsten deutscher Kolonisation zur Vernichtung der Kolonialschuldlüge einen Beitrag liefern.

Um durch den Vergleich der Stellungnahme der „Times" mit dem Urteil der übrigen Blätter der Arbeit eine entsprechende Abrundung zu geben, war es erforderlich, auch die englische Presse in ihren wichtigsten Stimmen zu behandeln. Es wäre natürlich die Einsichtnahme der englischen Presse im Original und eine ausführliche Darstellung von großer Wichtigkeit; dies würde jedoch den Rahmen einer Dissertation sprengen. Denn es mußten allein in der „Times" 23 500 Seiten bearbeitet werden. So konnte ich mich lediglich auf die Berichte des Kriegspresseamtes beschränken, die die wichtigsten Aufsätze der englischen Presse während des Weltkrieges berücksichtigten.

Eine geschichtliche Einführung war erforderlich, um die Tatsachen bei Erwerb und Verlust des deutschen Kolonialreiches aufzuzeigen und die Geschlossenheit des Themas zu wahren.

Die für eine solche Arbeit nötigen Sprachkenntnisse erweiterte ich durch einen längeren Aufenthalt in London, wo ich die ersten Forschungen für die Arbeit begann und im Archiv der „Times" sämtliche Sondernummern des Blattes einsah, die jedoch nichts Wesentliches enthielten.

An dieser Stelle möchte ich meinem verehrten Lehrer und Referenten des Themas, Herrn Professor Dr. Karl d'Ester, für seine stets gleichbleibende Hilfsbereitschaft, sowie dem Korreferenten, Herrn Präs. Professor Dr. K. A. v. Müller, meinen herzlichen Dank zum Ausdruck bringen.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung.	
Einleitung	1—5
I. Die verantwortlichen Männer der „Times“ während des Weltkrieges	7—11
II. Deutschlands „Schuld“ am Kolonialkrieg und sein „Ränkespiel“ in Afrika	12—17
III. Deutschlands angeblichen Welteroberungspläne und seine Absichten in Afrika	18—32
IV. Der Deutsche als Kolonisator	33—46
V. Greuelberichte	47—55
VI. Die Frage der Rückgabe der deutschen Kolonien	56—77
Schluß	78—85
Literaturverzeichnis	86—87
Verzeichnis der Leitartikel der „Times“, die sich mit der deutschen Kolonialfrage befassen	88
Verzeichnis der angeführten englischen Zeitungen und Zeitschriften	89

Anhang (Statistiken):	Tafel
Inhalt der „Times“ von August 1914 bis Juni 1919	I
Kolonialer Inhalt der „Times“ von August 1914 bis Juni 1919	II
Flächeninhalt der „Times“ von August 1914 bis Juni 1919	III

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554006_0144

Einleitung.

Als Geburtstag des deutschen Kolonialreiches wird der 24. April 1884 angesehen. An diesem Tage machte Bismarck erstmalig die kolonialen Ansprüche Deutschlands mit einer Anweisung an den deutschen Konsul in Kapstadt amtlich geltend, indem er der Kapregierung erklären ließ, daß die Erwerbungen des deutschen Kaufmannes Lüderitz unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehen [1]).

Aber nicht erst mit jenem Tage ist das deutsche Volk ein Kolonialvolk geworden. Kolonisieren ist von jeher ein Wesenszug des Deutschen. Es würde zu weit führen, dies im einzelnen nachweisen zu wollen; ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des deutschen Volkes läßt deutlich jene Eigenschaft erkennen. Man erinnere sich nur an die Völkerwanderung, in der die Vandalen, Goten und andere germanische Stämme gewaltige kolonisatorische Leistungen vollbrachten [2]). Die Kolonisation des Ostens, die kolonialen Versuche der deutschen Hanse, der Welser, des Großen Kurfürsten usw. sind Marksteine in der großen Kolonisierungsgeschichte des deutschen Volkes. Der Drang nach kolonialen Erwerbungen steckt also zutiefst im Deutschen. Daß jedoch alle diese Bestrebungen bis 1884 scheiterten, liegt nicht etwa an einer Unfähigkeit zum Kolonisieren, sondern in dem Mangel eines einheitlichen kraftvollen Staates als Rückendeckung bei überseeischen Erwerbungen. Erst einem machtvollen Staate konnte es gelingen, die Besitzergreifung von Gebieten in Übersee gegen die ungeheuren Schwierigkeiten, denen die deutschen Pioniere und Kaufleute ausgesetzt waren, zu behaupten. Das war schließlich unter Bismarck der Fall. Bis zu jenem entscheidenden und denkwürdigen Telegramm am 24. April 1884 [3]) hatte Bismarck schwere Hindernisse zu überwinden und harte Kämpfe zu bestehen. Sein anfängliches Zögern kann man nicht mit einer grundsätzlichen Abneigung gegen den Erwerb von Kolonien überhaupt erklären und kann dies auch nicht durch seine gelegentlichen scheinbar kolonialfeindlichen Äußerungen begründet sehen [4]). Seine abwartende Hal-

---

[1]) Vgl. Stuhlmacher: Bismarcks Kolonialpolitik, S. 1.

[2]) Vgl. Paul Ritter: Der Kampf um den Erdraum, S. 168 f., und K. A. v. Müller: England und die deutsche Kolonialpolitik, in: Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte, August 1915, S. 787.

[3]) Wortlaut des Telegramms: „Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranjefluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassung unter dem Schutz des Reiches stehen." Siehe Zimmermann: Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, S. 57.

[4]) Bismarck hatte einst Kolonien einen Luxus genannt (siehe M. v. Hagen: Bismarcks

tung war sowohl außenpolitisch als auch innenpolitisch gerechtfertigt [5]). Er konnte die schwierige Aufgabe, die Verhinderung einer englisch-französischen Annäherung, die er immer geschickt zu meistern verstanden hatte, nicht durch eine voreilige Kolonialpolitik gefährden. Außerdem vermißte er eine tiefgehende koloniale Begeisterung in der breiten Masse des Volkes, ohne deren Vorhandensein er nicht an die Lösung einer so bedeutenden Frage gehen wollte. Zudem war es von vorneherein ausgeschlossen, vom Deutschen Reichstag die Bewilligung für eine Kolonialvorlage zu erhalten, da Deutschland damals im Zeichen des Kulturkampfes stand. Es ist einleuchtend, daß Bismarck in diesen Wirren unmöglich seine Stellung durch derartige heikle Angelegenheiten erschüttern durfte. Die Tatsache der späteren Ablehnung der Samoavorlage durch den Reichstag [6]) beweist am besten das Fehlen jeglichen Verständnisses für koloniale Fragen. Begreiflicherweise wollte Bismarck daraufhin von weiteren Vorschlägen zur Erwerbung von Kolonien zunächst nichts wissen und verhielt sich gegen alle derartigen Anträge ablehnend [7]). Aber auch jetzt ließ Bismarck diese Frage nicht aus den Augen. Im Gegenteil, wie aus seinen Worten vom 23. Juni 1884 [8]) hervorgeht, bereitete er den Erwerb von Kolonien ganz im stillen vor. Und als er den günstigsten Zeitpunkt für gekommen erachtete, was 1884 der Fall war, da er durch seine geschickte Bündnispolitik die festländische Machtstellung des Reiches ausreichend gesichert hatte und zudem England durch Ausbruch von Unruhen in seinem Weltreiche innenpolitisch erschüttert und außenpolitisch stark auf Deutschlands Hilfe angewiesen war [9]), handelte Bismarck mit der ihm eigenen Tatkraft und Diplomatie und wurde so zum Schöpfer des deutschen Kolonialreiches.

Wie sehr Bismarcks Zurückhaltung und Vorsicht beim Erwerb der Kolonien angebracht waren, zeigen die überseeischen Errungenschaften seiner Nachfolger, die allmählich zu einem ernsten Gegensatze mit England führten [10]).

Aber der Gründung des Kolonialreiches folgte noch jahrelange mühevolle Kleinarbeit. Unglaublich schwierige Leistungen mußten vollbracht werden, um es dem Deutschen Reiche zu erhalten und zu einem einigermaßen wirtschaftlichen Erfolg zu führen. Deutscher Erfindergeist war eifrigst tätig, auf allen Gebieten das Beste zu erreichen und es gab tat-

---

Kolonalpolitik, S. 48) und 1871 äußerte er sich: „Ich will überhaupt keine Kolonien, sie sind bloß zu Versorgungsposten gut..... Diese ganze Kolonialpolitik wäre für uns genau so, wie der seidene Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben." Vgl. Hagen: S. 49.

[5]) Vgl. Stuhlmacher: S. 7 f.

[6]) Zimmermann, Alfred: Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, S. 20.

[7]) So erwiderte Bismarck auf den Vorschlag, Formosa zu erwerben: „Zu Kolonien gehört ein Mutterland, in dem das Nationalgefühl stärker ist als der Parteigeist." Zimmermann: Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, S. 46.

[8]) Er sagte, daß in der Presse mehr geschrieben worden sei, als ihm lieb gewesen und daß es ihm oft schwer gefallen sei, seine Pläne geheim zu halten. Vgl. Hagen: S. 115.

[9]) Vgl. Stuhlmacher: S. 29/30.

[10]) Vgl. Alfred Zimmermann: Die Kolonialreiche der Großmächte, S. 211 f.

sächlich nichts, was von Deutschland unversucht geblieben wäre, und man hatte auch bald große Erfolge. Die schwierige Frage der Verwaltung und Rechtspflege, die sowohl die weiße Bevölkerung als auch die Schwarzen berücksichtigen mußten, wurde zur Zufriedenheit beider Teile gelöst [11]). Bei Ausbruch des Weltkrieges waren die deutschen Schutzgebiete dem Verkehr in vorbildlicher Weise erschlossen, so daß an Hauptbahnen insgesamt 4 154 km und an Kleinbahnen 283,7 km fertiggestellt waren. Annähernd noch weitere 1000 km [12]) sollten in Kürze dem Verkehr übergeben werden. Gleichfalls vorbildlich waren die Straßen und die Einrichtungen im Post- und Telegraphenwesen [13]). In aller Welt sind die wissenschaftlichen Forschungen auf kolonialem Gebiete aus jener Zeit als hervorragend anerkannt. Man scheute weder Mühen noch Kosten, um Forschungseinrichtungen in der Heimat und in den tropischen Ländern zu gründen, die sich einer eingehenden Beschäftigung mit den Nutzpflanzen und -tieren, ihren Schädlingen und Krankheiten mit größtem Erfolge widmeten [14]).

Man kann an dieser Stelle nicht alle Leistungen Deutschlands in den Kolonien erwähnen. Es sei lediglich nur noch auf die erfolgreiche Bekämpfung der Tropenkrankheiten durch deutsche Ärzte hingewiesen.

Jedenfalls kann man sagen, daß sich Deutschland seiner 30-jährigen Kolonialarbeit wirklich nicht zu schämen brauchte, als seiner friedlichen Kulturarbeit in den Kolonien durch den Ausbruch des Weltkrieges ein Ende bereitet wurde. Viele Anerkennungen dieser Leistungen durch das Ausland bestätigten dies [15]).

Obwohl sich die europäischen Mächte durch die Kongoakte feierlich verpflichtet hatten, gewisse Gebiete Afrikas im Falle eines Krieges zwischen den am Vertrage beteiligten Mächten von den Feindseligkeiten auszunehmen, um das Ansehen der weißen Rasse nicht herabzuwürdigen, dehnten Frankreich und England den Krieg auch auf die Kolonien aus, und bei Abschluß des Waffenstillstandes am 11. November 1918 waren sämtliche deutsche Kolonien von feindlichen Truppen besetzt. Der Heldenkampf unserer Schutztruppen in den überseeischen Gebieten gegen einen weit überlegenen Feind wird ewig ein Ruhmesblatt in Deutschlands Geschichte bleiben.

Im Diktat von Versailles wurde Deutschland in Artikel 119 schließlich gezwungen, auf „alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen“ [16]) zu verzichten. Dies stellte jedoch einen Vertragsbruch dar, denn auf Grund der Lansing-Note vom 5. November 1918 [17])

11) Vgl. 40 Jahre deutsche Kolonialarbeit, S. 8 ff.
12) 40 Jahre deutsche Kolonialarbeit, S. 13.
13) 40 Jahre deutsche Kolonialarbeit, S. 14.
14) 40 Jahre deutsche Kolonialarbeit, S. 37.
15) Vgl. Schnee: Die koloniale Schuldlüge, S. 5 f., und Mansfeld und G. Hildebrand: Englische Urteile über die deutsche Kolonisationsarbeit, S. 3 ff.
16) „Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen“, Teil VII, S. 75.
17) Wortlaut der Lansing-Note an die deutsche Regierung: „Die verbündeten Regierungen haben den Schriftwechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten

sollten die 14 Punkte des Präsidenten Wilson die Friedensgrundlage bilden. Wilson hatte seine 14 Punkte in der Kongreßrede vom 8. Januar 1918 aufgestellt, von denen Punkt 5 lautete: „Eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche, die auf einer genauen Beobachtung des Grundsatzes fußt, daß bei der Entscheidung aller derartigen Souveränitätsfragen die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Forderungen der Regierung, deren Rechtsanspruch bestimmt werden soll...

Wir sind nicht auf Deutschlands Größe eifersüchtig, und es ist nichts in diesem Programm enthalten, das sie schmälert.

Wir wünschen ihm nur einen gleichberechtigten Platz unter den Völkern der Welt — der neuen Welt, in der wir leben, — nicht einen Herrscherplatz.“ [18])

Nach dem Funkspruch des Obersten House vom 29. Oktober 1918 an den Präsidenten Wilson konnte in der Auslegung dieses Punktes kein Zweifel mehr bestehen. Es hieß darin:

„Der Vorschlag geht dahin, daß im Falle der deutschen Kolonien der Besitztitel nach Beendigung des Krieges durch unparteiisches Urteil nach gewissen Grundsätzen festgesetzt werden soll. Die Grundsätze sind zweifacher Natur.

1. Berechtigte Ansprüche.
2. Die Interessen der betroffenen Bevölkerungen.

Was sind die berechtigten Englands und Japans, der beiden hauptsächlichen Erben des deutschen Kolonialreiches, gegen eine Rückgabe an Deutschland? Daß es die Kolonien zum Bau von Unterseebootshäfen benutzen wird, daß es die Eingeborenen bewaffnen wird, daß es koloniale Intriguen anzettelt und daß es die Eingeborenen bedrückt.

Was sind die berechtigten Ansprüche Deutschlands? Daß es Zugang zu den Tropen mit ihren Rohprodukten braucht, daß es ein Gebiet für seinen Bevölkerungsüberschuß nötig hat, daß nach den vorgeschlagenen Friedensbedingungen die Eroberung keinen Rechtsanspruch der Gegner begründet.“ [19])

Aber keine „freie, weitherzige und unbedingt unparteiische“ Regelung der Kolonialfrage fand statt, nicht die berechtigten Ansprüche Deutschland einerseits, Frankreich, Japan und Italien andererseits geschlossen Versailler Diktat wurden die deutschen Kolonien fast ausschließlich nach den Geheimverträgen behandelt, die während des Krieges zwischen Englands und die der Eingeborenen waren maßgebend, sondern durch das

---

und der deutschen Regierung sorgfältig erwogen. Mit den nachstehenden Beschränkungen erklären sie ihre Bereitschaft, auf Grund der in der Kongreßbotschaft des Präsidenten vom 8. Januar 1918 aufgestellten Friedensbedingungen und der in seinen späteren Ansprachen verkündeten Grundsätze einer Auseinandersetzung mit der Regierung Deutschlands Frieden zu schließen.“ — H. Poeschel: Die Kolonialfrage im Frieden von Versailles, S. 1.

[18]) Poeschel: S. 1 f.

[19]) Poeschel: S. 3.

worden waren. Es war ein glatter Raub der deutschen Kolonien nach rein machtpolitischen Gesichtspunkten. In den Geheimverträgen wurde die Verteilung des deutschen Kolonialbesitzes bereits so festgelegt, wie sie annähernd im Friedensdiktat vorgenommen wurde.

R. St. Baker gibt uns in „Woodrow Wilson. Memoiren und Dokumente über den Vertrag zu Versailles." über jene Geheimabkommen Auskunft. (Deutsche Ausgabe, Leipzig, 1923, SS. 53, 58 f., 218, Band I.)

Zur sittlichen Begründung des Raubes der deutschen Kolonien hatte man während des Krieges jene schändliche Kolonialschuldlüge erfunden, die uns vor aller Welt als Ränkeschmiede, unfähige Kolonisatoren, Rohlinge und Mörder brandmarken sollte.

An diesem Lügenfeldzug war die englische Presse und ihr Nachrichtendienst in hervorragendem Maße beteiligt.

I.

Die verantwortlichen Männer der „Times" während des Weltkrieges.

Um die Stellungnahme der „Times" zur deutschen Kolonialfrage vollständig verstehen zu können, ist eine Betrachtung des damaligen Leiters dieses Blattes unerläßlich. Es war Lord Northcliffe, ehemals Alfred Harmsworth. Dieser Name ruft sofort die Erinnerung an jenen schmutzigen Greuelfeldzug wach, der des Reiches Ansehen in aller Welt untergrub und aber auch das der englischen Presse, für die die Zeit Lord Northcliffes für immer ein wenig erfreulicher Abschnitt bleiben wird.

Aber trotzdem würde man ihm Unrecht tun, wollte man ihn völlig verurteilen. Er verstand es, sich durch eiserne Tatkraft und großes Geschick zu jenem Manne emporzuarbeiten, der wohl die tiefgehendste Änderung im englischen Zeitungswesen hervorrief [1]).

Selbst aus kleiner bürgerlicher Umgebung stammend, erkannte er bald, was seinesgleichen in einer Zeitung zu lesen wünschte und er brauchte sich lediglich nach seinem eigenen Geschmack zu richten, um zu wissen, was den kleinen Mann am besten fesseln konnte. In starker Anlehnung an Newnes und seine Wochenzeitung „Tits-Bits" [2]) wurde er zum Schöpfer der englischen Massenzeitung, und von Erfolg zu Erfolg schreitend machte er nicht halt vor dem Blatte, das damals noch für das sachlichste der Welt gehalten wurde: „The Times". Jedoch nicht durch die „Times", die er nur von ihrem akademischen Bildungsstand herunterbrachte und die er hauptsächlich deswegen zu erwerben trachtete, um mit dem ganzen Gewicht dieses Weltblattes den Kampf gegen Deutschland stärker führen zu können [3]), errang er sich den größten verlegerischen Erfolg, sondern mit der Gründung der „Daily Mail" [4]).

In dem Geiste des Printing House Square und der Times-Leser fand selbst Northcliffe seinen Meister. An und für sich ein Mißerfolg, wurde der Ankauf der „Times" dennoch für Northcliffe eine Großtat, denn nur dadurch wurde das Blatt vor dem Zusammenbruche gerettet, dem es durch seine unglücklichen Besitzverhältnisse ziemlich nahe stand [5]). In seiner

[1]) Vgl. Stutterheim: Die englische Presse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, S. 48.
[2]) Stutterheim: S. 48. Vgl. auch Grünbeck: Die Presse Großbritanniens, Bd. I, S. 15 ff.
[3]) Vgl. The Times, Past Present Future, S. 37.
[4]) Stutterheim: S. 52.
[5]) Stutterheim: S. 57 f.

Deutschenhaß-Propaganda gelang es ihm lediglich im Weltkriege die Zeitung in das Fahrwasser der übrigen Massenblätter hineinzuziehen. Während des Krieges wurde Northcliffe schließlich zum „Director of Propaganda in Enemy Countries" ernannt [6]), und er scheute auch nicht vor den niederträchtigsten Mitteln zurück, um sein Ziel, die Zerschmetterung Deutschlands, durch Untergrabung der Moral der deutschen Truppen zu erreichen, wobei er sich verschiedener in deutscher Aufmachung herausgegebener englischer Schützengrabenzeitungen bediente [7]). Aber auch in der englischen Innenpolitik war Northcliffe während des Weltkrieges einer der mächtigsten Männer, der mit seinen Zeitungen führende Staatspolitiker absetzen und ernennen konnte. Vom englischen Standpunkte aus hat er sich auch hierin große Verdienste erworben [8]). Als er jedoch zur Krönung seines Lebenswerkes glaubte sich nach dem Kriege auch als Politikter betätigen zu müssen, scheiterte dieser Plan an dem Widerstande Lloyd Georges [9]), dessen Aufstieg Northcliffe stark gefördert hatte. Allmählich verblaßte der Stern des „Napoleon der Fleet Street", und schließlich starb der erfolgreichste Zeitungsmann Englands am 14. August 1922 in geistiger Umnachtung.

Ohne Zweifel war die erfreulichste Seite in Northcliffes Wesen sein stark ausgeprägtes soziales Empfinden, denn er konnte zwar unerbittlich gegen untaugliche Berichterstatter sein, aber er kümmerte sich um das Wohlergehen seiner Angestellten oft mit väterlicher Fürsorge [10]).

Auf der anderen Seite war er ein kühner Ichmensch, der sich immer mit größter Anstrengung nur für sein eigenes Wohl einsetzte, „niemals um der Wahrheit willen, niemals in einer unpersönlichen Sache" [11]). Lediglich im Kriege versenkte er sich in die allgemeine Sache, aber alle seine Vermittlungen bestanden nur in wirtschaftlicher Hinsicht und, wie einer seiner engsten Mitarbeiter selbst sagt, tat er nichts, „um die Gemüter über den Giftnebel von Lügen und künstlichen Haß aufzuklären, den er hinter dem Ziele, ‚den Krieg zu gewinnen' nicht sah" [12]). Sein Geist war völlig in diesen Gedanken verstrickt, und er konnte keine sachlichen Beobachtungen machen; selbsttätig und unbewußt verwandelte sich jede Wahrnehmung Northcliffes in Bestandteile seines haßerfüllten Zieles, Deutschland zu zerschmettern [13]). Wie aus einem Briefe Northcliffes an den Vertreter der „Times" in Rußland vom Mai 1915 hervorgeht, war er an der Ausarbeitung der Times-Artikel ziemlich beteiligt. Bezüglich der deutschen Kolonien war er der festen Überzeugung, daß sie auf keinen Fall nach dem

---

[6]) Campbell Stuart: Secrets of Crewe House, S. 8.
[7]) Vgl. Secrets of Crewe House, S. 93 f.
[8]) Stutterheim: S. 62 f. Vgl. über diese Verhältnisse auch Grimbeck, Max: „The Times". Zeitungswissenschaft, 10. Jahrg., Heft 1, 1. I. 1935. S. 2 ff.
[9]) Stutterheim: a. a. O., S. 67.
[10]) Vgl. Stutterheim: a. a. O., S. 51.
[11]) Hamilton Fyfe: Northcliffe. An intimate Biographie, S. 171.
[12]) H. Fyfe: S. 172.
[13]) H. W. Steed: Through Thirty Jears, Band II, S. 91.

Kriege an Deutschland zurückgegeben werden sollten, da Deutschland nach seiner Ansicht die Schuld am Kriege trug. Er setzte sich stark für einen Völkerbund ein, dem er auch einen Austausch kolonialer Gebiete übertragen wissen wollte [14]).

Northcliffes Propagandafeldzug hatte sicherlich großen Anteil an der Zersetzung der Moral des deutschen Heeres 1918. Unterstützt durch seine Mitarbeiter H. G. Wells, der im Juli 1918 seinen Posten niederlegte, da er die Propagandaarten Northcliffes nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren konnte [15]), Seton Watson und dem skrupellosen Deutschenhasser Wickham Steed [16]) verbreitete Northcliffe oft eine halbe Million Schützengrabenzeitungen in einer Woche unter den deutschen Soldaten und täglich 100 000 Flugschriften [17]).

Verantwortlich für die meisten politischen Times-Artikel war eben jener Wickham Steed [18]), und man kann die Haltung des Blattes zur deutschen Kolonialfrage schon eher verstehen, wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß Northcliffe und W. Steed, die Verantwortlichen der „Times", eine Freundschaft verband, die sozusagen auf dem Deutschenhasse aufgebaut war, wie Steed sich selbst äußert [19]). Steed's Gehässigkeit gegen Deutschland begann bereits im Jahre 1905, als der deutsche Kaiser Tanger besuchte [20]), und Northcliffe hatte schon ein Jahr vor dem Kriege einen „Feldzug der Warnung und Denunziation" eröffnet, um, wie sein bester Kenner schreibt, die öffentliche Meinung auf den Krieg vorzubereiten [21]).

Ein weiteres schlagartiges Licht wirft folgende Tatsache auf den Geist der damaligen Times-Mitarbeiter und auf die größte Lüge aller Zeiten von Deutschlands Schuld am Kriege. Als 1906 noch niemand in Deutschland an einen Krieg dachte, da stellte der Militärberichterstatter der „Times", A. Court Repington, — auch während des Krieges militärischer Sachbearbeiter des Blattes — an den französischen Generalstab folgende Fragen, die deutschen Kolonien betreffend:

„Würde es für Frankreich möglich sein, Togo und Kamerun einzunehmen, wenn wir Deutsch-Ost- und Südwestafrika und die deutschen Besitzungen im Pazifik erobern würden?"

Antwort des französischen Generalstabs: „Vom militärischen Standpunkt aus wird die Operation leicht ausführbar sein und unsere Absicht ist es, sie auszuführen." [22]).

---

[14]) Vgl. Secrets of Crewe House, S. 87, und W. Steed: Through Thirty Jears, S. 224, und einen Artikel Northcliffes in der „Times" vom 4. November 1918, S. 10.
[15]) H. Fyfe: Northcliffe, S. 243.
[16]) Secrets of Crewe House, S. 11.
[17]) H. Fyfe: Northcliffe, S. 250.
[18]) Steed: Through Thirty Jears, S. 10.
[19]) Steed: Through Thirty Jears, S. 34.
[20]) Steed: Through Thirty Jears, S. 34.
[21]) H. Fyfe: Northcliffe, S. 152.
[22]) Repington: The First World War, Band I S. 8.

Weitere Frage Repingtons: „Würde Frankreich zustimmen, daß alle erbeuteten deutschen Schiffe und kolonialen Besitzungen, die durch Frankreich und England während des Krieges gemacht werden, als Einsatz gegen einen möglichen Erfolg Deutschlands in Europa zurückbehalten würden?" Die Antwort lautete auch hier völlig zustimmend [23]).

Dazu erübrigt sich jede weitere Bemerkung.

Nach dem Kriege faßte Repington sein Urteil über die Deutschen in folgenden Worten zusammen: „Die Boches erscheinen mir als äußerst unbußfertig, wie sie es immer waren, nicht bereit, ihre Verantwortlichkeit für den Krieg zuzugeben, weder gewillt, ihr Bedauern auszudrücken, noch zu büßen für all das Elend, das sie über die Welt gebracht haben und bar jeglichen Taktes und Gefühles, wie sie es von altersher waren." [24])

An weiteren Mitarbeitern der „Times" während des Krieges sind noch zu nennen J. E. Mackenzie, der Verfasser der Spalte „Through German Eyes" und früherer Berliner Times-Vertreter [25]), Lovat Fraser, ein Leitartikler[26]), und Walter Scott, Hilfs-Foreign Editor[27]). Die genaue Tätigkeit dieser Männer und insbesondere die von ihnen verfaßten Artikel sind dank der Anonymität der „Times" nicht ersichtlich, aber es genügt zu wissen, daß W. Steed und Northcliffe die Hauptverantwortlichen waren, wie aus ihren eigenen Äußerungen hervorgeht. Ihre Auffassung und ihre Einstellung gegen Deutschland beeinflußte maßgebend die Haltung des Blattes zur deutschen Kolonialfrage und führte zu jenen Hetzartikeln und Haßausbrüchen, die für ewige Zeiten ein Schandfleck in der Geschichte der „Times" und der gesamten englischen Presse bleiben werden.

Es sei aber auch erwähnt, daß man mit der Tätigkeit Northcliffes nicht vorbehaltlos einverstanden war. Weder im neutralen Ausland, noch im Alliierten-Lager, noch in England selbst.

So staunt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" über den Einfluß der Northcliffe-Presse und betont, daß sie ja schließlich nur von wilder Sensationslust beseelt und daß ihr Hauptziel der Krieg gegen den deutschen Handel sei, „Krieg bis aufs Messer, bis an den Tod" [28]).

„ABC", Madrid, stellt zwei Aussprüche Northcliffes gegenüber, die „dessen Charakter oder vielmehr Mangel an Charakter" schlagend kennzeichnen: „ ‚Falls die Franzosen ihr herausforderndes Benehmen fortsetzen, werden wir ihnen die Kolonien fortnehmen und sie an Deutschland oder Italien vergeben. Die Franzosen haben nachgerade John Bull überzeugt, daß sie seine eingewurzelten Feinde sind. Lange hat England zwischen Frankreich und Deutschland geschwankt, aber während es vor dem deutschen Charakter stets Hochachtung empfand, konnte es nicht umhin, Frankreich in steigendem Maße zu verachten. Zwischen England und sei-

[23]) Repington: The First World War, Band I, S. 9.
[24]) Repington: After The War, S. 71.
[25]) Steed: Through Thirty Jears, S. 75 und S. 121.
[26]) Repington: The First World War, S. 420.
[27]) Repington: The First World War, S. 496.
[28]) NdA, Nr. 338, Kap. 3, „Nieuwe R. C." 2. Januar 1916.

nen französischen Nachbarn kann es nichts geben, was ‚einer Entente cordiale' ähnlich sähe!' So schrieb Harmsworth im Jahre 1899.

Vier Jahre danach im Jahre 1903, dekretierte derselbe Mann: ‚So ist es! Wir verabscheuen die Deutschen und die Deutschen verabscheuen uns von ganzem Herzen. Die Deutschen machen sich in Europa ganz verhaßt. Ich werde niemals dulden, daß in meiner Zeitung irgend etwas veröffentlicht wird, was Frankreich kränken könnte; andererseits werde ich stets dagegen sein etwas dem Deutschen Reiche Angenehmes zu veröffentlichen.' "[29])

Seinen letzten Ausspruch hat er allerdings gehalten. Auch der „Mattino" wendet sich gegen Northcliffe und spricht von einem „einigermaßen kleinlichen Krieg, den England in Afrika gegen die deutschen Kolonien führt, indem es mit Revolverkanoen auf großen Seen gegen Schifflein schießt und bald zehn, bald zwölf schwarze Gefangene meldet" und nennt Northcliffe schließlich einen „yellow pressman", der an rohen „bluff" und täglichen „canard" gewöhnt sei[30]).

Von der englischen Presse wendet sich der „New Statesman" gegen Northcliffe, der ihm vorwirft, daß er infolge seiner Ruhelosigkeit Skandale wünsche[31]), und der „Spectator" nennt ihn einen Monarchen, der nur seine Ansicht gelten lasse und der Regierung stark seine Anschauungen aufdränge[32]). Den schärfsten Kampf gegen Northcliffe jedoch führt die Zeitschrift „Truth" in einem größeren Aufsatz, in dem sie Northcliffes Hervortreten und seinen politischen Einfluß aufs heftigste bekämpft und sie gibt der Regierung den Rat, einem so unsicheren Manne keine Geheimnisse anzuvertrauen. Weiter schreibt sie, daß auf alle Fälle Northcliffes Privatziele nicht gleich seien mit den öffentlichen Interessen und daß er nur das Bestreben habe, immer möglichst viel Ruhm und Geld für seine Zeitungen herauszuschlagen. Am Schlusse des Artikels fordert die „Truth" schließlich eine unbedingte Herabminderung der Macht dieses Mannes[33]).

Diese verschiedenen Pressestimmen seien hier nur angeführt, weil sie die Gesinnung Northcliffes zum Teil treffend kennzeichnen und zeigen, daß er seine Macht immer nur für Augenblicksziele einsetzte, gleichgültig, ob er nun früher einmal anderer Anschauung war. Als Deutsche werden wir Northcliffe nicht deswegen verurteilen, weil er im Kriege seinem Vaterlande durch seine Pressemacht große Dienste erwies. Angreifbar wird er erst da sein, wo er vor keinem, auch noch so schmutzigen und schändlichen Mittel zurückschreckte, um seine Greuelmärchen über Deutschland in aller Welt zu verbreiten und schließlich gegen seine bessere Erkenntnis[34]) eine Vernichtung Deutschlands nicht verhinderte, was er damals kraft seiner Zeitungsmacht gekonnt hätte.

---

[29]) NdA, Nr. 187, S. 3 „ABC", 23. August 1915.
[30]) NdA, Nr. 539, Kap. 3, „Mattino", 20. August 1916.
[31]) NdA, Nr. 737, Kap. 9, „New Statesman", 17. Februar 1917.
[32]) NdA, Nr. 1009, Kap. 14, „Spectator", 24. November 1917.
[33]) NdA, Nr. 650, Kap. 11, „Truth" 29. November 1916.
[34]) Er hielt es für „idiotisch", Deutschland zu zerschmettern. Vgl. H. Fyfe: Northcliffe, S. 259.

II.

Deutschlands „Schuld" am Kolonialkrieg und sein „Ränkespiel" in Afrika.

Mit der Unterzeichnung des Versailler Diktates mußte Deutschland nach Artikel 119 „zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen" [1]) verzichten. Man hatte, wie für den Krieg in Europa die Kriegsschuldlüge, für die Kolonien die Kolonialschuldlüge im Lager der Feinde erfunden, um den Raub der deutschen Schutzgebiete moralisch rechtfertigen zu können. Vor dem Weltkriege war man sich noch in aller Welt einig über die einzigartige Güte deutscher Kolonisation und während desselben wurde sie plötzlich als die schändlichste und schlechteste bezeichnet.

Besondere „Leistungen" auf diesem Gebiete vollbrachte die englische Presse und die diesbezüglichen Berichte und Artikel des wichtigsten englischen Blattes, der „Times", und verschiedener anderer Zeitungen werden den ehrlichen Engländern zu allen Zeiten die Schamröte ins Gesicht treiben.

Wie man uns in Europa durch die Kriegsschuldlüge zum Verantwortlichen des blutigen Völkermordens stempeln wollte, so wird auch behauptet, daß Deutschland in den außereuropäischen Ländern ebenfalls die Feindseligkeiten eröffnet habe, und in der englischen Presse findet sich die Anschuldigung, daß Deutschland diesen Streit schon Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges durch Spionage und Intrigen vorbereitet habe, nicht vereinzelt. So behauptet die „Times", die Deutschen hätten den Kampf in den Kolonien eröffnet, indem sie an zwei Stellen in das Gebiet der Union eingedrungen seien. Ferner seien bewaffnete deutsche Einheiten in großer Stärke bereits an der Grenze gestanden, als in der Union noch kein Gedanke an Mobilisierung herrschte [2]) In Belgisch-Kongo sei wiederum von den Deutschen der erste Kriegsakt begangen worden, als der Dampfer „Hedwig von Wissmann" am 22. August 1914 den belgischen Hafen von Lukuga (Albertville) am Tanganjikasee bombardiert habe [3]). Außerdem habe der Ausbruch des Krieges die Union für solch einen Kampf vollkommen unvorbereitet gefunden, gegen einen Feind, der sowohl in

[1]) „Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen", Teil VII, S. 145.
[2]) „Times", 11. September 1914, S. 8.
[3]) The Times History of the War, Band 8, S. 285.

Afrika als auch in Europa sich jahrelang gerüstet hätte. Der Krieg mit den Hereros, der mit derselben Grausamkeit wie der Feldzug in Belgien geführt worden sei, habe der deutschen Militärpartei Gelegenheit gegeben, Truppen, Waffen und Munition anzuhäufen und die Möglichkeit, mit den Buren, die sie dabei als Transportführer und für andere halbmilitärische Zwecke verwendet hätten, in Berührung zu gelangen. Dies sei dazu ausgenutzt worden, um gegen England in Südwestafrika einen starken Trumpf in Händen zu haben, wenn „der Tag" komme[4]). Deutschsüdwestafrika sei von deutschen Militärbehörden lange als Ausgangspunkt für militärische Unternehmungen gegen Südafrika betrachtet worden. Die geographische Lage des Gebietes, nach der es für einen Einfall der Uniontruppen offen dazuliegen scheine, sei trügerisch[5]).

Was den Feldzug in Kamerun anbetrifft, so hätten auch hier die Deutschen, wie in den anderen Kolonien für den Krieg Vorbereitungen getroffen, den sie herauszufordern entschlossen gewesen seien. Sie hätten eine große Streitmacht an eingeborenen Truppen besessen, die von deutschen Offizieren gedrillt und geführt worden und reichlich mit Maschinengewehren ausgerüstet gewesen seien.[6]) Überhaupt hätte kein Kamerunfeldzug stattgefunden, wenn die britische Außenpolitik in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wachsamer gewesen wäre, „denn die deutsche Flagge wurde als das Ergebnis einer Intrige gehißt, die unter Leitung Bismarcks durchgeführt wurde."[7])

Die „Times" ist sich somit in jeder Hinsicht klar, daß Deutschland den Kolonialkrieg eröffnet und dadurch jene große Verantwortung auf sich geladen hat. Diese Behauptungen entsprechen allerdings keinesfalls den Tatsachen. Wirklichkeit ist, daß Deutschland niemals beabsichtigte, in den Kolonien Krieg zu führen und daß es die Neutralität eines wichtigen Teiles des deutschen Kolonialbesitzes durch die Kongoakte vom 26. Februar 1885 gesichert glaubte. Infolgedessen hatte Deutschland auch keine seiner Besitzungen militärisch befestigt, mit Ausnahme von Tsingtau. Auch waren die Zahlen der Schutztruppen in den einzelnen Kolonien derart gering, daß man wirklich von einer Kriegsvorbereitung bei einem einigermaßen vorhandenem Gerechtigkeitssinn nicht sprechen kann. Es befanden sich zu Beginn des Krieges an Schutztruppen in Deutsch-Ostafrika 260 Deutsche und 2470 Farbige, in Deutschsüdwestafrika lediglich 2000 Deutsche und keine farbige Schutztruppe, in Kamerun 200 Deutsche und 1650 Schwarze, in Kiautschou ebenfalls nur eine weiße Besatzungstruppe von 2600 Mann. In allen anderen Schutzgebieten waren keinerlei Schutztruppen vorhanden.[8])

Trotz der feierlichen Unterzeichnung der Kongoakte durch fast alle europäischen Mächte eröffnete England mit der Beschießung des Funkturms

---

[4]) „Times", 10. Juli 1915, S. 7.
[5]) The Times History of the War, Band 8, S. 236.
[6]) „Times", 1. Juni 1916, S. 9.
[7]) „Times", 21. Februar 1916, S. 9.
[8]) Schriften zu Deutschlands Erneuerung, Nr. 4 a, S. 9.

von Daressalam [9]), nachdem schon am 5. August der deutsche Hilfskreuzer „König" von einem englischen Kreuzer beschossen worden war [10]), die Feindseligkeiten in den Kolonien. Auch in den anderen Schutzgebieten gab es auf Seiten der Alliierten die ersten Kampfeshandlungen [11]) und zwar in starker Übermacht, sowohl an Mannschaften [12]) wie auch in der Beschaffenheit der Waffen.

Die „Times" scheint trotzdem nicht so ganz überzeugt gewesen zu sein, daß England an der Eröffnung des Kolonialkrieges unschuldig war. Das geht aus einem ihrer Aufsätze hervor, in dem es unter anderem heißt, daß man diesem Punkte mehr Bedeutung beigemessen habe, als er wirklich verdiente. Man fährt darin fort: „Die Regierung hat es nicht nötig, den Einfall in Deutsch-Südwestafrika durch die Ausrede zu rechtfertigen, daß die Deutschen zuerst angegriffen haben. Ihr Recht, als Diener des Königs (Ministers of the King), ihre Feinde anzugreifen, wo sie auch sind und ohne zu warten, bis sie selbst angegriffen werden, war unzweifelhaft." [13])

Mit diesen Worten fällt das Blatt aus der Rolle und es gibt damit eigentlich zu, daß die Behauptung, daß Deutschland den Krieg in den Schutzgebieten eröffnet habe, nichts weiter als eine platte Ausrede ist. Auch von anderer Seite wird dies bestätigt, und man gesteht ein, daß Deutschland trotz der bereits begonnenen Kämpfe in Afrika bereit war, auf den belgischen Vorschlag, den Artikel 11 der Kongoakte einzuhalten, einzugehen, daß aber England wegen des Schadens, der ihm aus den deutschen drahtlosen Stationen in Afrika erwuchs, nicht darauf einging. [14])

John H. Harris glaubt in der „Contemporary Review", daß Deutschland sich zwar auf diesen Artikel stützen könne, jedoch sei seine Anwendung im Wortlaut völlig unmöglich, da dadurch jeder in Frage kommende Kriegsschauplatz in zwei Teile geteilt werde, von denen der eine von den Kriegshandlungen ausgenommen werden solle, der andere aber nicht. Er schlägt dann eine internationale Lösung nach zwei Gesichtspunkten vor: „1. Die Verwendung afrikanischer Truppen während des Krieges wird völlig ausgeschaltet. Dies wäre unbedingt im Sinne der Zivilisation und käme allen kolonisierenden Mächten zugute, wenn auch die Franzosen vielleicht Widerspruch erheben würden. 2. Statt der Neutralisierung gewisser Bezirke Afrikas, die in den von der Kongoakte fesgelegten Grenzen unmöglich ist, müßte die Neutralisierung ganz Afrikas, natürlich auch Ägyptens, von den Mächten beschlossen werden. Dies wäre ein praktischer Ausweg aus einer sonst unmöglichen Lage." [15])

Dieser Vorschlag von John H. Harris ist wenigstens ein Versuch, das

---

[9]) Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, S. 42.
[10]) Abs.: Der Kampf um unsere Schutzgebiete, S. 60.
[11]) Vgl. Reichskolonialamt: Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten, 1.—4. Mitteilung, S. 7, 12, 18, 19, 20.
[12]) Vgl. Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, S. 40 ff.
[13]) The Times History of the War, Band 8, S. 240 f.
[14]) Daily News and Leader, 6. Juni 1915, NdA, Nr. 113, S. 1.
[15]) „Contemporary Review", August 1915, NdA, Nr. 165, S. 2.

von England begangene Unrecht wieder gutzumachen, ist aber auch ein Zugeständnis, daß Deutschland nicht schuld war an der Eröffnung der Feindseligkeiten in den Kolonien.

Weiterhin tritt K. C. Hawkin in einer von der „African World" veröffentlichten Zuschrift für die Unschuld Deutschlands ein, indem er darauf hinweist, daß der Krieg in Afrika tatsächlich nicht von Deutschland begonnen wurde. Wenn der belgische Kolonialminister, fährt Hawkin fort, den deutschen Angriff auf dem Tanganjikasee als Beweis dafür erwähnte, daß die deutsche Angriffslust den Erfolg seines Planes, Mittelafrika zu neutralisieren, verhindert habe, so wäre vom Minister dabei wohl übersehen worden, daß die englische Flotte die Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika, Daressalam, bereits am 8. August 1914 beschossen habe. Sir Edward Grey habe am 28. Oktober im Unterhaus offen zugegeben, daß das Auswärtige Amt keinen Bericht irgend eines deutschen Angriffes in Mittelafrika vor der britischen Beschießung vom 8. August 1914 habe.[16])

Anläßlich des südafrikanischen Aufstandes, der aus dem alten Haß der Buren gegen die Engländer und aus dem Wunsche nach einer freien Burenrepublik entsprungen war, versucht die „Times" die britische Öffentlichkeit von dem wahren Sachverhalt abzulenken, indem sie alle Schuld den Deutschen in die Schuhe schiebt und behauptet, daß Deutschland ihn durch Hinterlist und Spionage herbeigeführt habe. Es sei klar, so meint das Blatt weiter, daß Maritz bereits seit Juli 1912 mit deutschen Agenten in Verbindung gestanden sei.[17]) Lesern von General Bernhardi und anderen deutschen Schriftstellern sei es schon immer klar gewesen, daß Deutschland große Hoffnungen auf die Erregung von Aufständen in verschiedenen Teilen des Empires im Falle eines Krieges mit England gehegt hätte. Besonders habe es Südafrika dabei im Auge gehabt. Hier hätte es schon Jahre gewühlt und dann natürlich seine Anstrengungen bei Ausbruch des Krieges verdoppelt. Die Bestechungen seien nicht ganz umsonst gewesen, wie der Verrat von Maritz gezeigt habe. Deutschland habe ihn sogar mit Truppen und Waffen unterstützt.[18])

Diese und ähnliche Anschuldigungen, die den englischen Lesern immer wieder vorgesetzt wurden, sollten das Bild von den deutschen Hetzern und Spionen möglichst eindringlich gestalten. Aber die „Times" ist in ihren Haßgesängen nicht immer folgerichtig, so daß ein aufmerksamer Beobachter ohne weiteres die Unwahrheit dieser fadenscheinigen Behauptungen erkennen kann. So veröffentlicht man einen Rückblick auf den südafrikanischen Aufstand von einem Berichterstatter, in dem die Wahrheit schon eher zum Zuge kommt und der eine glatte Widerlegung der oben erwähnten Anwürfe darstellt. Es heißt darin: „Wenn wir eine Wiederholung einer solchen Katastrophe vermeiden wollen, müssen wir die Gründe verstehen. Es genügt nicht zu sagen, daß einige Führer, wie Maritz, die Werkzeuge

[16]) „African World", 19. Februar 1916, NdA, Nr. 388, Kap. 7.
[17]) „Times", 3. März 1915, S. 9.
[18]) „Times", 14. Oktober 1914, S. 9.

deutscher List gewesen sind." Der deutsche Einfluß sei zwar wirksam gewesen, aber nur auf einige führende Männer. „Maritz's Mittäterschaft ist erwiesen, aber die Regierung scheint keinerlei Beweis zu besitzen, daß Beyers' oder Kemps Schuld auch auf die deutsche Hetze zurückzuführen ist. Es darf daraus, daß Kemp nach Deutsch-Südwestafrika geflohen ist, nicht der Schluß gezogen werden, daß er die ganze Zeit das Werkzeug der deutschen Regierung gewesen ist . . . . . Tatsache ist, daß wir geneigt sind, den deutschen Einfluß zu übertreiben." [19]) Auch in einem Leitartikel gesteht man, daß der Aufstand in Südafrika eine viel verwickeltere und ernstere Angelegenheit gewesen sei, als es vielen Beobachtern in England schien. „Es war zum mindesten viel mehr daran, als nur deutsche Hinterlist." [20]) Auch in einem anderen Blatte gibt man zu, daß der Empörung nicht die deutsche Ränke zugrunde gelegen seien, sondern die „dumpfe Unzufriedenheit der holländischen Hinterwäldler". [21])

Diese „dumpfe Unzufriedenheit" war in der Tat riesengroß, und schon vor dem Kriege stand es bei der großen Masse der Buren fest, daß sie niemals gegen Deutsch-Südwestafrika zu Felde ziehen würden und die paar deutschen „Agenten", wie es von englischer Seite gerne hingestellt wird, hätten die besonnenen Buren nicht zu jenem flammenden Aufstand aufwiegeln können. Über die Ursachen des Aufstandes gibt eine Unterredung Bothas mit dem Ex-Präsidenten Steyn Aufschluß. Botha hatte bei Beginn der Erhebung Steyn aufgesucht und ihn um einen Aufruf gegen den Aufstand ersucht. Dieser aber erwiderte ihm: „Ich werde dem Volke erzählen, daß ich auf das stärkste die Politik der Regierung mißbillige, die einen Angriff auf Deutsch-Südwestafrika beabsichtigt, daß ich Sie vor drei Jahren schon vor einer solchen Politik warnte, daß ich beim Ausbruch des europäischen Krieges diese Warnung vor General Smuts wiederholte. Als eine Folge dieser Politik ist eine Zahl von Offizieren und Mannschaften, die, soviel ich weiß, loyal waren, zu Rebellen geworden." [22]) Diese ehrliche Antwort des alten Steyn zeigt genau, daß nicht deutsche Hetze den Aufstand der Buren entfesselt hat.

Aber man begnügt sich nicht, für die Ereignisse in den süd- und zentralafrikanischen Gebieten und in anderen Territorien, die in der Nähe deutschen Besitzes lagen, wie zum Beispiel in Nigerien [23]), die Deutschen verantwortlich zu machen, sondern man wirft ihnen auch Hinterhältigkeiten und äußerst schmutzige Absichten in Nordafrika, besonders in Marokko vor. Darauf einzugehen, wäre zu weitläufig, denn diese Anschuldigungen, daß Deutschland sich in aller Welt als Hetzer betätigt habe, gehört natürlich zu einer solchen Kriegspropaganda.

Die übrige englische Presse flötet zum Teil in denselben Tönen wie die „Times". So sieht die „Morning Post" in dem deutschen Eisenbahnnetz,

[19]) „Times", 11. Januar 1915, S. 7.
[20]) „Times", 30. Januar 1915, S. 9.
[21]) „Nation", 13. März 1915, NdA, Nr. 20, S. 1.
[22]) Abs.: S. 72.
[23]) „Times", 25. Februar 1915, S. 7.

das zu Beginn des Krieges etwa 1260 Meilen umfaßt habe, „eine in Stahl und Eisen geschriebene Ankündigung späterer Feindseligkeiten", ebenso in der Station für drahtlose Telegraphie in Windhuk. Ferner könne man die Munitionsarbeiten in Keetmanshoop nicht mit der Wahrscheinlichkeit eines Kampfes gegen die unbewaffneten Eingeborenen in Einklang bringen. Hier liege ein deutliches Beispiel deutscher Kriegsbereitschaft gegen England vor.[24])

Wie wenig Deutschland in den Kolonien vorbereitet war, Krieg zu führen, beweisen die Zahlen der deutschen Schutztruppen, wie bereits oben angeführt.[25])

Ähnliche Verdächtigungen spricht auch der bekannte Kolonialpolitiker Sir Harry H. Johnston in der Zeitschrift „The War Illustrated" aus und behauptet, daß die Deutschen unmittelbar nach Ausbruch des Krieges in Afrika ihre gut ausgebildeten schwarzen Truppen gegen die Besitzungen der westlichen Verbandsmächte gehetzt und auch für eine kurze Weile in Südafrika, am Tanganjika und in Britisch-Ostafrika die Oberhand über die Engländer gewonnen hätten, da sie auf solch einen tückischen und verräterischen Angriff nicht gerüstet gewesen seien.[26])

Der „Manchester Guardian" kann es nicht recht verstehen, wie Deutschland, das doch seine Stärke in der Voraussicht und Planung suche, in den Krieg eintreten konnte, ohne seine Kolonien ausreichend zu schützen. Einem neutralen Beobachter wäre vielleicht die Wahrheit aufgedämmert, daß eben Deutschland in seiner Ehrlichkeit auf die Kongoakte vertraute, aber das Blatt begnügt sich zu vermuten, daß Deutschland bei aller Kriegsvorbereitung nicht mit England als Feind gerechnet habe. Dabei habe es sich aber böse verrechnet.[27])

Allerdings hatte sich Deutschland böse verrechnet, als es glaubte, daß auf Grund des Kongovertrages die Kolonien vom Kriege verschont bleiben würden. Noch am 2. August 1914 sandte das Reichskolonialamt an den Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Dr. Heinrich Schnee ein Telegramm mit der Nachricht, daß die Kolonien außer Kriegsgefahr seien und die Ansiedler beruhigt sein sollten.[28]) Auch Belgien und Frankreich schienen geneigt, die Neutralität in Zentralafrika zu wahren, lediglich England erklärte bereits am 7. August, daß es sich dem belgischen Neutralitätsvorschlag nicht anschließen könne und eröffnete sofort den Krieg in den Kolonien.[29])

---

[24]) „Morning Post", 5. Mai 1916, ZfA, Nr. 20 b, Kap. 2.
[25]) Vgl. Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, S. 35 ff.
[26]) „The War Illustrated", 6. Juli 1918, NdA, Nr. 1222, Kap. 1.
[27]) „Manchester Guardian", 31. Juli 1915, NdA, Nr. 155, S. 3.
[28]) Abs.: S. 58.
[29]) Abs.: S. 60 ff.

III.

Deutschlands angeblichen Welteroberungspläne und seine Absichten in Afrika.

Um der englischen Öffentlichkeit die Notwendigkeit der Vernichtung Deutschlands möglichst drastisch vor Augen führen zu können, muß sich die „Times" schon ins Reich der Einbildung begeben, indem sie Deutschland die unmöglichsten Eroberungspläne vorwirft, die auf nichts anderes abgezielt hätten, als auf die Vorherrschaft in der ganzen Welt und auf die vollständige Vernichtung und Auflösung des britischen Empires. Sie versucht zu beweisen, daß dieser Kampf eine Lebensnotwendigkeit für England sei, da Deutschland durch die Vernichtung der Unabhängigkeit Belgiens, Hollands und Luxemburgs in der Tat Englands äußerste Lebensbedingungen im Mutterlande, die Überwachung des Kanals bedrohe und außerdem, nachdem es Holland und Belgien zur Herausgabe ihrer Kolonien gezwungen habe, sich in der Nähe Australiens und Neuseelands niederlassen und so die Sicherheit der englischen Handelswege auf jedem Meere bedrohen würde.[1]) Des Kaisers Ziel sei gewesen, Deutschland von einer reinen Festlandsmacht in eine Weltmacht umzuformen. „Das schloß in sich die Weltpolitik an Stelle der Bismarck'schen Politik europäischer Konzentration und damit See- und Kolonialrivalität mit England". [2]) An anderer Stelle glaubt man, daß es Deutschlands Absicht gewesen sei, Frankreich auf der ganzen Linie zu schlagen, um sich dann jene Kolonien anzueignen, die es wünschte. [3])

Drei Leitartikel, die sich mit dieser Frage beschäftigen, führen folgendes aus: „Unter der Oberfläche aller Vorfälle und Einflüsse, die neun Nationen in den Krieg verwickelt haben, mit gleich größerem Bangen um seinen Gewinn, liegt die Überzeugung des deutschen Volkes zum Herrschen bestimmt zu sein (Imperial destiny). Diese Überzeugung, abgeleitet von der Geschichte und durch die Philosophie verstärkt, wurde einem Volke, das besonders empfänglich ist für verstandesmäßige Lehren, eingeprägt und hat allmählich Besitz von ihm ergriffen. Diese Bestimmung sollte verwirklicht werden durch Entfernung der hinderlichen britischen Herrschaft, die den Weg in jeder Richtung versperrt; und das kann nur durch Gewalt erreicht

[1]) „Times", 3. August 1914, S. 7.
[2]) „Times", 5. August 1914, S. 7. Ein Artikel von Sir Valentine Chirol: „The Responsibilities".
[3]) „Times", 6. August 1914, S. 7.

werden, nicht durch Vereinbarungen und Verträge, da nichts weniger als die Ersetzung der britischen Herrschaft durch die deutsche beabsichtigt ist. Die Rechtfertigung ist gegründet nicht nur auf Deutschlands Ausdehnungsnotwendigkeit, sondern auf die wesentliche falsche und unmoralische Art der britischen Herrschaft. Gemäß der deutschen Geschichtsauffassung wurde das britische Reich durch Diebstahl und Betrügereien erworben — neulich wurden englische Gefangene in Deutschland mit den Rufen ‚Kolonialdiebe' empfangen — und wird durch eine schwache Herrschaft zusammengehalten. Nun ist aber — so geht die deutsche Theorie weiter — Herrschaft durch eine schwache Nation Unrecht und entgegen den Gesetzen der Entwicklung und deshalb entgegen dem Wohle der Menschheit. Es ist unsittlich; und so ist die britische Herrschaft, da die Engländer ein entkräftetes, verfallendes und erschöpftes Volk sind, das kein Recht auf Weltherrschaft besitzt..... Der Plan, um diese sittliche und erhabene Sendung zu vollenden, war: Frankreich zu zerschmettern, während Rußland vollkommen mit Österreich beschäftigt war, Belgien zu besetzen und Algerien einzunehmen, um so die Herrschaft über eine Seeküste an der Nordsee, dem Kanal, dem Atlantischen Ozean und dem Mittelländischen Meere zu gewinnen In solcher Lage, mit unbegrenzten Geldquellen aus Frankreich herausgezogen, könnte dann die Vorbereitung für die Unterwerfung Großbritanniens mit Muße getroffen werden und in solch großem Maßstabe, der genügte um Erfolg zu gewährleisten." Das britische Ziel der Weltmacht, so heißt es weiter, beruhe auf dem Doppelprinzip der Freiheit und Verschiedenheit. Diese seien es, nicht das entgegengesetzte deutsche oder preußische Prinzip von Zwang und Uniformiertheit, die es wahrhaft mit den Gesetzen der Menschheitsentwicklung hielten. „Der deutsche Versuch einer Kolonialexpansion ist ein kläglicher Mißerfolg gewesen, da sie jene tiefverwurzelten Gesetze verletzen und der deutsche Anspruch eines höheren moralischen Rechtes auf Grund von überlegener Macht, ist gegründet auf einen oberflächlichen und verfänglichen Begriff von der Natur, von Stärke und Schwäche in der Weltpolitik". [4])

Die beiden anderen Aufsätze bringen nicht viel neue Anschuldigungen, sie sagen lediglich, daß Deutschland nach Weltherrschaft und Zerstückelung des britischen Reiches gestrebt und daß es diesen Krieg schon 40 Jahre geplant habe. [5]) Ferner sei der Schlüssel zu seiner ganzen Weltpolitik die Betrachtung, daß es zu der Sendung berufen sei, ein großes Weltreich zu erobern, durch welches es seine Ideale der Menschheit aufzwingen könne und daß das britische Empire und seine Ziele die Haupthindernisse auf diesem Pfade seien. Aus diesem Grunde habe es nach dem Dreizack gestrebt und jahrelang in Ägypten, Indien und Südafrika geschürt. [6])

Wie unrichtig diese Behauptungen sind, daß Deutschland durch sein Kolonialreich die Handelswege des britischen Empires bedrohen wollte,

[4]) „Times", 9. Oktober 1914, S. 7.
[5]) „Times", 4. Februar 1915, S. 9.
[6]) „Times", 8. März 1915, S. 9.

daß es nach der Entfernung der „hinderlichen" englischen Herrschaft gestrebt habe und daß es der Überzeugung gewesen sei, allein zum Herrschen bestimmt zu sein, geht aus den geschichtlichen Tatsachen bei Erwerbung der Kolonien hervor. Im Gegenteil, Bismarck war immer bestrebt, nur solche Gebiete anzukaufen, in denen England keinerlei Ziele verfolgte und er vergewisserte sich immer der englischen Billigung seiner Pläne.[7]) Es wurde allerdings für diese Behauptung der „Times" von deutscher Seite genügend Stoff geliefert, nämlich in den Schriften der „Alldeutschen", eines verschwindend kleinen Kreises. Sie schrieben freilich, daß Deutschlands einziges Ziel die Weltherrschaft sei und daß der Ausdehnungsdrang Deutschland auf die Bahn der Eroberung treibe. Diese und ähnliche Sätze wurden schon vor dem Kriege im Auslande zu ausgedehnter Propaganda gegen Deutschland benutzt[8]) und natürlich in noch stärkerem Maße während des Krieges, wie wir aus den Aufsätzen der „Times" ersehen. Einen bestimmenden Einfluß auf die Führung der deutschen Politik konnten die „Alldeutschen" jedoch niemals gewinnen. Die Staatsmänner nach Bismarck waren im Gegenteil immer ängstlich bemüht, allen Meinungsverschiedenheiten mit England aus dem Wege zu gehen und verzichteten lieber auf eine mögliche Erweiterung der deutschen Gebiete in Übersee. Es steht auch fest, daß das deutsche Reich nach 1890 noch einen weit größeren Kolonialbesitz hätte erwerben können, wenn die politischen Häupter nach Bismarcks Kanzlerschaft nicht einer ausgedehnteren Kolonialpolitik ablehnend gegenüber gestanden wären.[9])

Im Zusammenhang mit dem Vorwurfe des Strebens nach Weltherrschaft und Eroberung aller Kolonien beschuldigt uns die „Times" auch der „Militarisierung" der deutschen Besitzungen in Übersee. So glaubt der frühere Vertreter der „Times" in Berlin, J. E. Mackenzie, Deutschlands Absichten in Afrika in einem größeren Artikel durch die rein militaristische Art der deutschen Kolonialpolitik erklären zu können. Nach der Behauptung, daß Dr. Solf und seine Amtsgenossen den Krieg mit den nichtigen Vorschlägen einer Neutralisierung Afrikas begonnen hätten und daß sie mit einer Unschuldsmiene immer die wesentliche nichtmilitärische Art der deutschen Kolonialpolitik betont hätten, führt er aus: „Sie zielen nicht länger mehr auf den Besitz von Gebieten ohne militärische Sicherheiten und sie haben kein Verlangen durch weitere Gespräche von dem ‚Prestige der weißen Rasse' die Antwort herauszufordern, daß der beste Weg, um das Ansehen der weißen Rasse zu wahren, der ist, die Ausrottung der deutschen Herrschaft zu einer ewigen zu machen." Vor allem aber wünsche Deutschland die Aufmerksamkeit der Welt von der unbestreitbaren Tatsache abzulenken, daß seine Pläne von „Kolonial"-Politik, Pläne von Weltmacht sind und als strategische Probleme zu betrachten seien. Der wirtschaftliche Grund Deutschlands ist für ihn selbstverständlich auch nur eine Ausrede,

[7]) Vgl. darüber auch Hagen: Bismarcks Kolonialpolitik, S. 294 ff.
[8]) Schnee: Weltpolitik vor, in und nach dem Kriege. S. 146.
[9]) Schnee: Weltpolitik, S. 147 ff.

denn nach seiner Überzeugung hat der Krieg der rein wirtschaftlichen Begründung den Boden entzogen. Alles, was davon noch übrig bleibe, sei eine wilde Erörterung über die Notwendigkeit, Deutschland „eigene" Rohstoffquellen zu sichern. „In der Tat Weltpolitik ist die Wurzel der ganzen Sache . . . . der Kerngedanke ist die Errichtung eines geographisch geeinten und militärisch uneinnehmbaren festen deutschen Blockes in Afrika. Hinter diesem Gedanken liegt das Bestreben, ‚Deutsch-Afrika' mit ‚Zentraleuropa' und dem nahen Osten zu verbinden und eine dauernde Drohung zu schaffen, sowohl für das ‚Rückgrat des britischen Empires' — gewöhnlich in Ägypten gelegen —, als auch für alle gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten nichtdeutscher Mächte". Er glaubt dann mit einigen Äußerungen des deutschen Kolonialsekretärs Dr. Solf und Professor Delbrücks, die während des Krieges gemacht wurden und für eine zukünftige stärkere Sicherung des deutschen Kolonialbesitzes eintraten, den Beweis für die militärischen Kolonialbestrebungen Deutschlands antreten zu können. Weiter behauptet er, Deutschland habe sogar nach einer Verbindung des afrikanischen Blockes mit dem asiatischen gestrebt, jedoch sei das asiatische Ziel gegenüber dem afrikanischen niemals wesentlich in Betracht gezogen worden. Das Ziel liege niemals hinter Bagdad, sondern in Afrika.

Den mittelafrikanischen Plan Emil Zimmermanns beleuchtet der Verfasser nur vom militärischen Standpunkt, was aber eine völlige Entstellung bedeutet, denn Zimmermann sieht in Mittelafrika ausschließlich eine Grundlage zur Rohstoffversorgung und erst in letzter Linie und nur ganz kurz beschäftigt er sich in seinen Schriften mit der militärischen Frage. Er will lediglich verhüten, daß Deutschland gänzlich unvorbereitet sei wie 1914 und die Stärke der Besatzungen nach denen der angrenzenden Gebiete richten. Ein rein militärisches Mittelafrika liegt ihm völlig ferne.[10]) Aber das scheint Mackenzie mit Absicht nicht sehen zu wollen, er ist vielmehr überzeugt, daß es in Wahrheit keine „gemäßigte" oder begrenzte deutsche Kolonialpolitik gibt. Am Schlusse seines gehässigen Aufsatzes spricht er dann sogar von „Kolonial-Pangermanismus", der auf reinem „Militarismus" und auf Gefühl und „Prestige" gegründet sei.[11])

Doch die „Times" begnügt sich immer noch nicht mit diesen Anschuldigungen, sondern versucht sie in einem Leitartikel, anläßlich einer Rede von General Smuts der Öffentlichkeit noch stärker einzuprägen, indem sie folgendes ausführt: „Wir kennen sehr wohl Deutschlands Ziele und Bestrebungen in diesem Gebiete vor dem Kriege in ihrer großen Linie. Es suchte den Grundstein eines riesigen mittelafrikanischen Reiches zu legen — ‚ein deutsches Indien' hat es Professor Delbrück genannt —, das sich direkt über das Festland vom Indischen bis zum Atlantischen Ozean ausdehnen sollte. Dieser kühne Plan sollte zweifellos allmählich ausgeführt werden durch jene ‚langsame Entwicklung auf Grund historischer Gegeben-

[10]) Vgl. Emil Zimmermann: Mittelafrika als deutsche Kolonie, S. 44 ff.
[11]) „Times", 12. April 1917, S. 5.

heiten', den nun Herr von Kühlmann vorschlägt, auch auf die Baltischen Provinzen anzuwenden. Dieser Plan wurde seit dem Kriege nicht aufgegeben. Im Gegenteil, wie Deutschlands Eroberungs- und Herrschaftsträume in anderen Gebieten schwächer wurden, hat es sich mit wachsender Vorliebe an diesem Lieblingsgedanken festgeklammert. Es hofft durch geschickte Anwendung seiner Schachfiguren ('Pawns') nicht nur die afrikanischen Besitzungen zurückzugewinnen, aus denen es ausgemerzt wurde, sondern die 'Wiederherstellung der kolonialen Besitzungen der Welt', die Graf Hertling unverschämter Weise fordert, zu seinen Gunsten zu gestalten. Der Kern dieses Schemas ist die Schaffung eines großen geschlossenen deutschen Blockes."

Während nun Mackenzie in seinem Artikel die wirtschaftliche Begründung Deutschlands als Vorwand darzustellen versucht, gibt die „Times" in diesem Aufsatze zu, daß dies einer der Hauptpunkte ist, warum Deutschland einen afrikanischen Block wünscht. Das Blatt zählt alle die unermeßlichen natürlichen Quellen des Landes und seine ungezählten Erzeugnisse auf. Nachdem es zuerst zugegeben hat, daß Deutschland fast hauptsächlich auf dieses mittelafrikanische Reich begierig sei, um sich unabhängig von den englischen und amerikanischen überseeischen Besitzungen mit Rohstoffen versorgen zu können, scheint es dieses Zugeständnis schon wieder zu bereuen und behauptet im gleichen Satze, daß dies weniger in Friedenszeiten eine Rolle spiele, als vielmehr im „Nächsten Kriege". Kaum glaubt man also Deutschlands Schuld an dem bestehenden Kriege glücklich nachgewiesen zu haben, und schon stellt man wieder für einen vielleicht möglichen Zukunftskrieg Deutschlands Schuld fest. Die „Times" hält es für sicher, daß Deutschland den Kolonialbesitz nur zu erwerben versuchte „als ein Mittel zur Errichtung des Weltreiches, nach dem es trachtet. Es ist weit mehr aus strategischen Gründen, als aus irgend welchen anderen, wenn die Macht, deren 'nationale Industrie Krieg ist', wie Mirabeau von den Preußen sagte, ein uneinnehmbares deutsches Gebiet über das Festland zu errichten sucht". Dann kommen wieder die üblichen Behauptungen, daß Mittelafrika militärischen Zwecken dienen solle und daß Zimmermann die Aufstellung einer Armee von einer Million Mann und einer unabhängigen Kriegsflotte, die die englischen Verbindungswege nach Südafrika, Indien und Australien beherrschen sollte[12]).

„Die Schaffung eines solchen Weltreiches ist ein Vorgang, den wir unter keinen Umständen dulden können. Es würde eine Drohung für unsere Sicherheit und für den zukünftigen Frieden der Welt sein." Am Ende des Artikels glaubt dann das Blatt, daß die Dominien die Errichtung eines Mittelafrika ebenfalls nicht gestatten werden; „sie werden nicht dulden, daß 'preußischer Militarismus' ein Ausfuhrgegenstand für Deutsch-Ostafrika oder für ein anderes Land wird"[13]).

---

[12]) Vgl. Emil Zimmermann: Mittelafrika, S. 45.
[13]) „Times", 29. Januar 1918, S. 7

In einem weiteren Leitaufsatz mit der Überschrift: „Afrika und Weltherrschaft" beschäftigt sich die „Times" anläßlich einer Rede von Dr. Solf mit denselben Fragen. Man bringt darin in dieser Hinsicht nichts Neues, es wird nur noch zum deutschen Plane das Gebiet der Azoren hinzugefügt. Im übrigen enthält der Aufsatz natürlich die gleichen Beschuldigungen, wie die vorhergehenden [14]). An anderen Stellen glaubt die „Times", daß Deutsch-Südwestafrika als Hauptausgangspunkt für das zukünftige afrikanische Weltreich geplant gewesen sei [15]), und daß die Deutschen die Aufsicht über die Benguella- und Mossamedes-Eisenbahn ausüben wollten, um sie mit Deutsch-Südwest zu verbinden [16]). In „The Times History of the War" wird behauptet, daß die Bahn in Deutsch-Südwestafrika aus strategischen Erwägungen heraus gebaut wurde und daß sie als nichtmilitärische Bahn ein Unternehmen des Wahnsinns bedeutet haben würde [17]).

Es sei an dieser Stelle nur noch ein Aufsatz ausführlich erwähnt, da er zeigt, wie gefährlich es ist, sich in der Politik auf seine eigene Einbildung zu verlassen und zu welch unglaublichen Übertreibungen dies führen kann. So heißt es in diesem Leitaufsatz anläßlich einer Rede Kühlmanns unter anderem:

„Deutschland ist gegenwärtig tief beeindruckt von der Notwendigkeit, einen neuen Block zur wirtschaftlichen Ausbeutung — (also doch wieder Anerkennung der wirtschaftlichen Notwendigkeit!) — nach diesem Kriege aufzubauen und eine unentbehrliche Militär- und Seebasis für den nächsten zu errichten. Die Form des Blockes ist Gegenstand bitteren Streites. Mitteleuropa und Mittelafrika haben ihre hitzigen Fürsprecher und ihre noch hitzigeren Gegner. Nun dehnt das Haupt der Mittelafrika-Schule sein Schema nach Mittel- und Südamerika aus. Es ist eine glänzende Vorstellung, die ‚die pangermanistischen Flandernpolitiker' blaß vor Neid machen muß — oder rot vor Hohngelächter. Herr Emil Zimmermann meint es damit ganz ernst. Nur ‚eine Verbindung Mitteleuropa — Nahasien — Mittelafrika — Mittel- und Südamerika' kann die Zukunft Deutschlands und der Kultur sichern. Napoleons Träume von Welteroberung, als er dachte Lousiana zu erwerben und die Vereinigten Staaten vom Westen abzuschneiden, sinken in ein Nichts, verglichen mit einem solchen Schema wie dieses, aber im Grunde hatten sie vielleicht die gleiche Art von Plänen. Herr Zimmermann ist sehr offen. Die Rohstoffvorräte, mit denen Mittelafrika Deutschland zur Wiederherstellung seines vernichteten Handels und seiner Industrie versorgen könnten, würden natürlich annehmbar, aber nicht hinreichend sein; jedoch nicht für ein solch gewöhnliches Ziel hat er seinen Plan ausgedacht... Das Schema ist natürlich lächerlich als praktische Politik. Wohlhabende Bürger deutscher Abstam-

---

[14]) „Times" 4. Oktober 1918, S. 7.
[15]) „Times" 10. Juli 1915, S. 5.
[16]) „Times" 26. März 1915, S. 7.
[17]) The Times History of the War, Band 8, S. 243.

mung werden sehr wahrscheinlich nicht ihre behaglichen Heime in U. S. A. und Australien aufgeben, um den verräterischen Ränkespielen der Wilhelmstraße in anderen Ländern zu dienen. Aber wie der überspannte Mittelafrika-Bogen, von dem dies die noch überspanntere Ergänzung ist, zeigt es, daß deutsche Überseepolitik im Wesen Machtpolitik ist, gleichgültig welches Gewand sie für den Augenblick trägt. Deutschland wünscht seine Kolonien zurück, in erster Linie nicht wegen ihres wirtschaftlichen, sondern wegen ihres militärischen Wertes. Dasselbe haben Herr Zimmermann und seine Mitarbeiter erklärt. Sie haben die Schaffung eines großen ‚militaristischen' Staates dort zum Ziele — eines ‚militaristischen' Staates von Negern, beherrscht von deutschen Offizieren und gedrillt in den deutschen Formen der Kriegsführung. Sie wünschen einen solchen Staat mit eigenen Vorräten, eigenen Geschoßerzeugungswerkstätten und eigenen Flottenstützpunkten, da dieser Staat dann das afrikanische Festland beherrschen, die Sicherheit des Mittelländischen Meeres und die des Suez-Kanals zerstören würde, leicht mit Mitteleuropa verbunden werden könnte, das es dann mit schwarzen Kriegern zu überfluten in der Lage sei. Es könnte von einer Anzahl von Seestützpunkten aus den Weg um das Kap nach Indien, Australasien und dem Fernen Osten bedrohen und dadurch England verhindern, wie ein anderer Anwalt dieses Planes beobachtet, daß es wieder seine vollen Seekräfte in der Nordsee zusammenziehen könnte. Die Vereinigung von Mittel- und Südamerika in ‚unserer Allianz' würde die Vereinigten Staaten hemmen und so den Plan deutscher Weltbeherrschung vollenden... Der lateinische und der angelsächsische Demokrat sind sich einig in der Verwerfung des deutschen ‚Militarismus', seiner Grundsätze, seiner Verbrechen und seiner Bestrebungen." [18])

Alle diese Anschuldigungen sollen beweisen, daß Deutschlands Kolonialbestrebungen rein militaristischer Natur waren und daß der Zweck der Erwerbung von überseeischen Gebieten durch Deutschland in der Errichtung von militärischen Stützpunkten und Angriffsstützpunkten gelegen sei. Die Tatsachen widerlegen jedoch ohne weiteres diese Anschuldigungen, denn wie bereits an anderer Stelle angeführt, waren die deutschen Kolonien bei Ausbruch des Krieges überhaupt nicht befestigt, mit Ausnahme Tsingtaus, dessen militärische Anlagen aber nur für Verteidigungszwecke und nicht zum Angriff geeignet waren. In den übrigen Kolonien gab es nicht einmal Geschütze, lediglich in Daressalam und in Duala befanden sich einige alte Salutgeschütze. Auch die geringen Stärken unserer Schutztruppen lassen ganz deutlich den nichtmilitärischen Zweck der deutschen Kolonialpolitik erkennen. Und diese Truppen waren bis in den Weltkrieg hinein mit alten Jägerbüchsen und Einladegewehren ausgerüstet [19]) und die „Times" hätte überzeugt sein können, daß, wenn Deutschland tatsächlich die Absicht gehabt hätte, seine Kolonien als An-

[18]) „Times" 3. September 1917, S. 7.
[19]) Vgl. dazu die Ausführungen in Schnee: Die koloniale Schuldlüge, S. 37 ff.

griffstützpunkte auf Englands Handelswege auszubauen, es dies nicht mit einigen wenigen veralteten Gewehren durchgeführt hätte.

Der nichtmilitärische Zweck unserer Kolonialpolitik wird sowohl von französischer, wie auch von englischer Seite bestätigt. Der französische Mandatsbericht 1923 lautet über Kamerun:

„Die Deutschen hatten in Kamerun keine festen Organisationen geschaffen, die als Befestigung oder als militärische oder Marinebasis hätten qualifiziert werden können." [20])

Über Deutschostafrika schreibt Brigadegeneral C. P. Fendal in seinem Buche „The East Africa Force 1915—1919":

„Es war der Gedanke vorhanden, daß im Falle zwischen England und Deutschland Krieg ausbrechen sollte, kein aktiver Kampf in Afrika stattfinden würde... Es wurde befürchtet, daß das Prestige des weißen Mannes erniedrigt und der Fortschritt der Zivilisation in Afrika um hundert Jahre hinausgeschoben würde. Das Vorwiegen dieses Gedankens führte dazu, daß sowohl in Britisch- wie in Deutsch-Ostafrika nur genügend Truppen gehalten wurden, um mit lokalen Aufständen fertig zu werden."

Und schließlich äußerte sich der englische Arzt Norman Leys in seinem Aufsatz im „New Leader" vom 24. August 1926: „Einen Monat später (nach Kriegsbeginn) sah ich mit eigenen Augen die armen Teufel von deutschen Askari rückständige Gewehre gebrauchen, welche mit schwarzem Pulver feuerten, von dem jede Rauchwolke ein willkommenes Ziel für unsere mit modernen rauchlosen Gewehren bewaffneten Leute abgab. Der Beweis, daß Deutschland in Afrika keinen Krieg beabsichtigte, ist ebenso komplett, wie der, daß das Mandatssystem ein bloßer Mantel war, unter dem drei imperialistische Mächte ganze Länder ohne eine Spur von Rechtfertigung stahlen."

Während man in anderen Fragen in der englischen Presse doch ab und zu einige Stimmen finden konnte, die sich nicht so sehr vom Hasse gegen Deutschland leiten ließen und in ehrlicher Selbstkritik zum Teil auch Englands Schuld an dem Trauerspiel des Weltkrieges zugaben, so sind sich über Deutschlands Welteroberungspläne alle Blätter völlig einig und ihre Stellungnahme unterscheidet sich durch nichts von der der „Times". Im Gegenteil, man hat sogar noch schlimmere Anschuldigungen gegen Deutschland auf Lager.

Spenser Wilkinson behauptet, daß der deutsche Angriff schon vor 30 Jahren begonnen habe, als Bismarck 1884 Kamerun und Angra Penquena besetzte, alles Gebiete, wo England wesentliche Ziele gehabt habe. Ein weiterer Beweis ist für ihn das Kaisertelegramm an Krüger, der Flottenverein, die Stimmung Deutschlands im Burenkriege und die angeblich fieberhaften Rüstungen Deutschlands als Antwort auf die englischen Bündnisse mit Frankreich und Rußland. England fechte, so fährt er fort, für

---

[20]) Vgl. darüber und über die beiden folgenden Zitate den Aufsatz von Dr. Alfred Zintgraff: Die koloniale Schuldlüge in: Zehn Jahre Versailles, Band 1, S. 124 u. 125.

sein völkisches Dasein und ein Sieg Deutschlands würde das Ende von Belgien und Serbien bedeuten [21]).

Eine wohl berufenere Feder mag darauf Antwort geben. Einer der besten englischen Kenner der deutschen Kolonialpolitik und Deutschlands überhaupt, W. H. Dawson schreibt in der englischen Zeitschrift „World Review" im Märzheft 1937: „Als Bismarck Anfang der 80er Jahre das deutsche Kolonialreich gründete, durfte er für sich in Anspruch nehmen, daß niemals ein Reich friedlicher erworben sei. Während das unsere zum großen Teil aus den Kriegstrophäen besteht, die wir im Kampf mit Frankreich, Spanien, Holland und Dänemark errungen hatten, wurde keine der deutschen Kolonien auf Kosten seiner europäischen Nachbarn erworben. Nicht nur hat Bismarck vor jedem afrikanischen Gebietserwerb sich vergewissert, daß besonders Großbritannien keinen Anspruch darauf erhob, sondern Deutschlands Ansprüche auf den größten Teil seiner Gebiete wurden später auch noch durch Verträge mit Großbritannien, Frankreich, Portugal und Belgien bestätigt, und zwar in einigen Fällen auf dem Wege über einen Gebietsankauf." [22])

Das klingt ganz anders, als die von Spenser Wilkinson aufgestellte Behauptung, daß Deutschland mit der Erwerbung seines Kolonialreiches einen Angriff auf England begonnen habe.

Wie wenig die Verleumdungen von Deutschlands Welteroberungsplänen und seinem Kolonial-Militarismus stimmen, wurde bereits an Hand der „Times"-Beschuldigungen dargetan. Ein Großteil der englischen Presse stellt nun dem Sinne und Zwecke nach ähnliche oder die gleichen Behauptungen auf.

So ist die „Morning Post" der Anschauung, daß Deutschland durch die Beherrschung Frankreichs und der Niederlande das Britische Reich zerstören wolle [23]) und sieht in einem Interview des Berliner Vertreters der Budapester Zeitung „As Est" mit Staatssekretär Dr. Solf den Beweis dafür, daß Deutschlands alleiniger Feind, vom kolonialen Standpunkte aus, England sei [24]).

Der englische Kolonialpolitiker Sir Harry Johnston meint, daß Deutschland nicht in Asien auf Belohnung hoffe, wenn es in Europa siegen würde, sondern daß es von Anfang strebte, Frankreich zu erniedrigen, Belgien zu mißhandeln, Portugal völlig einzuschüchtern, Großbritannien und wenn nötig Italien zu zersetzen, um dann in Afrika tun zu können, was ihm beliebte. Da Deutschland das höchst gebildete Volk Europas in gewissen Richtungen sei, „so begreift es durchaus den Wert Afrikas, die verborgenen Werte Nordafrikas und den Glanz, der für die Großmacht erwachsen mag, der es gelingt, die ausgezeichneten Kampfvölker Nordafrikas zu beherrschen und zu leiten: Die Mauren, den Berber, den Araber, den Tibu

[21]) „Westminster Gazette" 25. März 1915, NdA, Nr. 26, S. 1.
[22]) Deutsche Übersetzung in: Monatshefte für Auswärtige Politik, Mai 1937, S. 268.
[23]) „Morning Post" 17. März 1915, NdA, Nr. 17, S. 1.
[24]) „Morning Post" 13. Oktober 1915, ZfA, Nr. 13 a, Kap. 2.

und Halbneger Mauretaniens und der Sahara; ferner den Mineralreichtum Mauretaniens, den wahrscheinlichen Reichtum der Sahara-Wüste an ölführenden Schichten, das Gold, das dort gefunden werden kann, das Blei, das Eisen, das Zink, das Kupfer und vielleicht das Zinn; die Phosphate, das Salz und hundert andere Dinge von Wert, von denen einige nur den deutschen Chemikern bekannt sind. Deshalb hatte Deutschland sich entschlossen, sobald es Frankreich durch die Besetzung von Paris auf die Knie gezwungen und Großbritannien durch die Besetzung von Calais zur Nichtigkeit herabgedrückt hätte, von Frankreich als eine der Friedensbedingungen die Abtretung des ganzen französischen Nordafrikas zu verlangen. Deutschland glaubte, ähnlich auch Großbritannien seine Bedingungen auferlegen zu können. Selbst wenn es ihm Ägypten ließ, wollte es dies nur tun, falls wir gutes Benehmen und gelehrige Haltung gegen das große deutsche Reich zeigen würden. Oder es könnte auch mit Hilfe der Türkei das Britische Reich erniedrigen und zerbrechen und Ägypten an unserer Stelle besetzen. Sicherlich wollte Deutschland zugreifen, wo es ihm gefiel — im belgischen Kongo, im französischen Kongo, im portugiesischen Kongo. Es wollte Portugal weniger mehr als hier und da an der Küste Angolas oder von Mozambique, ein eingeschlossenes Gebiet lassen. Es wollten dem Burenelement in der südafrikanischen Union beistehen, seine Unabhängigkeit von Großbritannien zu verkünden und aufzurichten, und dann wollte es das Land in einen Lehnsstaat verwandeln, der alsbald völlig deutsch werden müßte, indem unzählige deutsche Kolonisten hineinströmten. Die Türkei mochte als verbündetes mohammedanisches Reich in Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Arabien daneben weiter existieren. Deutschland wollte ihren Platz in Tripolis einnehmen. Die Festsetzung Deutschlands entlang der nördlichen Küste Afrikas würde es in den Stand setzen, Portugal, Spanien, Italien und Griechenland in einem Lehenszustande, in wirtschaftlicher und politischer Unterjochung zu halten." [25])

Man könnte glauben, daß damit die Verleumdungen erschöpft seien, aber weit gefehlt. Es kommt noch schlimmer. Die „Financial News" benutzen angebliche deutsche Anfangskriegsziele als Hetzmittel und wollen damit dem Volke zeigen, inwiefern Deutschland ein Anrecht auf Gnade habe und „wie weit der Selbsterhaltungstrieb es rechtfertigt, auch nur das leiseste Mitleid einem niedergerungenen Deutschland gegenüber walten zu lassen". Die Hauptbedingungen eines England aufzuerlegenden Friedens seien gewesen:

„1. Eine Kriegsentschädigung in nicht genau festgestellter Höhe, aber jedenfalls nicht unter zwei Milliarden Pfund.

2. Übertragung der gesamten Goldreserven des Vereinigten Königreichs, der Dominien und Kolonien nach Deutschland.

3. Abtretung aller Dominien und Kolonien an Deutschland.

---

[25]) „African World" 5. Februar 1916, NdA, Nr. 376, Kap. 4.

4. Errichtung deutscher Oberhoheit über Großbritannien zur Erzwingung der Zahlung eines Ausfuhrwertzolles auf alle englischen Waren als jährlichen Tribut von mindestens 100 Millionen Pfund.

5. Auslieferung aller Börsenwerte aus öffentlichem und privatem Besitz.

6. Auslieferung der gesamten englischen und kolonialen Kriegs- und Handelsflotte, wobei die Handelsschiffe an ihre früheren Eigentümer zur Benutzung für den englischen Handel verchartert würden.

7. (Im Original gesperrt gedruckt und als ein besonderes Beispiel deutscher Geisteskultur bezeichnet.) Körperliche Untersuchung aller weiblichen Bewohner der englischen Inseln zwischen 14 und 35 Jahren durch deutsche Agenten und Auswahl von einer Million der besten und gesündesten zur Verbringung auf deutsche Menschenzuchtanstalten, wo mit deutschen Offizieren und Beamten in wahlloser Vaterschaft eine neue Bevölkerung für die deutschen Kolonien herangezüchtet werden solle." [26])

Man muß diese gemeinen Verleumdungen schon als ein besonderes Beispiel englischer Geisteshaltung während des Krieges bezeichnen und man muß sich tatsächlich fragen, wie ein mit gesunden Sinnen ausgestatteter Mensch auf solch ungeheuerliche Anschuldigungen kommen kann. Man kann sie nur dem fanatischen Deutschenhaß zuschreiben.

Ein anderes Blatt glaubt nun endlich die Schuldigen unter den Deutschen gefunden zu haben. Es sind die deutschen Professoren, die am Kriege verantwortlich sein sollen, „die blutrünstigsten Wesen", die die Welt je gesehen habe. „Die Leute müßten nach dem Kriege alle gründlich verprügelt werden... Sie berauschen sich selbst durch das Verlangen nach Schrecklichkeiten, nachdem sie eingesehen haben, daß ihr Plan, die Welt zu erobern, an der englischen Flotte gescheitert ist." [27])

Die übrige Presse sucht ebenfalls die militärische Gefahr der deutschen Kolonialpolitik darzustellen, und es wird behauptet, daß ein Krieg nur durch die Angriffslust des deutschen Militarismus zu befürchten war, der durch Anlage von Kohlenstationen und durch Errichtung von Sendestellen drahtloser Telegraphie vorgesorgt habe [28]) oder, daß der deutsche U-Bootskrieg wegen des mittelafrikanischen Reiches unternommen worden sei. Ferner habe der Kaiser versucht, Deutschland, das unter Bismarck eine „saturierte" Macht gewesen sei, zur Weltmacht, vom ersten Land Europas zum ersten der Welt zu machen [29]). Ähnlich schreibt das „London Magazine": Deutschlands Endziel sei ein alldeutsches Reich vom Atlantischen Meer und der Ostsee bis zum Persischen Meerbusen. Es würde Ägypten und Indien beherrschen, während es England von Indien und Australien abschneide [30]).

Auch die „Pall Mall Gazette" ist der Anschauung, daß Deutschlands

---

[26]) „Financial News" 7. Oktober 1916, NdA, Nr. 589, Kap. 2.
[27]) „Daily Express" 17. August 1916, NdA, Nr. 538, Kap. 14.
[28]) „New Europe" 12. April 1917, NdA, Nr. 794, Kap. 2.
[29]) „The Round Table" März 1917, NdA, Nr. 832, Kap. 6.
[30]) „London Magazine" April 1918, NdA, Nr. 1132, Kap. 2.

Hauptzweck nicht wirtschaftliche Entwicklung gewesen sei und führt sogar wissenschaftliche Ausmessungen als zu einer tief angelegten und sorgfältig geplanten Verschwörung gehörig an, die lediglich der Errichtung von Flottenstützpunkten für den kommenden Krieg gedient hätten.[31]) „Daily Telegraph" glaubt schließlich, daß die Deutschen natürlich gerne wieder ihre Südseekolonien haben wollten, „um dort sich militärisch einzurichten", sie würden U-Boots-, Kreuzer- und Flugzeugstationen anlegen und Überfälle auf Australien und Neuseeland ausführen[32]). Die gleichen Befürchtungen hegt „Daily Chronicle" und sieht außerdem eine der größten Gefahren in der Verwendung von Eingeborenen durch die Deutschen[33]).

Gegen diese Behauptungen wendet sich Gouverneur Schnee und bringt dagegen folgende Tatsachen vor:

„Die Behauptung von der Schaffung militärischer Stützpunkte und von Ausgangspunkten zu Raubzügen auf den Handel der Erde widerspricht vollkommen den Tatsachen. Irgendwelche Stützpunkte waren, abgesehen von Tsingtau (Kiautschou), das Hafenbefestigungen zu Verteidigungszwecken besaß, weder vorhanden noch geplant. Es gab in den afrikanischen Südseeschutzgebieten überhaupt keine Befestigungen, welche zur Verteidigung gegen einen europäischen Gegner geeignet waren. Es gab keine Hafenbefestigungen und Strandbatterien, hinter denen sich deutsche Kriegsfahrzeuge hätten für Raubzüge bereit machen können, keine Stützpunkte, wo sie in Sicherheit liegen und kohlen konnten, keine U-Boothäfen oder sonstige Anlagen, die irgendwie gegen europäische Gegner verwendbar gewesen wären. Die deutschen Häfen und Küstenstädte lagen sämtlich offen und ungeschützt vor den Kanonen der feindlichen Kriegsschiffe. Es waren in den Kolonien nur die kleinen Schutz- und Polizeitruppen vorhanden, deren Aufgabe in der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Lande selbst bestand... Der Gedanke, daß man von deutscher Seite mit diesen kleinen Truppen, die im Kriegsfalle sofort von jeder Zufuhr von der Heimat abgeschnitten waren, auf Eroberungen in benachbarten Gebieten hätte ausgehen können, ist absurd. Als der Weltkrieg ausbrach und von unseren Gegnern in die Kolonien hineingetragen wurde, waren weder ausreichende Truppen, noch Waffen, noch Munition in den deutschen Schutzgebieten vorhanden, um dem von allen Seiten eindringenden weit überlegenen Gegner auf die Dauer erfolgreich Widerstand leisten zu können."[34])

Doch man versucht auch noch von anderer Seite Deutschlands koloniale Bestrebungen schwarz zu färben. Für das „Blackwood Magazine" ist das Ziel Deutschlands „reiner Einbruchsdiebstahl und nichts sonst" gewesen. Es fährt dann weiter: „Unaufhörlich blicken die Deutschen neidisch auf England. Sie sehen unsere Kolonien überall in der Welt blühen, und der

[31]) „Pall Mall Gazette" 5. April 1918, NdA, Nr. 1130, Kap. 1.
[32]) „Daily Telegraph" 4. Juni 1918, NdA, Nr. 1185, Kap. 11 b.
[33]) „Daily Chronicle" 21. Februar 1918, NdA, Nr. 1088, Kap. 16.
[34]) Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, S. 48 f.

Anblick erfüllt sie mit ohnmächtiger Wut. Sie wissen, daß sie nicht hätten leisten können, was England geleistet hat, selbst wenn sie die Gelegenheit gehabt hätten. Und ihr Ärger wird durch die Überzeugung vermehrt, daß sie nicht die Mittel haben, England seines rechtmäßigen Besitzes zu berauben. Die Professoren schlagen vor, Frankreich seine Besitzungen fortzunehmen, damit sie nicht in englische Hände fallen. Sie betrügen sich aber nicht einmal selbst, daß unsere Kolonien je in den geräumigen Schoß ihres Vaterlandes fallen könnten." Überall seien die deutschen und englischen kolonialen Bestrebungen miteinander im Gegensatz gewesen. „Wir sind alte Kolonisatoren. Dreihundert Jahre harter, bitterer Erfahrungen liegen hinter uns. Wir haben Männer und Geld in das Abenteuer gewandt und in Not und Mühe haben wir das Verständnis und die Sympathie erlernt, die für den Erfolg nötig sind. Und dann drängen sich die Deutschen in unseren Bereich ein und wollen alle Mitbewerber von der Südsee ausschließen." Das Blatt ist dann froh, daß es ihnen endlich gelungen sei, den Spieß umzudrehen und die Deutschen daraus zu vertreiben [35])

Der Verfasser schien nicht zu wissen, daß Deutschland auch ein altes Kolonialvolk ist und daß Deutschland auch Männer und Geld in das „Abenteuer" gesteckt hat. Es sei aus dem oben erwähnten Artikel von W. H. Dawson in der „World Review" zu diesem Punkte folgendes angeführt:

„Ich möchte den Leser daran erinnern, daß die Deutschen schon seit dem Mittelalter ein kolonisierendes Volk waren und daß die damals in Osteuropa begründeten deutschen Niederlassungen bis zum heutigen Tage fortbestehen. Die deutsche Kolonisation im modernen Sinne geht bis auf das letzte Viertel des 17. Jahrhundert zurück, als Preußen Besitz in Westafrika erwarb. Seit Beginn des letzten Jahrhunderts, jedenfalls aber seit 70 Jahren, hat keine Nation so viel wie die Deutschen durch Forscher, Reisende und Wissenschaftler für die zivilisatorische Erschließung Afrikas getan." [36])

Die „Saturday Review" weist darauf hin, daß Deutschland als kolonialer Nachbar unerwünscht sei, da es die Eingeborenen aufwiegle und sie militarisiere, ferner, daß ein deutsches Mittelafrika die Linie Kairo—Kap bedrohen und die Verbindung zwischen dem britischen Reich und seinen Verbündeten gefährden würde [37]).

Inwieweit wir unsere Eingeborenen militarisieren, wurde schon oben dargelegt, aber es sei hier noch ein englisches Urteil zu dieser Frage angeführt. „The African World" vom 15. März 1913 schrieb: „Es ist ein Irrtum, anzunehmen, wie es so oft geschieht, daß die Eingeborenen in den deutschen Kolonien wie Rekruten auf dem Kasernenhof gedrillt werden. Das ist durchaus nicht der Fall. Dr. Solfs Rede zeigt, daß die deutsche Kolonialverwaltung von denselben Grundsätzen gelenkt wird, die die eng-

[35]) „Blackwood Magazine": März 1918, NdA, Nr. 1121, Kap. 8.
[36]) Monatshefte für auswärtige Politik, S. 268.
[37]) „Saturday Review" 27. Juli 1918, NdA, Nr. 1263, Kap. 4.

lische Politik in Ost- und Westafrika leiten, und die sich in diesen Gegenden des schwarzen Erdteils so erfolgreich erwiesen haben.“ [38])

Der „Observer“ kommt auf die bereits besprochenen Anschuldigungen zurück. Der Marinesachverständige G. Fiennes führt darin unter anderem folgendes aus: „Wofern wir nicht einen wirklichen und nicht einen Pyrrhus-Sieg gewinnen, haben wir überdies nicht nur mit einem ‚Mitteleuropa‘, sondern auch mit einem ‚Mittelafrika‘ zu rechnen. Dies bedeutet deutsche Seestützpunkte sowohl im Osten wie im Westen des dunklen Erdteils und deutsche Unterseeboote, die auf dem anderen Wege nach dem Osten über das Kap operieren. Das würde bedeuten, daß überall die Wege, auf denen wir unsere unentbehrlichsten Zufuhren erhalten, bedroht sind, und daß wir das Seeräuberverfahren, das uns so hart in diesem Kriege getroffen hat, noch in verschärfter Form zu fühlen bekämen.“ Wenn man Deutschland seine Kolonien zurückgeben würde, so könnte es seine afrikanischen Häfen mit allem ausrüsten, was zu einem langen Handelskrieg erforderlich ist, und sein afrikanisches Heer würde die Bezwingung seiner Seestützpunkte zu einer sehr schwierigen machen. Graf Hertling habe vorgeschlagen, daß England Gibraltar, Malta, Aden, Hongkong, die Falklandsinseln usw. aufgeben solle. Ferner würden die deutschen Bedingungen fordern, daß die Türkei unversehrt gelassen und ihr die Aufsicht über Ägypten zurückgegeben werde. Das müßte für Großbritannien völligen Zusammenbruch bedeuten. „Ja mehr als das: Sklaverei, da wir als Volk auf die Überseezufuhr angewiesen sind.“ Nach der Ansicht des Blattes würde die Verwirklichung des deutschen Planes eines „Mitteleuropa“ und eines „Mittelafrika“ das Verhältnis zwischen Deutschland und England umkehren und damit würde auch die Unabhängigkeit der kleineren Seestaaten verloren gehen [39]).

Die überspannten Forderungen der „Alldeutschen“, deren Gedankengut aber keineswegs jemals im gesamten deutschen Volke und auch nicht bei den maßgebenden deutschen Politikern Anklang finden konnte, gibt wieder einmal Anlaß zu der Stelle eines in London verfaßten „deutschen Briefes“ des „Economist“: „Was die Alldeutschen in dieser Zeit der Krise denken, mag man nach folgender Zusammenstellung aus einer Broschüre entnehmen, die jetzt im großen in Deutschland verteilt werden soll. Außer einer Entschädigung von 17½ Milliarden Pfund müsse Deutschland ausgeantwortet werden (handed over): Der größere Teil Belgiens, die französischen Bezirke Briey und Longwy, Calais, Boulogne, Gibraltar, Malta, Cypern, Aden, der Suezkanal, der belgische Kongo, die portugiesischen Kolonien in Afrika, die mittelafrikanischen Kolonien Englands und Frankreichs, Madeira, die Aazoren, Marokko, Tunis, Kurland, Litauen, Esthland und einige andere Gebiete Rußlands.“ [40])

---

[38]) Mansfeld und Hildebrand: Englische Urteile über die deutsche Kolonisationsarbeit, S. 33.
[39]) „Observer“ 3. Februar 1918, NdA, Nr. 1075, Kap. 6.
[40]) „Economist“ 29. September 1917, NdA, Nr. 944, Kap. 7.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Beschuldigungen betreffend die Welteroberungspläne, die Militarisierung der Kolonien und die Errichtung von Stützpunkten in diesen sowohl in der „Times" als auch in der übrigen englischen Presse keinerlei Grenzen kennen. Stoff dazu gaben allerdings die bereits erwähnten „Alldeutschen"; aber trotzdem kann von irgend einem wahrheitsgemäßen Aufsatz über den wahren Sachverhalt der Ziele und Bestrebungen Deutschlands in den überseeischen Gebieten nicht die Rede sein. Die englische Pressezensur scheint hier besonders stark beteiligt gewesen zu sein, daß nichts Wahres im Blätterwald der Zeitungen Großbritanniens erschien, um im Falle eines englischen Sieges eine ausreichende Begründung für die Wegnahme des deutschen Kolonialbesitzes geschaffen zu haben.

IV.

Der Deutsche als Kolonisator.

Der Raub der deutschen Kolonien wurde bei den Friedensverhandlungen unter anderem auch mit der Lüge gerechtfertigt, daß Deutschland nicht fähig gewesen sei zu kolonisieren und daß es die Eingeborenen grausam behandelt habe. Diese Erfindung wurde aber nicht erst während der Verhandlungen gemacht, sondern wie folgende Ausführungen zeigen, hatte die feindliche und besonders die englische Presse schon während des Krieges gut vorgearbeitet. Aber von einer einheitlichen Stellungnahme hierzu kann doch nicht gesprochen werden. Sogar innerhalb der „Times" selbst findet man auf der einen Seite tiefste Überzeugung der Kolonisationsunfähigkeit Deutschlands, während auf der anderen Seite sie doch nicht umhin kann, gewisse Leistungen anzuerkennen.

Man betont besonders den Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Handelsweise und glaubt sogar, daß die zeitweilige Besitzergreifung Südwestafrikas durch Deutschland sich als reiner Segen für die britische Sache erwiesen habe. Denn dadurch hätten die Buren am eigenen Leibe verspürt, was deutsche Kolonialherrschaft bedeute [1]).

Die Einstellung der Buren gegen die Engländer wurde schon oben erwähnt und beweist, daß sie wohl mit der deutschen Kolonialherrschaft einverstanden waren, aber nicht mit der englischen.

Unter der Überschrift: „Der ‚Militarist' als Kolonist" befaßt sich die „Times" etwas ausführlicher mit den deutschen Handlungsweisen. Dieser Leitaufsatz erschien anläßlich der Herausgabe des Blaubuches über die Behandlung der Eingeborenen von Südwestafrika durch die Deutschen [2]). Dieser ergeht sich in folgenden von Deutschenhaß triefenden Worten:

„Sie (die Blaubücher) stellen vor die Welt die reifen Früchte einer ‚militaristischen Kultur' und sie befähigen die Menschheit, unter deutschem amtlichen Zeugnis über den Anspruch Deutschlands auf Zurückgabe seiner Kolonien ein Urteil zu fällen. Man hatte weithin angenommen, daß mit der

---

[1]) „Times" 10. Juli 1915, S. 7.

[2]) Der Titel dieses berüchtigten im August 1918 erschienenen Blaubuches (Cd. 9146) lautet: Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany. (212 Seiten mit verschiedenen Abbildungen von angeblich durch die Deutschen begangenen Greueln.) Mit dem gleichen Inhalt befaßte sich bereits im Oktober 1916 eine Schrift: (Cd. 8371) Papers relating to certain trials in German South-West Africa (51 Seiten). Auf diese beiden Schriften nimmt der Aufsatz Bezug.

Unterdrückung Belgiens das deutsche Fassungsvermögen für kaltblütige und planmäßige Gottlosigkeit seine Grenzen erreicht hätte. Das war ein törichter Irrtum. Die unmenschlichen Gewalttätigkeiten, die in Europa begangen wurden, sind unbedeutend im Vergleich mit den wilden Greueln, die die Grundlage der deutschen Herrschaft in Afrika bildeten. Hier sehen wir die ‚blonde Bestie' ungehindert. Hier sättigt sie völlig ihren Hunger nach Blut, Plünderung und tierischen Lüsten. Sie gibt uns in ihren eigenen Worten ihren Begriff ihrer Sendung und sie berichtet, mit welch fest entschlossener Unterdrückung aller natürlichen Gefühle ihr die Ausführung dieser Sendung gelang."

Das Blatt drückt dann die Hoffnung aus, daß dieser Bericht in der ganzen Welt gelesen werden möge und daß man aus dieser Geschichte des Mordes, des Raubes und der Knechtschaft die feste Überzeugung ableiten sollte, daß man unter keinen Umständen Deutschland erlauben solle, je wieder über eine einzige eingeborene Rasse seine Herrschaft auszuüben. Es fährt dann fort:

„Wir zögern nicht zu behaupten, daß die in diesen Schriften geoffenbarten scheußlichen Grausamkeiten den allerschlimmsten gleichen, die in den dunkelsten Tagen des alten Sklavenhandels begangen wurden. In einem wesentlichen Punkte sind sie schlimmer. Sie wurden zweifellos begangen und erlaubt nach einem bestimmten Plane und dieser war, die Eingeborenen zu Sklaven zu machen und diese auszurotten, so daß die Deutschen deren Land und Vieh wegnehmen könnten." Deutschland habe immer versucht, die Eingeborenenstämme gegeneinander auszuspielen, aber schließlich hätte doch eine Unterwerfung stattfinden müssen und man habe den durch seine Grausamkeiten in China und in dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika berüchtigten Trotha zum Hauptmetzger gewählt. Dieser habe dann die Vorherrschaft der Kultur gesichert, indem er die Hereros zu Tausenden hingeschlachtet habe, so daß von 80 000 im Jahre 1904 nur mehr 15 100 im Jahre 1911 übrig gewesen seien. Die Deutschen hätten durch ihre Kolonisationsweisen die Eingeborenen gezwungen, entweder zu verhungern oder in deutsche Dienste zu treten. Ferner hätten die deutschen Siedler ein praktisch unbegrenztes Recht gehabt, ihre Bediensteten zu prügeln und zu mißhandeln. Das Blatt glaubt endlich am Schluß seines Artikels, daß die Engländer die Verantwortung für diese erduldeten Leiden der Eingeborenen trügen, aber man könnte nunmehr die Schwarzen der deutschen Gnade nicht mehr ausliefern, ohne zu Mithelfern bei ihren Verbrechen zu werden [3]).

Über den Hereroaufstand glaubt sich die „Times" öfters entrüsten zu müssen. So bemerkt ein Leitaufsatz zu einer Rede General Bothas auf dem Festbankett zu Kapstadt, in der er ausführte, daß den deutschen Offizieren gelehrt werde, nicht nur in Kriegszeiten Verrat und Aufruhr unter dem Feinde zu unterstützen, sondern auch in Friedenszeiten, daß ferner der

[3]) „Times" 12. September 1918, S. 7.

Kaiser die Unabhängigkeit von Südafrika unter der Bedingung des sofortigen Aufstandsbeginnes auf Anfrage von Maritz gewährleistet habe: „Wir brauchen General Botha in seiner Darstellung der deutschen Herrschaft, wie sie im Falle der Hereros auf die Eingeborenen-Rassen angewendet wurde, nicht zu folgen. Die Apostel der Kultur schlachteten 21 000 Angehörige dieses Stammes als Wiedervergeltung, wie uns versichert ist, für die Ermordung eines einzigen weißen Kindes.“ [4])

An anderer Stelle schreibt man darüber folgendes: „Wir sagten, daß Deutsch-Südwestafrika wertvoll gemacht wurde durch das Blut, das hier vergossen wurde. Das war die verbleibende Überlieferung von dem elendiglichen Ausrottungskrieg gegen die Hereros im Jahre 1904 und den folgenden Jahren. Der Feldzug wurde nach solchen Richtlinien geführt, wie sie jetzt wenigstens der ganzen Welt vertraut sind, mit sehr wenig Ehre für die preußischen Waffen und mit dauernder Schande für eine Reihe von Deutschen, von denen man sich am besten an General Trotha erinnern kann, den Urheber der berühmten Bekanntmachung, die erklärte, daß das Hererovolk das Land verlassen muß, daß innerhalb der deutschen Grenze jeder Herero, ob bewaffnet oder nicht, erschossen werden sollte und daß Frauen und Kinder entweder aus dem Lande vertrieben werden würden oder daß auf sie das Feuer eröffnet werde.“ [5])

Was diese Anschuldigungen hinsichtlich des Herero- und Hottentottenaufstandes betrifft, die, wie wir später sehen werden, auch in der übrigen englischen Presse öfter auftauchen, so wäre es für jene Blätter nur empfehlenswert, die englische Kolonialgeschichte nach Kriegen in Englands Besitzungen zu durchsuchen. Sie wären sicherlich zu dem Schluß gekommen, daß eben einmal Kriege mit Waffen geführt werden müssen, und daß alle derartigen Auseinandersetzungen blutig und grausam sind. Am besten können der Burenkrieg und andere englische Kolonialkriege — auch in neuester Zeit — zum Beweise dienen.

Die anderen Anschuldigungen stützen sich auf die Blaubücher, von denen während des Krieges mehrere erschienen sind. In früheren Veröffentlichungen ähnlicher Art griff man auf die „Kolonialskandale“ im Reichstag zurück und brachte dabei nur die Verunglimpfungen der deutschen Kolonialmethoden durch Abgeordnete wie Erzberger und Noske, nicht aber die Widerlegungen und die günstigen Urteile jener Kolonialfeinde [6]).

Ähnlich einseitig war auch das Blaubuch über Südwestafrika. Es wurde „in der Weise fabriziert, daß tendenziöse Auszüge aus allen möglichen deutschen Akten gemacht und ‚eidliche‘ Versicherungen von Hereros, Hottentotten, Bastards und sonstigen eingeborenen Zeugen über angebliche Gewalttaten deutscher Beamten und Offiziere eingefordert und damit

[4]) „Times“ 27. Juli 1915, S. 7.
[5]) „Times“ 10. Juli 1915, S. 5.
[6]) Gegen diese einseitigen Beschuldigungen wandten sich jene Männer, mit deren Aussprüchen man die Kolonialmethoden Deutschlands herabsetzen wollte in der Schrift: Die deutsche Kolonialpolitik vor dem Gerichtshof der Welt. (Eine deutsche Antwort von Kolonialpolitikern und Missionaren), Basel 1918.

als zweifellos in eine offizielle, mit dem englischen Wappen versehene und für das englische Parlament bestimmte Publikation aufgenommen wurden“ [7]).

Sehr bezeichnend für die Glaubwürdigkeit des Blaubuches ist auch, daß einer seiner beiden Bearbeiter, O'Reilly, sich auf die Frage eines englischen Offiziers, wie er für solche Zwecklügen seinen Namen hergeben konnte, folgendermaßen äußerte: „Ich habe nur den Auftrag gehabt, Belastungsmaterial gegen die Deutschen zu sammeln, nicht aber die Wahrheit zu ermitteln und darzustellen.“ [8])

Von deutscher Seite wurde das Blaubuch in gründlicher Weise widerlegt und der Unterschied zwischen den deutschen und englischen Kolonialmethoden schlagartig aufgezeigt [9]). Aber auch von maßgebender ausländischer Seite wurde nach dem Kriege dieses Erzeugnis einer gemeinen Lügenpropaganda völlig verurteilt. So sagte General Hertzog gelegentlich seiner Bereisung Deutsch-Südwestafrikas im Jahre 1924:

„Seitens des Deutschen Vereins ist von dem sogenannten Blaubuch gesprochen worden. Ich muß sagen, daß ich es offiziell nicht kenne. Jedenfalls ist es ein Beweis, wie verderblich es ist, wenn in politischen Dingen die Unwahrheit benutzt wird, um Vorteile zu erlangen, die mit der Wahrheit nicht zu erreichen gewesen wären. Ich und meine Freunde haben nie daran geglaubt. Es ist ein Produkt der Kriegszeit, benutzt, um die öffentliche Meinung dazu zu bringen, etwas gutzuheißen, was sie auf andere Weise vielleicht verurteilt hätte. Ich halte das für einen Fehler und hoffe, daß die Geschichte nicht wieder Fälle zu verzeichnen haben wird, wo derartige Mittel zur Erlangung politischer Vorteile verwendet werden! Es ist eine Schande!“ [10])

Weiterhin nahm in einer Sitzung am 29. Juli 1926 der südwestafrikanische Landesrat bezüglich des Blaubuches folgende Entschließung an:

„Es ist die Ansicht dieses Hauses: 1. Daß das Blaubuch der Union von Südafrika ‚Report on the Natives of South West Africa and their treatment by Germany Prepared in the Administrators Office, Windhoek SWA., January 1915, Presented to both Houses of Parliament by Command of His Majesty, August 1918, London Published by His Majesty's Stationery Office‘, in Kriegszeit vorgebracht wurde, nur die Bedeutung eines Kriegsinstrumentes hat, und daß die Zeit gekommen ist, dieses Instrument außer Wirkung zu bringen und alle Kopien dieses Blaubuches, die in offiziellen Akten und öffentlichen Büchereien dieses Gebiets sich befinden, auszuschließen und zu vernichten.“ [11])

Auf einen Antrag, das gleiche in Südafrika vorzunehmen, antwortete der Sekretär des Erstministers Hertzog am 9. April 1927: „Die Unzuver-

---

[7]) Paul Rohrbach: Deutschlands koloniale Forderung, S. 95.

[8]) Siehe: Eduard Dannert „Die koloniale Schuldlüge“ in Zache: Das deutsche Kolonialbuch, S. 194.

[9]) Reichskolonialamt: Die Behandlung der einheimischen Bevölkerung in den kolonialen Besitzungen Deutschlands und Englands.

[10]) Zache: Das deutsche Kolonialbuch, S. 194 f.

[11]) Schnee: Die koloniale Schuldlüge, S. 31.

lässigkeit und Unwürdigkeit dieser Urkunde der Kriegshetze genügt nach Ansicht des Erstministers, es zu dem schimpflichen Begräbnis aller verwandten Schriften der Kriegszeit zu verdammen." [12])

Von jenem Blaubuche, auf dessen Behauptungen sich der Artikel der „Times" in seiner haßerfüllten Form beruft, bleibt also nicht viel übrig.

Daß Deutschlands Art und Weise der Kolonisierung grausam gewesen sei und die Eingeborenen von den deutschen Siedlern nur ausgenützt worden seien, ist eine weitere Behauptung der „Times". So glaubt sie in einem Leitartikel, der auf ein baldiges Ende in Ostafrika hofft, daß es eine große Erleichterung sein wird, zu wissen, „daß die deutsche Herrschaft in Afrika vollkommen ausgerottet worden ist. Sie wurde sogar vor dem Kriege durch Gewalttaten und Grausamkeiten entstellt, von denen Europa wenig wußte. Diese üble Überlieferung haben die Deutschen in den Kämpfen in Afrika aufrecht erhalten durch ihre grobe Mißhandlung der Gefangenen und durch ihre dauernde Zufluchtnahme zu ungesetzlichen Kriegsplänen" [13]).

Auch „The Times History of the War" ist natürlich mit den Deutschen als Kolonisatoren nicht einverstanden und behauptet, daß sie eine Reihe von Jahren wenig für die Entwicklung von Deutsch-Ostafrika getan hätten und daß ihre Verfahren im allgemeinen hart gewesen seien [14]). In Togo haben nach ihrer Ansicht die Eingeborenen im ersten Jahre britischer Herrschaft um 33% mehr bebaut, als sie jemals zuvor leisteten. Zum ersten Male seien sie in der Lage gewesen, ihr Leben zu genießen, dank der Befreiung von dauernder Plage, Einmischung und Zwangsarbeit verschiedener Art. Sie hätten nun entdeckt, daß es nicht mehr nötig war, ihre Farmen möglichst weit von den Straßen und Eisenbahnen abgelegen zu errichten, um den deutschen Beamten und Steuereinnehmern zu entkommen [15]). Es wird ferner darauf hingewiesen, daß die Schwarzen, die am nächsten der deutschen Grenze wohnten, sich am loyalsten gegen ihre britischen Herrscher verhalten hätten, wie es in Nigerien und an der Goldküste der Fall gewesen sei. Sie hätten eben eingesehen, daß die englische Herrschaft ihnen zum Wohle war und nicht die „teutonische Selbstherrschaft" [16]). Dasselbe sei auch in Kamerun der Fall gewesen [17]), das auf Jahre hinaus die übelsten Formen deutscher Kolonialformen zur Schau gestellt hätte. Die Dualas und andere Negerstämme, die die Deutschen mit Rauheit behandelt hätten, seien nie mit der deutschen Herrschaft ausgesöhnt gewesen. Deshalb sei auch bei Ausbruch des Krieges das Küstengebiet von ihnen so bereitwillig aufgegeben worden, da die Haltung dieser Eingeborenen mehr als zweifelhaft gewesen sei. Nur in Nordkamerun gibt man zu, daß die Deutschen etwas weisere Formen angewandt hätten, wo den Moslems und Fulas ein

---

[12]) Schnee: Das deutsche Kolonialproblem in: Vergangenheit und Gegenwart, S. 205.
[13]) „Times" 8. Januar 1917, S. 9.
[14]) „The Times History of the War" Band 10, S. 129.
[15]) „The Times History of the War" Band 16, S. 452.
[16]) „The Times History of the War" Band 16, S. 453 f.
[17]) „The Times History of the War" Band 16, S. 436.

beträchtliches Maß von Selbstherrschaft eingeräumt worden sei. Man muß sogar zugestehen, daß einer der Fula-Sultane am Anfang des Krieges die Deutschen durch eine berittene Truppe unterstützt hat [18]).

Die Behauptungen von Deutschlands schlechten Kolonialmethoden und der Unfähigkeit, überseeische Bevölkerungen und Gebiete entwickeln zu können, widerlegt die „Times" selbst mit den schlagendsten Beweisen. So versucht in einem größeren Artikel ein Berichterstatter zuerst darzustellen, daß sich der deutsche Siedler nie in den Kolonien heimisch einrichten wolle, da er aus den unteren Klassen des deutschen Volkes stamme, im Gegensatz zum britischen Kolonisten, der aus allen Klassen bestehe. „Aber", so fährt er fort, „es gab in Deutsch-Ostafrika keine halben Maßnahmen, auch wurde kein Geld gespart. Die Möglichkeiten des Landes wurden in Betracht gezogen durch und durch und handelsmäßig ausgenützt. Wo der Versuch bewies, daß diese oder jene Industrie, dies oder jenes Erzeugnis kein wirtschaftlicher Erfolg war, wurde es unbarmherzig aufgegeben, der Verlust nicht beachtet und ein neuer Versuch gemacht. Wo die ersten Versuche verheißungsvoll waren, wurde alles getan sie zu verbessern und zu erweitern... Mit derselben Entschlossenheit begannen die Deutschen die Entwicklung der Ernten, die das Land hervorbringen könnte. Morgen um Morgen wurde mit Kokosnußbäumen angepflanzt, praktisch nur um wieder aufgegeben zu werden, da sie für den weißen Mann nicht entsprechend Nutzen abwarfen." Hunderte von Morgen Ceara-Gummi seien angepflanzt worden und mit der Kultivierung der Sisalfaser hätten die deutschen Siedler die erfolgreichste Entwicklung im Lande erreicht. Nach Erwähnung der großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, führt das Blatt weiter aus:

„Erst vor ungefähr zehn Jahren begannen die Pflanzungen sich bezahlt zu machen. Faserpflanzungen waren angelegt worden der Küste von Jassine entlang und an der britischen Grenze, wo beträchtliche Kämpfe am Anfang des Krieges stattfanden, bis herunter nach Linde, nahe der südlichen Grenze. Für diese und alle Industrien wurden Straßen gebaut, Ströme überbrückt und das Land entwickelt, so daß, was die Verbindungen anbetrifft, die Küstengebiete von Deutsch-Ostafrika denen in Britisch-Ostafrika weit voraus sind und wahrscheinlich auch den entwickeltsten Gebieten um Nairobi. Auch planmäßige Wissenschaft war für den Pflanzer in Deutsch-Ostafrika reichlich vorgesehen. Es würde schwierig sein, die Schönheit und Anmut von Amani — den Kew Gardens dieser Kolonie — zu übertreiben. Hier wurde jede Form von Gummibäumen und Weinreben, jede Art von Faserpflanzen, alle Sorten von tropischen Früchten, Getreidepflanzen, Waldbäumen und Nutzgetreide versuchsweise, wissenschaftlich und in strenger Hinsicht auf wirtschaftlichen Vorteil gezogen. Ein Stab von Professoren, großen Botanikern und Chemikern, die ihre Sache durch und durch kannten, war hier eingesetzt und ein wohlbedienstetes Gasthaus war für den forschenden Pflanzer errichtet, wo er seine Tage mit Sammeln jeglicher Auskunft ver-

[18]) „The Times History of the War" Band 8, S. 281.

bringen konnte, die seine Gastwirte eifrig bedacht waren, ihm in jeder ihn angehenden Angelegenheit zu geben."

Nach dieser Schilderung glaubt der Verfasser den Lesern genügend vor Augen gehalten zu haben, wie bitter der Verlust dieser Lieblingskolonie für Deutschland sein werde [19]).

An anderer Stelle kann man nicht umhin anzuerkennen, daß die Deutschen auf die Erschließung des Kilimandscharo-Gebietes viel Sorgfalt verwandt haben und daß die Bevölkerung am Südabhange des Berges, dank der deutschen Unternehmungen in einer Entwicklung begriffen ist. Man kann auch die blühenden Pflanzungen nicht übersehen und erwähnt sie lobenswert [20]).

Anläßlich der Einnahme von Daressalam bemerkt die „Times" in einer Fußnote: „Die Deutschen haben, wie im Falle von anderen Plätzen, wie Tsingtau, wo sie zu bleiben beabsichtigten, die Stadt in einer sehr gründlichen Art und Weise angelegt, mit schönen Gebäuden, einschließlich dem Kaiserhof und anderen Hotels, einem Offiziersklub usw.. Die Straßen sind breit und gut gepflegt. Die Eingeborenenstadt ist von dem Europäerviertel getrennt. Es ist ein botanischer Garten vorhanden, der mit elektrischem Licht beleuchtet ist. Bis zur deutschen Besitzergreifung war Daressalam ein unscheinbares Dorf." [21])

Mit diesen letzterwähnten Aufsätzen fällt das Lügengebäude der „Times" in sich zusammen, denn diese Ausführungen bedeuten ja geradezu ein Loblied auf die Deutschen als Kolonisatoren. Natürlich wollte man damit nicht Deutschland rechtfertigen, sondern die Absicht war, der englischen Öffentlichkeit eine Besitzergreifung in möglichst schönen Farben zu malen. Solch eine, wenn auch nicht so gut gemeinte Anerkennung in diesem Blatt muß unter den gegebenen Umständen doppelt gewertet werden.

Die Anschauungen eines Teils der übrigen Blätter sind von denen der „Times" nicht sehr verschieden. Man ist ebenfalls der Überzeugung, daß die englische Art in der Eingeborenenbehandlung richtig und daß die deutsche unrichtig gewesen sei, wie es die Tatsache beweise, daß die Engländer überall auf deutschem Boden als Befreier begrüßt worden seien und daß sich die Eingeborenen immer freundlich zu England gestellt hätten [22]). Die Anwerbung von Arbeitern in den deutschen Kolonien und seine fortwährenden Strafzüge seien nicht geeignet gewesen, eine festangesessene, im Wohlstande fortschreitende Bevölkerung zu erzielen. Jedoch sei jetzt im Falle Kameruns mit einer ganz wertvollen Kolonie zu rechnen, da die Zeit nahe, in der auf Ertrag zu hoffen sei [23]).

Die „Morning Post" erwähnt, daß Deutschland in Südwestafrika die Kultur mit dem Ergebnis eingeführt habe, „daß von 50 000 Eingeborenen

[19]) „Times" 24. Mai 1916, S. 20, Empire Day Edition.
[20]) „Times" 15. März 1916, S. 7.
[21]) „Times" 5. September 1916, S. 8.
[22]) „Daily Chronicle" 22. Juli 1915, NdA, Nr. 142,S. 2.
[23]) „Economist" 26. August 1916, NdA, Nr. 552, Kap. 11.

nur 15 000 übrigblieben“ [24]). An anderer Stelle behauptet das gleiche Blatt, daß der Deutsche es nicht verstehe, mit den Eingeborenen umzugehen und daß er ungerecht, grausam und roh sei, was sich besonders im Falle der armen Dualas in Kamerun gezeigt hätte. „Und so wie es die Deutschen mit den Dualas machten, so machen sie es mit allen Eingeborenen. Die einzige Ausnahme machen sie bei denen, die Soldaten wurden.“ [25])

Den Gipfel der Gehässigkeiten stellt ein Abschnitt der politischen Monatsübersicht im Oktoberheft des „Blackwood Magazine“ dar. Er lautet:

„Die Geschichte von Südwestafrika, wie sie im Blaubuch enthüllt wird, ist eine Geschichte des Jammers und des Leidens. Daß die Deutschen sich die Hereros als Opfer ihrer Grausamkeit ausersehen haben, beweist, was für eine Art Menschen sie sind. Denn die Hereros waren — ach, sie sind es nicht mehr — die freundlichsten und liebenswürdigsten Menschen. Sie verlangten nichts weiter als die Erlaubnis, ihre Herden zu pflegen und das Leben eines Hirtenvolkes zu führen. Und da brach über die Stille zunächst der deutsche Missionar, dann der deutsche Händler und dann General von Trotha herein. So ist es gewesen — der Missionar hat den Boden bereitet, für das, was als ‚Kultur‘ bekannt ist, der Händler hat ihn besät und der Regierende mit der Panzerfaust ist gekommen, zu ernten, was andere gesät haben. Die Politik der Deutschen war stets die gleiche — Eingeborene in Streitigkeiten zu verwickeln und soviel wie möglich Gewinn aus ihrer Zwietracht zu ziehen. So kam sie in ein friedliches Land, an Rindvieh reich und zufrieden. Sie ließen ein entvölkerte Wüste übrig, wo nicht ein Kalb zu sehen ist, und so legt sie die Zerstörungsgewalt des Allerhöchsten an den Tag, wie sie es seither in Frankreich und Belgien, Rußland und Rumänien getan haben. Wenige Jahre haben bei Trothas Mordpolitik genügt, eine ganze Rasse auszurotten. Die Hereros haben Jahre vor den Russen die volle Bedeutung von Deutschlands Befreiungspolitik kennen gelernt. Unter Trothas wohltätiger Herrschaft schied ein wackeres Volk von 90 000 Seelen zu einem armen dürftigen Haufen von 15 000 Elenden dahin, die bald an Entkräftung sterben. Und mit den Hereros gingen die Herden ihrer Rinder zugrunde, die ihr Reichtum und der Wohlstand des Landes waren. Trotha fuhr durch das Land wie eine Furie des Elends, nichts schonend, nichts am Leben lassend. Unterschiedslos schlachtete er Männer, Frauen und Kinder. Er war entschlossen, daß nichts am Leben bleiben sollte. Er machte die tiefe Entdeckung, daß, wenn alle Eingeborenen getötet wären, Eingeborenenaufstände nicht mehr zu befürchten wären, und um dieses Zieles halber machte er einer Rasse ein Ende, die sich rühmen durfte, etwas von der Würde und Einfachheit homerischer Helden zu besitzen.“ [26])

Den gleichen Haß und dieselben Verleumdungen der deutschen Kolonisationsformen bringt folgender Artikel des „Evening Standard“. Der Verfasser schreibt unter anderem:

[24]) „Morning Post“ 5. Mai 1916, ZfA, Nr. 20 b, Kap. 2.
[25]) „Morning Post“ 3. November 1917, ZfA, Nr. 43, Kap. 1.
[26]) „Blackwood Magazine“ Oktober 1918, NdA, Nr. 1366, Kap. 22.

„Vom ersten bis zum letzten Augenblick ist der Deutsche ein schlechter Nachbar im Stillen Ozean gewesen. Seine Behandlung der Eingeborenen und der eingeführten Arbeiter ist grausam und gewissenlos gewesen und war von jener Dummheit eingegeben, gegen welche — um die Worte eines deutschen Dichters zu gebrauchen — Götter selbst vergebens kämpfen. Auf den Inseln, die früher als Bismarck-Archipel bezeichnet wurden, zeigen die Eingeborenen viele Grabhügel, unter denen die ‚Hongkongs' (chinesische Arbeiter) begraben liegen. Sie bieten ein Zeugnis für die sinnlose Brutalität, mit der die militärischen Deutschen die eingeführten Arbeiter behandelt haben. Die Eingeborenen selbst hier und anderswo kennen und fürchten die Grausamkeit der Deutschen, die nur grausam sind aus Freude an der Grausamkeit, — eine Art von Sadismus. Es ist ein Laster, das nie aus dem deutschen Charakter ausgerottet werden kann, und geeignet war, die fremden Arbeitskräfte, die so nötig in tropischen Ländern gebraucht werden, entweder zu vernichten oder fortzuscheuchen. Ferner ist es Sitte der deutschen Beamten und Händler gewesen, die Eingeborenen durch trügerische Mittel ihres Landes zu berauben und große Konzessionen durch Aufhetzung der Eingeborenenstämme gegeneinander zu gewinnen ... Durch die Anwesenheit der Deutschen ist das Prestige des weißen Mannes im Stillen Ozean gesunken." [27])

Verschiedene andere Blätter begnügen sich in weniger ausfälliger Form von der deutschen Kolonisierung zu sprechen. Es kommt hauptsächlich zum Ausdruck, daß der Schwarze unter der deutschen Herrschaft seine Freiheit eingebüßt habe, im Gegensatz zur britischen Kolonisationsweise, die nur dem Wohle der Eingeborenen diene [28]). Oder man behauptet, daß der deutsche Ansiedler rücksichtslos seinen Nachbar beiseite geschoben habe, um sich den Weltmarkt zu erobern [29]), und daß die Eingeborenen das Ende der deutschen Herrschaft der „fünfundzwanzig Hiebe" begrüßt hätten [30]).

Was von dem Inhalt des Blaubuches zu halten ist, wurde schon oben gezeigt. Was die anderen Vorwürfe über Kolonisationsunfähigkeit, schlechte Eingeborenenbehandlung und dergleichen mehr anbetrifft, so urteilte die Weltmeinung vor dem Kriege und selbst während dieses ganz anders, wie die erwähnten englischen Pressestimmen. Es würde wirklich zu weit führen, an dieser Stelle alle jene Anerkennungen der deutschen kolonialen Leistungen zu bringen und seien deshalb nur einige besonders wertvolle Stellen angeführt, die zeigen, daß derartige Beschuldigungen jeglicher Grundlage entbehren.

So schreibt Theodore Roosevelt in „Afrikanische Wanderungen eines Naturforschers und Jägers", 1910:

„Ich war nicht vorbereitet auf die interessanten Typen unter den Deutschen, die Pflanzer, die Zivilbeamten, die Offiziere, die weiße oder einge-

---

[27]) „Evening Standard" 19. Juni 1918, NdA, Nr. 1221, Kap. 6 a.
[28]) „British Export Gazette" Oktober 1918, NdA, Nr. 1331, Kap. 8.
[29]) „New Europe" 12. April 1917, NdA, Nr. 794, Kap. 2.
[30]) „Glasgow Herald" 24. Mai 1918, NdA, Nr. 1175, Kap. 1.

borene Truppen befehligt hatten oder zu übernehmen im Begriffe waren. Es waren Männer von unzweifelhafter Fähigkeit und Tatkraft; wenn man sie sah, so verstand man leicht, warum Deutschland in Ostafrika so zusehends emporgeblüht ist. Es sind erstklassige Menschen, diese Engländer und Deutschen; beide verrichten in Ostafrika ein Werk, das der ganzen Welt zugute kommt." [31]).

Weiter finden wir folgende Urteile:

„Ohne große Posaunenstöße und ohne die lärmende Hilfe der Presseagenten erzieht sich der Deutsche das junge Afrika nach seiner Art, und er läßt es sich auch Mühe kosten. Ich habe die Deutschen in ihrem nahen Verkehr mit ihren halbwilden Schützlingen an der Westküste genau beobachtet. Die Verwaltung und Regierung im schwarzen Erdteil ist zu einem sehr großen Teil eine Frage des Temperaments und allem Anschein nach lassen sich die Deutschen weniger leicht zur Heftigkeit und zur Erregung hinreißen als die anderen weißen Menschen. Ich habe allen weißen Rassen bei ihrer Arbeit, Afrika zu erwecken, zugesehen und kann mich nicht der Überzeugung verschließen, daß der deutsche ‚Eingeborene' sich ebensoweit, wenn nicht noch höher entwickeln wird wie alle anderen." [32])

„Es ist klar, daß in der Erziehung der besten Kolonisten Deutschland an der Spitze aller Länder steht..." [33])

„Wenn von den großen Kolonialvölkern der Welt gehandelt wird, ist es schwierig, zwischen den Deutschen und den Engländern einen Unterschied zu machen." [34])

„Obzwar Deutschland mit dem Versuch, seine eine Million Meilen großen afrikanischen Territorien zu entwickeln und zu verwalten, erst begonnen hat, würde keine Geschichtsschreibung über Afrika vollständig sein, ohne Anerkennung der Arbeit, die die einzelnen Deutschen bei der geographischen Entwicklung, bei der ethnographischen, botanischen, linquistischen Forschung geleistet haben." [35])

Die Lüge, daß Deutschland sich als unfähig zu kolonisieren erwiesen habe, wird außerdem am besten durch seine großartigen, von aller Welt anerkannten Leistungen auf allen Gebieten, besonders in wissenschaftlicher Beziehung widerlegt, worüber wiederum zahlreiche lobende Urteile von seiten Englands und Frankreichs anzuführen wären [36]). Als bester Beweis, daß wir unsere Eingeborenen nicht schlecht und grausam behandelt haben, dient die Tatsache, daß die Askari sich in unerschütterlicher Treue zu Deutschlands Sache bekannten und heldenmütig ihr Leben für ihre „Unterdrücker" einsetzten.

---

[31]) Zache: S. 229 (Deutschlands koloniale Ehrentafel).
[32]) E. R. Forbes in: „American Review of Reviews", 1911, nach Zache: S. 230.
[33]) Louis Hamilton in: „United Empire", Volume II, 1911, nach Zache: S. 230.
[34]) Sir Harry Johnston, 1914, Zache: S. 230.
[35]) Sir Harry Johnston, vgl. darüber Mansfeld und Hildebrand: Englische Urteile über die deutsche Kolonisationsarbeit, S. 10.
[36]) Vgl. Schnee: Die koloniale Schuldlüge, S. 79 ff.

Zur Frage der Eingeborenenbehandlung seien noch einige Urteile angeführt:

„In Frankreich, in Belgien, in Portugal, in Italien, in Rußland sucht man vergeblich nach einem so weit verbreiteten und bedeutsamen Eintreten für das Wohl der eingeborenen Rassen, wie man es in Deutschland findet.“ [37])

„Die Politik, die jetzt in den deutschen Kolonien maßgebend ist, die Eingeborenen mit Freundlichkeit und Rücksicht zu behandeln, hat viel dazu beigetragen, die Sicherheit des Lebens und die allgemeine Zufriedenheit zu fördern.“ [38])

In neuester Zeit wendet sich W. H. Dawson gegen diese Lügen englischer Blätter. „Daß die deutsche Kolonialverwaltung sich offenkundig als wirksam und erfolgreich erwiesen hatte, wird durch zahllose maßgebende Zeugen bekundet. Eine gegenteilige Auffassung entstand erst, als eine schädliche Kriegspropaganda, von der kein kriegführendes Land frei war, die öffentliche Meinung vergiftete. Es waren nicht nur die Vertreter des Foreign Office, die regelmäßig voller Bewunderung über die geleistete Arbeit und den erzielten Fortschritt berichteten, sondern es kamen auch Anerkennungen von Cecil Rhodes, Theodore Roosevelt, Sir J. S. Keltie, dem Geographen, Sir Harry Johnston, dem Forschungsreisenden, Sir Charles Eliot, dem britischen Verwaltungsbeamten in Afrika, und schließlich noch im Januar 1914 von Viscount Milner anläßlich einer Rede im Royal Colonial Institute. Im Jahre 1911 schrieb der amerikanische Forschungsreisende E. A. Forbes: ‚Von allen Herren Afrikas hat der Deutsche die saubersten Hände.‘ Ferner war der Sekretär der Anti-Sklavereivereinigung, der Rev. J. H. Harris, der die Frage vom humanitären Standpunkt anschnitt (ich halte ihn übrigens für identisch mit Sir John Harris, der die britische Kolonialverwaltung in einem in dieser Zeitschrift erwähnten Artikel der Januarausgabe des Contemporary Review so heftig anklagte), so sehr von Deutschlands Verwaltung beeindruckt, daß er in seinem Buch „Dawn in Darkest Africa“ den Vorschlag machte, Deutschland die ganzen französischen und belgischen Kongogebiete zu übertragen. Gleichwohl geschah im Jahre 1919 gerade das Gegenteil! Deutschland verlangt weder französische oder belgische noch britische Kolonien, sondern lediglich die Rückgabe seiner eigenen.“ [39])

Schließlich finden wir in der englischen Presse während des Krieges eine Anzahl Blätter, die sich nicht völlig vom Deutschenhasse verblenden lassen und die zum Teil diesen Lügen entgegentreten und ehrlich genug sind, die Leistungen der Deutschen als Kolonisatoren anzuerkennen. Selbst in den Artikeln des ehemaligen deutschfreundlichen, während des Krieges zum Deutschenhasser gewordenen englischen Kolonialpolitikers Sir Harry Johnston sind neben gehässigen Bemerkungen auch Stellen vertreten, die des

---

[37]) Herbert Adams Gibbons in: „The new map of Africa“, 1916, nach Zache: S. 231.

[38]) Louis Hamilton in: „United Empire“ 1912, Zache: S. 231.

[39]) Monatshefte für auswärtige Politik, S. 269.

Lobes für gewisse deutsche koloniale Leistungen voll sind. So schreibt er in einem längeren Artikel, der von Anwürfen gegen Deutschland strotzt, dennoch am Schlusse seiner Ausführungen, daß er die glänzende Tätigkeit der deutschen Bahnbrecher geschätzt habe und daß er kräftig auf die englische Dankesschuld gegen die deutschen Geologen, Chemiker, Biologen, Missionare, Sprachforscher und Ethnologen hinweise [40]). Auch in einem anderen Verleumdungsaufsatz, in dem er behauptet, daß die Deutschen sich in Ostafrika die Araber zu Freunden gemacht hätten, weil sie ihnen die Wiederaufnahme des alten Sklavenhandels erlaubt hätten, gesteht er schließlich zu, daß der Garten- und Ackerbau in den deutschen Kolonien besser entwickelt war, als in den englischen, französischen und portugiesischen und daß die Deutschen in Ostafrika und in Kamerun wirklich gute Schulen hatten [41]).

Ferner bedauert Sir Harry Johnston den Mangel an Instituten für die wissenschaftliche Erforschung Afrikas und erkennt in folgenden Sätzen die Leistungen der deutschen Kolonialwissenschaften an:

„Wünschen wir, daß Afrika — wozu es imstande ist, wenn es richtig entwickelt und regiert wird — uns für die erschöpfenden Kriegsausgaben schadlos hält, so dürfen wir, um eingehende Kenntnisse zu erwerben, nicht auf ‚Kolonialinstitute' in deutschen Städten angewiesen sein. Ebenso wie in der Frage der Anilinfarben, der Chemikalien und der Patentmedizinen, müssen wir in Zukunft für die Wissenschaft über Afrika — in botanischer, mineralogischer, zoologischer, ethnologischer und linquistischer Beziehung — uns auf unsere eigenen Untersuchungen stützen können." [42])

Im weiteren Gegensatz zu den bisherigen Behauptungen, daß die Deutschen in ihrer Eingeborenenpolitik grausam verfahren seien, steht ein Artikel im „Manchester Guardian" über den Handel mit Deutsch-Samoa. Man betont, daß die Bevölkerung dieser Kolonie langsam aber stetig zunehme, da die deutsche Regierung alle Anstrengungen gemacht habe, die Wohlfahrt der Eingeborenen zu fördern [43]). Im „United Empire" wird den Engländern das Hamburger Kolonialinstitut als Musteranstalt für Handelsberichte hingestellt und zur Nachahmung dringend empfohlen. Außerdem weist der Verfasser Cuthbert Christy auf die ausgezeichneten Einrichtungen der deutschen botanischen Versuchsanstalt zu Victoria in Kamerun hin und hebt hervor, daß sich derartige Einrichtungen nirgends in einer britischen Kolonie fänden [44]). Über Ostafrika bemerkt die gleiche Zeitung, daß es nicht nur ein ebenso wertvoller Besitz wie das britische Protektorat, sondern daß die Entwicklung des ersteren tatsächlich viel fortgeschrittener sei [45]), und die „Pioneer Mail" glaubt, es sei nicht wahrscheinlich, daß eine

---

[40]) „African World" 5. Februar 1916, NdA, Nr. 376, Kap. 4.
[41]) „The War Illustrated" 6. Juli 1918, NdA, Nr. 1222, Kap. 1.
[42]) „African World" 5. Februar 1916, NdA, Nr. 380, Kap. 9.
[43]) „Manchester Guardian" 19. Oktober 1915, ZfA, Nr. 13 b, Kap. 3.
[44]) „United Empire" November 1917, NdA, Nr. 1076, Kap. 13.
[45]) „United Empire" Juni 1916, NdA, Nr. 591, Kap. 14.

britische Verwaltung in Deutsch-Ostafrika die Begeisterung und die Tatkraft zeigen werde, wie sie die Deutschen bewiesen hätten [46]).

Der Bibliothekar des Royal Colonial Institute, Evans Lewin, sieht die Übernahme der deutschen Kolonien mehr vom kaufmännischen Standpunkt aus und ist der Überzeugung, daß damit ein glänzendes wirtschaftliches Werkzeug in die Hände der Sieger gelangt [47]), was ja schließlich auch eine Anerkennung ist, daß die Deutschen ihre Kolonien doch nicht so schlecht verwaltet haben, wie es verschiedentlich behauptet wurde.

Zuletzt seien noch einige „Letters to the Editor" erwähnt, die sich in ziemlich deutlicher Sprache gegen die Lügen wenden, daß Deutschland unfähig sei zu kolonisieren und daß die Eingeborenen, die zu Deutschland hielten, nur eine kleine kriegerische Kaste darstellten.

J. D. Morel widerspricht der Auffassung von Sir Harry Johnston, der zwar Deutschlands Handel in Afrika die Tür nicht völlig verschließen, aber in Zukunft Deutschlands Flagge nur in Deutschland wehen sehen wollte. Nach dem Hinweis, daß Johnston unrecht habe, wenn er die deutsche Herrschaft in den Kolonien als viel verwerflicher ansehe, als die englische oder französische, fährt er fort:

„Es gab nichts in der deutschen Verwaltung, was mit den entsetzlichen Tragödien im Kongofreistaat und Französisch-Kongo vergleichbar wäre. Der Guerillakrieg gegen die Hottentotten ist durch grausame Zwischenfälle gekennzeichnet. Aber das kann man auch von vielen anderen afrikanischen Feldzügen sagen, die andere Nationen geführt haben, wie Sir Harry Johnston wohl am ersten zugeben würde. Eine europäische Administration kann man nicht gerecht nach Ereignissen beurteilen, die während eines Krieges stattfinden. Wessen Vergangenheit wäre dann rein? Deutsche Herrschaft in Afrika hatte einige offenkundige Mängel, aber sie verbesserte sich ständig. Die beiden letzten Kolonialsekretäre waren aufrichtige Reformatoren; der letzte hatte persönlich die britisch- und deutschafrikanischen Kolonien besucht (was mehr ist, als ein britischer Sekretär der Kolonie je getan hat) und hatte offen seine Bewunderung für unsere Politik in Nigeria ausgesprochen. Er war damit beschäftigt, die deutsche Politik in derselben Richtung zu orientieren, als der Krieg ausbrach... Unter welcher vernünftigen Begründung könnte jemals Britannien zu Deutschland sagen: „Meine Flagge weht über einem Fünftel der Erdoberfläche; aber obgleich Deine Bevölkerung größer ist als die meine und sich rascher vermehrt, ebenso wie Dein Handel rascher wächst als der meine, so verweigere ich Dir doch nicht allein das Recht, einen Zoll afrikanischer Erde zu besitzen, sondern ich beanspruche auch das Recht, wann immer es mir gefällt, meinen ganzen Riesenbesitz mit einer Schutzzollmauer gegen Dich zu umgeben..." [48])

Eine andere Zuschrift richtet sich gegen die Auffassung Lloyd Georges, der den Hinweis des deutschen Reichskanzlers, daß die Teilnahme der ost-

[46]) „Pioneer Mail" 25. März 1916, NdA, Nr. 441, Kap. 12.
[47]) „Morning Post" 14. August 1915, NdA, Nr. 167, S. 3.
[48]) „New Statesman" 2. Oktober 1915, ZfA, Nr. 11 a, Kap. 2.

afrikanischen Bevölkerung an dem Kampfe für ihre Anhänglichkeit und Liebe zu Deutschland sprächen, durch die Behauptung zu entkräften versuchte, daß es sich um eine kleine kriegerische Kaste handle, der gewisse Vorrechte eingeräumt worden seien. Es wird ausgeführt: „Die deutsche Armee von Eingeborenen setzt sich nicht aus einer kleinen kriegerischen Kaste zusammen, sondern ist ebenso gemischt wie unsere eigenen Königlichen Afrikanischen Schützen." Dann weist der Verfasser dieser Zuschrift auf die „wirklich erstaunliche Treue" der Askari hin, deren Loyalität er auf die Vorzugsstellung gegründet sieht, die jeder deutsche Soldat, sowohl der schwarze wie der weiße, gegenüber dem Zivilisten habe, und „außerdem", so fährt er fort, „bezahlen die Deutschen ihre schwarze Truppe sehr gut, ein gutes Teil besser, als wir es tun" [49]).

Auch diese Stimmen aus der britischen Öffentlichkeit beweisen, wie die vorhergehenden Artikel, daß die Lüge von der deutschen Kolonisationsunfähigkeit auf nur sehr schwachen Beinen steht und zeigen, daß diese Anschuldigungen nur von einem Teil der englischen Presse erhoben wurden. Diese Aufsätze, die sich nicht gegen die deutsche Kolonisierung wenden, gewinnen an Bedeutung, wenn man sich vor Augen hält, daß zu dieser Zeit nicht nur alles Deutsche verpönt war, sondern daß auch jede Deutschfreundlichkeit dem Landesverrat gleich geachtet wurde. Um gegen den Strom zu schwimmen, gehörte damals schon ziemlich Mut und dazu wiederum zum wenigsten die feste Überzeugung, daß der Deutsche als Kolonisator nicht unfähiger ist, als der Engländer oder Franzose.

[49]) „Spectator" 19. Januar 1918, NdA, Nr. 1093, Kap. 7.

V.

Greuelberichte.

Der englische Greuelfeldzug beschränkte sich nicht darauf, den Deutschen viehische Taten auf den Schlachtfeldern in Europa vorzuwerfen, sondern sagte ihnen auch die unerhörtesten Verbrechen im Kolonialkrieg nach. Während im vorhergehenden Abschnitt lediglich die Grausamkeiten und rohen Handlungen gegen die Eingeborenen erwähnt wurden, sollen in diesem Abschnitt hauptsächlich jene Anschuldigungen gebracht werden, die sich auf Greuel der Deutschen gegen Weiße, besonders Engländer beziehen. Die englische Presse war hierbei als Hauptwerkzeug zur Verbreitung dieser angeblichen Schändlichkeiten auserwählt und man kann ihr nicht nachsagen, daß sie ihre schimpfliche Aufgabe nicht restlos erfüllt habe.

Diese angeblich von den Deutschen begangenen Schandtaten wurden als einer der Gründe des Raubes der deutschen Kolonien vorgeschützt. Daß natürlich das Northcliffeblatt „The Times", das es sich zu einer seiner Hauptaufgaben gemacht hatte, gegen eine Rückerstattung der deutschen Kolonien zu arbeiten, in der Greuelhetze mit an erster Stelle steht, ist leicht verständlich.

In der Frage der Gefangenenbehandlung begnügt sich die „Times" hauptsächlich mit Berichten von angeblichen Augenzeugen oder von der Nachrichtenagentur Reuter. Lediglich aus einzelnen Bemerkungen und vor allen Dingen aus den Überschriften ist der haßerfüllte Geist zu erkennen. So bringt sie zu einem Reuterbericht aus einem Blatte von Natal, der behauptet, daß die Deutschen die britischen Zivilgefangenen hätten verhungern lassen, als Überschrift: „Weitere deutsche Gewalttätigkeiten. Brutalität in S.W.Afrika. Britische Gefangene läßt man verhungern." [1]) In einem Leitaufsatz, der sich mit dieser Veröffentlichung beschäftigt, behauptet sie dann, daß die Deutschen aus der Mißhandlung der Gefangenen eine Gewohnheit gemacht hätten [2]).

Unter der Überschrift: „Deutsche Niederträchtigkeiten in Ostafrika. Schimpfliche Behandlung der Gefangenen. Eine berechnete Politik." veröffentlicht die „Times" eine andere Reuternachricht, die behauptet, daß die Deutschen die Militär- und Zivilgefangenen schrecklichen Erniedrigungen

[1]) „Times" 22. April 1916, S. 5.
[2]) „Times" 22. April 1916, S. 5.

ausgesetzt und sich gegen die englischen Damen empörend benommen hätten und daß der Zweck dieser Maßnahmen gewesen sei, das Ansehen der Engländer in Afrika zu erschüttern und sie in den Augen der Farbigen als Sklaven Deutschlands erscheinen zu lassen. Dazu bemerkt das Blatt, daß es Tatsache sei, daß die Deutschen von allem Anfang an alles getan hätten, um das britische Ansehen zu zerstören. Sie seien roh und grausam in der Verfolgung dieser wohlerwogenen Politik bis zum Endziel gewesen. Besonders hätten sie den Militär- und Zivilgefangenen die niedrigsten Arbeiten verrichten lassen, um ihr Ansehen bei den Afrikanern zu vermindern. Es sei von den Deutschen die Nachricht verbreitet worden, daß die Engländer die Sklaven Deutschlands seien und durch diese Art von Propaganda hätten das die Eingeborenen wirklich geglaubt und die Askari hätten sie wie Sklaven behandelt. Britische Gefangene wären gezwungen worden, die Arbeit von Ochsen zu verrichten und das alles angesichts der jubelnden Eingeborenen. Ferner habe man vor den Schlafräumen der englischen Gefangenen, die überdies noch Männer und Frauen fassen mußten, schwarze Wachen aufgestellt, was die „Times" als die allergrößte Beschimpfung der englischen Rasse bezeichnet [3]). Ähnlich lauten in einer anderen Spalte Überschrift und Inhalt gelegentlich des Erscheinens eines White Paper [4]). In einem späteren Reuterbericht veröffentlicht das Blatt eine Nachricht, derzufolge ein englischer Leutnant in die Hände der Deutschen gefallen und nach der Rückeroberung des Ortes durch die Engländer mit zerschmettertem Schädel aufgefunden worden sei. Weiter wird darin behauptet, daß dies auch bei zwei anderen britischen Offizieren der Fall gewesen sei, die bereits verwundet gewesen und dennoch von den Deutschen ermordet worden seien. Die „Times" bemerkt dazu zwar nichts, aber ihre Stellungnahme zu all diesen unglaublichen Greuelnachrichten bringt sie wiederum durch die Überschrift: „Weitere deutsche Morde! Britische Gefangene in Ostafrika getötet" zum Ausdruck [5]). Das Beispiel von den britischen Gefangenen, die die Arbeit von Ochsen verrichten müssen, taucht dann auch noch in der Kriegsgeschichte der „Times" auf [6]).

Im Gegensatz zu diesen Verleumdungen stehen zwei in dem Blatte veröffentlichte Erklärungen, die eine von den Marinebehörden, daß es den britischen Gefangenen nach amtlichen Berichten gut gehe und ihre Gesundheit sehr zufriedenstellend sei [7]), und die andere vom Kolonialminister, daß von dem Befehlshaber eines Lagers in Südkamerun mit größter Hochachtung gesprochen werden müsse und daß die Gefangenen sehr gut behandelt würden [8]). Zu diesen amtlichen Widerlegungen der Greuellügen

[3]) „Times" 30. Dezember 1916, S. 5.
[4]) „Times" 25. September 1917, S. 7. Der Titel des „White Paper" (Cd. 8689) lautet: Reports on the treatment by the Germans of British prisoners and natives in German East Africa. London, September 1917. (35 Seiten.)
[5]) „Times" 24. Januar 1918, S. 5.
[6]) Vgl. „The Times History of the War" Band 13, S. 406.
[7]) „Times" 28. Juli 1918, S. 8.
[8]) „Times" 18. September 1915, S. 5.

von den Mißhandlungen der englischen Gefangenen durch die Deutschen gibt das Blatt keine Erklärung.

Ein weiteres Lügenmärchen, dem die „Times" des öfteren Aufsätze widmet, ist das der Brunnenvergiftung. Neben verschiedenen Reuterberichten [9]), die diese Behauptung aufstellen, behandelt die „Times" diese Frage ausführlicher in einem Leitaufsatz unter dem Titel: „‚Kultur' und Gift", anläßlich einer Schrift des britischen Kolonialamtes. Das Blatt schreibt darin:

„Lethalgase sind nicht die einzige Form von Gift, die vom Kaiser zum Gebrauch gegen seine Feinde gutgeheißen wird. Während die Männer, die seinen Rock tragen und sich über ihren hohen Stand ihrer militärischen Ehre brüsten, ihre Feinde in Flandern mit den tödlichsten Erzeugnissen neuzeitlicher Chemie gewürgt haben, sind ihre Kameraden in Südwestafrika zu dem primitiveren Barbarismus der Brunnenvergiftung zurückgekehrt." Es heißt dann weiter: Die Schrift vom Kolonialamte beweise, daß die Deutschen diese Ungeheuerlichkeit planmäßig ausübten. Oberst Franke habe behauptet, Befehl gegeben zu haben, daß an den vergifteten Brunnen Warnungen angebracht werden sollten, aber in Wirklichkeit sei nie ein derartiger Hinweis gefunden worden. (Diese Behauptung steht im Widerspruch zu einer in der „Times" veröffentlichten Nachricht des Reuterbüros, die besagt, daß die Deutschen bei der Einnahme von Aus an einem Brunnen die Warnung „Kein Trinkwasser" angebracht haben.) [10]). Am Schlusse des Artikels wird dann ausgeführt: „Es ist klar, daß, wenn eine Seite in einem Kriege mit Bedacht verbotene Waffen anwendet, weil diese Waffen wirksam sind, die andere Seite ipso facto von dem Verbot, sie zu gebrauchen, befreit ist. Die Verpflichtung ist gegenseitig. Die Frage ist nicht länger eine Angelegenheit des Rechts, sondern nur eine Frage der Schicklichkeit. Sogar im Frieden ist Tötung eines Menschen in Notwehr zu rechtfertigen." [11])

Während die „Times", wie wir gesehen haben, bei Berichten, die etwas Günstiges über die Deutschen aussagen, keine Erläuterungen bringt, ist sie bei gegenteiligen Nachrichten sofort mit verleumdenden Bemerkungen bei der Hand. So schreibt sie zu einer Veröffentlichung des Kolonialministers, daß die Brunnen mit Arsenik vergiftet worden seien: Der Befehlshaber in Südwestafrika habe in einem Briefe an Botha behauptet, daß die vergifteten Brunnen auf seinen Befehl gekennzeichnet worden seien, jedoch sei ein anderer Brief abgefangen worden, der Befehle enthalten habe, alle Brunnen mit Krankheitskeimen zu verseuchen [12]).

Auch bei den übrigen Greuelmärchen stützt sich das Blatt ziemlich viel auf die Berichte Reuters, die sich nicht scheuen, sogar zu behaupten, daß die Deutschen auf ein Krankenhaus einen Überfall ausgeführt hätten und die Patienten in den Betten von ihnen beschossen worden seien [13]).

[9]) Vgl. „Times" 23. September 1914, S. 7, und 5. April 1915, S. 5.
[10]) „Times" 5. April 1915, S. 5.
[11]) „Times" 6. Mai 1915, S. 9.
[12]) „Times" 6. Mai 1915, S. 7.
[13]) Vgl. „Times" 3. September 1915, S. 7.

Es ist ja bekannt, daß Reuter an der Entstehung der Greuellügen hervorragend beteiligt war und man kann natürlich nicht ein einzelnes Blatt für die Veröffentlichung solcher Nachrichten verantwortlich machen, aber für verleumdende Auszüge aus anderen Zeitungen trägt die Verantwortung jedes einzelne Blatt. So behauptet die „Times of India", daß die Deutschen ihre eingeborenen Truppen mit Gewalt und Drohungen in die Feuerlinie zurückgetrieben und außerdem acht englische Soldaten mit Bajonettstichen und Revolverschüssen getötet hätten, obwohl sie bereits verwundet gewesen seien. Diese Verleumdung veröffentlicht die „Times" [14]). An anderer Stelle wird der Brief eines Leutnants aus der „African World" zum Abdruck gebracht, der den Deutschen Mißbrauch der weißen Flagge vorwirft. Sie hätten eine weiße Flagge gehißt und einen Boten geschickt, der den Engländern mitgeteilt habe, daß die Stadt zur Übergabe bereit sei. Als dann jedoch die Vorhut in den Ort eingezogen sei, habe der Feind das Feuer eröffnet [15]).

Während des Krieges hatte die „Times" eine Spalte für Briefe von Kriegsteilnehmern an den verschiedenen Fronten zur Verfügung gestellt, in der ebenfalls den Lesern hauptsächlich Greuelgeschichten vorgesetzt wurden. Daß hierfür das Blatt die volle Verantwortung trägt, geht aus der Bemerkung hervor, die sich als Fußnote nach fast jeder dieser Spalten findet. Es wird darin darauf hingewiesen, daß das Blatt für solche Einsendungen sehr dankbar sei und daß diese Beiträge nach einem besonderen Mitarbeiterhonorar vergütet würden.

In diesen „Letters from the Front" finden sich dann die Anschuldigungen, daß die Deutschen im Kolonialkriege Dum-Dum-Geschosse verwendet hätten [16]), daß ein deutscher Offizier gefangen genommen worden sei und um Gnade geflehlt habe; als sich aber der englische Offizier umgedreht habe, sei er von der Ordonnanz des deutschen Offiziers niedergeschossen worden [17]). Ferner wird dann noch die Behauptung aufgestellt, daß man die Eingeborenen in Massen niedergemacht [18]) und die englischen Truppen von den Bäumen herab mit Elefantengewehren beschossen habe [19]). In einem anderen Briefe tritt wiederum die Lüge von den abgefeilten Geschoßspitzen auf, und es werden darin die Deutschen als Feiglinge hingestellt [20]), wozu jedoch der Brief eines englischen Majors in Widerspruch steht, der die Kühnheit der Deutschen nur bewundern kann [21]).

Ein Vertreter der „Times" glaubt, daß die Deutschen in Südwestafrika den Wunsch hätten, unter die Unionsregierung zu kommen [22]) und daß sie

---

[14]) Vgl. „Times" 23. Dezember 1914, S. 7.
[15]) „Times" 26. März 1915, S. 7.
[16]) „Times" 17. September 1914, S. 7.
[17]) „Times" 5. Dezember 1914, S. 6.
[18]) „Times" 14. Dezember 1914, S. 7.
[19]) „Times" 11. Januar 1915, S. 3.
[20]) „Times" 9. Juni 1915, S. 7.
[21]) „Times" 29. Juni 1915, S. 7.
[22]) „Times" 3. April 1915, S. 7.

begierig seien, Windhuk zu übergeben[23]). In einem Leitartikel wirft man uns ferner vor, daß wir das heiligste ungeschriebene Gesetz verletzt hätten, indem wir moderne europäische Waffen zur Vernichtung von Weißen in die Hände der Eingeborenen gegeben hätten [24]).

Das Erscheinen eines Blaubuches benutzt das Blatt zu Haßausbrüchen gegen Deutschland und schreibt in dem Bericht unter anderem: „Wenn irgendwelche Zweifel in England über die Roheit des Deutschen als Kämpfer und als Herrscher über eine Zivilbevölkerung bestehen, so sollen diejenigen diesen Bericht erhalten und lesen." Es werden dann die schrecklichsten Beispiele im Wortlaut angeführt [25]).

In einem größeren Leitaufsatz befaßt man sich ebenfalls mit den angeblichen deutschen Greueltaten und führt aus: „Die in Masse begangenen Morde, die wohlerwogenen Brandstiftungen, die Martern und die planmäßige Plünderung, die die ersten Wochen des deutschen Einfalls in das friedliche und neutrale Belgien und die erste Zeit der Anwesenheit des Angreifers auf französischem Boden kennzeichneten, sind seit langem in ihrer unsterblichen Infamie vor der gebildeten Welt bewiesen." Nach Aufzählung einiger Beispiele, wie Zeppelin- und U-Bootsangriffe usw. fährt das Blatt fort: „Man hätte annehmen können, daß die Urheber dieser Taten die Möglichkeiten an Gemeinheit und Verbrechen erschöpft hätten. Doch da erschienen heute zwei amtliche Veröffentlichungen, die weitere Beispiele von kaltblütiger und überdachter Grausamkeit bringen, die das Unterscheidungsmerkmal der deutschen Kriegsführungsmethoden sind. Die eine zeigt ihre Roheiten in Afrika, in Kamerun, Ostafrika und Südwestafrika; die andere die sorgfältig erdachte Marterweise, die sie auf die Zivilbevölkerung der Bezirke, die sie in Frankreich inne haben, anwenden. Überall sehen wir den gleichen Geist am Werke — die grenzenlose unverschämtheit, mit der sich der deutsche Offizier das Recht anmaßt, alle menschlichen und göttlichen Gesetze mit Füßen zu treten, während er behauptet, daß diese von ihm selbst gelehrten Gesetze die anderen unter Strafe und Tod verpflichten, und die abgehärtete Gefühlslosigkeit für die Leiden, die er Unschuldigen und Hilflosen zufügt, sogar jenen, deren Geschlecht für alle, die jemals einen Funken von wahrem Edelmut und von Ehre im Leibe hatten, ein Schutz ist." [26])

In diesem Artikel wird die Northcliffe-Journalistik zum Sinnbild der Gemeinheit und Niederträchtigkeit. Vom grünen Tisch aus besudelt man die Ehre eines Landes mit völlig ungerechtfertigten Anwürfen und ergeht sich mit derartigen Ausdrücken über seinen Gegner, die mit der Sachlichkeit, die die „Times" immer behauptete zu besitzen, wirklich nichts mehr zu tun hat.

Wie unhaltbar die Beschuldigungen waren, zeigt ein Bericht von Gene-

---

[23]) „Times" 8. Juli 1915, S. 7.
[24]) „Times" 10. November 1915, S. 9.
[25]) Vgl. „Times" 3. August 1916, S. 5.
[26]) „Times" 3. August 1916, S. 7.

ral van Deventer an den englischen Kriegsminister, der ebenfalls in den Spalten des Blattes veröffentlicht wird. Van Deventer berichtet, daß zwar ab und zu Gewalttätigkeiten vorkamen, daß aber die Deutschen selbst immer versucht hätten, diesem Treiben, das von den Schwarzen ausgeführt wurde, Einhalt zu gebieten. Der Feldzug in Ostafrika sei von derartigen Taten völlig rein gewesen und man müsse gerecht sein und zugeben, daß er sogar manchmal ritterlich gewesen sei [27]).

Natürlich bringt auch „The Times History of the War" eine Reihe von Greuelgeschichten und hat eine Ungeheuerlichkeit gegen Deutschland bereit. So behauptet sie, daß die Deutschen bei dem geringsten Verdacht, daß Eingeborene ihrer Sache nicht ganz ergeben waren, sie diese mit bezeichnender Grausamkeit behandelt hätten [28]). Sie sollten unter ihnen eine Herrschaft des Schreckens ausgeübt und ihr Vieh und ihre Lebensmittel immer ohne Bezahlung weggenommen haben [29]). An anderer Stelle steht geschrieben:

„Die Politik der Behörden wurde durch eine von einem deutschen Hauptmann geschriebene Denkschrift erläutert, die in die Hände von General Dobell fiel. Der deutsche Offizier schrieb: ‚Ich habe die Zerstörung aller Duala-Dörfer angeordnet. Alle Duala, die auf der Straße angetroffen werden und Waffen tragen (Musketen, Pfeile und Bögen, Speere und auch Gewehre) sind zu erschießen. Gefangene werden nur gemacht, wenn sie auf frischer Tat erappt werden und gesetzlich verhandelt und zum Tode verurteilt werden können.' Während die Befehle dieses Offiziers die allgemeine Haltung der Deutschen widerspiegelten, verhinderten sie nicht, in manchen Fällen konnten sie es nicht, die Gewalttätigkeiten ihrer eigenen Eingeborenentruppen. In den ersten Monaten des Krieges wurden die Einrichtungen der französischen Händler geplündert." Diese und andere Vorfälle hätten den General Aymerich veranlaßt, Herrn Ebermeier eine förmliche Beschwerde vorzulegen. Seine Antwort sei bezeichnend gewesen. Er habe gesagt, daß er die Gewalttätigkeiten verhindern wolle, aber nachdem Frankreich und England als europäische Kulturvölker den Krieg in die Kolonien getragen hätten, müßten sie auch die Folgen dafür tragen. Man bemerkt weiter, der Sturz der Deutschen habe bei den Eingeborenen große Freude ausgelöst und das Verschwinden der deutschen Flagge habe für die Bevölkerung dieser Kolonien einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft erscheinen lassen [30]). Ähnlich spricht man in einem späteren Abschnitt und scheut sich nicht, auch Lettow-Vorbeck Mißhandlungen der Eingeborenen vorzuwerfen [31]). Man schreckt auch nicht zurück, den Deutschen nachzusagen, daß sie die Träger mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt hätten und führt zum Beweise die Erfahrungen der britischen Kriegsteilnehmer in den Kolonien und eine Stelle aus dem „African Society Journal"

---

[27]) „Times" 28. April 1919, S. 10.
[28]) „The Times History of the War" Band 8, S. 289.
[29]) „The Times History of the War" Band 8, S. 311.
[30]) „The Times History of the War" Band 8, S. 312.
[31]) „The Times History of the War" Band 12, S. 80.

vom April 1917 an. Darin behauptet ein englischer Missionar, daß, wenn auf dem Marsche die Träger nicht länger gezwungen werden konnten, ihre Lasten zu tragen, was zum Teil eine Folge von Schwäche, Krankheit, Hunger und Durst gewesen sei, seien die betreffenden Träger, da sie für sie keinen Wert mehr gehabt hätten, einfach erschossen oder mit dem Bajonette erstochen worden — „eine schlagende Umkehrung der alten arabischen Sklavereiformen“ [32]).

Als Krönung ihrer von Unwahrheit und Haß strotzenden Zeilen bringt die Kriegsgeschichte der „Times“ schließlich noch Greuelbilder. Die erste Aufnahme stellt ein Bajonett mit Sägespitze und andere Ausrüstungsgegenstände dar, wie sie bei den deutschen Eingeborenentruppen gefunden worden seien [33]); die zweite Dum-Dum-Geschosse, die in Kamerun gegen die englischen Truppen zur Anwendung gelangt seien [34]), und die dritte, Sklaven darstellend, trägt den Titel: „Ein deutscher Kettentrupp bei Kilossa.“[35]) Diese Bilder beweisen nicht das Geringste, denn man könnte darunter ebensogut einen anderen Text setzen, und es könnte sich gleicherweise um englische Dum-Dum-Geschosse und um einen englischen Kettentrupp handeln.

Die übrige englische Presse bringt ebenfalls die Greuelmeldungen Reuters zum Abdruck und ist zum Teil von der Grausamkeit der Deutschen vollkommen überzeugt. Im allgemeinen werden, soweit die NdA und die ZfA diese Berichte berücksichtigen, ungefähr die gleichen Greuelmärchen gebracht, wie sie schon in der „Times“ veröffentlicht wurden und man nimmt ebenfalls das Erscheinen der verschiedenen Blaubücher und White Paper zum Anlaß, sie in gehässigen Worten zu schildern. Näher darauf einzugehen, käme einer Wiederholung der „Times“-Anschuldigungen gleich. Es sei nur eine Zusammenstellung der von den Deutschen angeblich begangenen Greueltaten erwähnt, wie sie der „Daily Telegraph“ gibt:

„Massenmorden von Eingeborenen, die verdächtigt waren, die Alliierten zu begünstigen;
Tötung und Verstümmelung von verwundeten Soldaten;
Verwendung von vergifteten Pfeilen durch Eingeborenentruppen gegen die Alliierten;
Verwendung von Dum-Dum-Kugeln;
Vergiftung von Brunnen;
Schwere Mißhandlung britischer Kriegsgefangener.“ [36])

Derartige Behauptungen stellten ferner noch auf: die „Morning Post“ [37]),

---

[32]) „The Times History of the War“ Band 12, S. 81.
[33]) „The Times History of the War“ Band 8, S. 280.
[34]) „The Times History of the War“ Band 8, S. 281.
[35]) „The Times History of the War“ Band 12, S. 82.
[36]) „Daily Telegraph“ 3. August 1916, ZfA, Nr. 32 b, Kap. 4.
[37]) Vgl. „Morning Post“ 6. Mai 1916, ZfA, Nr. 20 b, Kap. 4; 3. April 1916, NdA, Nr. 402, Kap. 7, und 24. März 1916, ZfA, Nr. 14 b, Kap. 4.

die „Daily Mail“ [38]), der „Daily Chronicle“ [39]) und die „Daily News“ [40]).

Der „Daily Telegraph“ muß trotz seiner sonstigen Haltung einmal die deutsche Ritterlichkeit anerkennen, und zwar bei der Bergung von britischen Verwundeten durch die Deutschen [41]).

Es finden sich jedoch auch einige Stimmen, die nicht in den Haßgesang der übrigen Presse miteinfallen. So ist der „Manchester Guardian“ des Lobes voll über Lettow-Vorbeck und seine hervorragenden Leistungen [42]). Die gleiche Anerkennung findet man in der „Truth“ [43]). Der „Labour Leader“ schreibt in ehrlicher Selbsterkenntnis:

„Daß Greuel im Kriege vorkommen und teuflische und menschliche Grausamkeiten begangen werden, ist unbestreitbar. Aber leider ist es ein Teil der Kriegsorganisation, den Haß der Völker durch Verbreitung von Greuelgeschichten anzufeuern und lebendig zu halten. Man wird sich erinnern, daß während des südafrikanischen Krieges Anklagen von gleicher Furchtbarkeit wie jetzt gegen die Deutschen in großem Umfange gegen die Buren erhoben wurden.“ [44])

Die Berichte von angeblichen Greueln der Deutschen gegen Weiße und Farbige im Kolonialkrieg verfallen ebenfalls wie die Greuelberichte von den europäischen Schlachtfeldern dem Fehler, daß sie einzelne bedauerliche Vorkommnisse, die weder Deutschland abstreitet noch die Alliierten ihrerseits leugnen können, verallgemeinern. In der Frage der Gefangenenbehandlung und der Brunnenvergiftung stoßen wir in der „Times“ selbst auf Widersprüche, die die Verallgemeinerung ohne weiteres widerlegen. Alle anderen Greuelmeldungen fallen unter das traurige Gebiet des allgemeinen Greuelfeldzuges gegen Deutschland, der wie kein anderes Mittel geeignet war, die Völker zu verhetzen. Diese Propaganda sollte eben lediglich dem Zwecke dienen, Deutschlands Ansehen in aller Welt zu schädigen und dessen Soldaten auf allen Kriegsschauplätzen als Teufel in Menschengestalt darzustellen. Doch wurde vom Ausland der Zweck dieser unwahren Behauptungen bald erkannt, und man könnte zahlreiche Stimmen anführen, die sich gegen diese Lügen auf das entschiedenste wenden. Aus ihrer Fülle sollen lediglich zwei erwähnt werden.

Amerikanische Bürger, als Prüfungskomitee des berüchtigten Bryce-Berichtes: „Report of the Committee on Alleged German Outrages“ wandten sich nach eingehender Prüfung der darin angeführten Greueltaten „vor Gott und den Menschen feierlich dagegen, daß von einer Regierung Unwahrheiten bewußt als wahr hingestellt werden“, daß „bewußt auf Täuschung berechnete Lügen zur Verhetzung der Völker verbreitet wurden

[38]) Vgl. „Daily Mail“ 3. August 1916, ZfA, Nr. 32 b, Kap. 4, und 5. September 1916, ZfA, Nr. 36 b, Kap. 1.

[39]) Vgl. „Daily Chronicle“ 22. April 1916, ZfA, Nr. 18 b, Kap. 2, und 3. August 1916, ZfA, Nr. 32 b, Kap. 4.

[40]) Vgl. „Daily News“ 11. Mai 1916, ZfA, Nr. 21 b, Kap. 1.

[41]) „Daily Telegraph“ 21. Juli 1916, ZfA, Nr. 29 a, Kap. 2.

[42]) „Manchester Guardian“ 5. Dezember 1917, ZfA, Nr. 47, Kap. 1.

[43]) „Truth“ 5. Dezember 1917, NdA, Nr. 1020, Kap. 6.

[44]) „Labour Leader“, 13. Juni 1918, NdA, Nr. 1234, Kap. 12.

und werden" und daß „derart gegen das Menschheitsgewissen verstoßen wird" [45]).

Dieser Einspruch fand vor Amerikas Eintritt in den Weltkrieg statt, als in den Vereinigten Staaten die Greuelhetze ihre Wirkung noch nicht getan hatte.

Am 16. August 1919 wandte sich in Buenos Aires der argentinische Oberstleutnant Kinkelin ausdrücklich und aufs schärfste gegen die Greuellügen. Er führte in seiner Rede vor dem deutschen Klub unter anderem aus:

„Vier Jahre verlebte ich zwischen Franzosen und Italienern, zwischen Russen und Polen, zwischen Serben und Rumänen; 80 000 Kilometer habe ich im Auto und zu Fuß zurückgelegt unter den Bevölkerungen, welche ihre siegreichen Truppen unterworfen hatten, und niemals, ich wiederhole es, habe ich von abgehauenen Händen, von Tötung der Wehrlosen, von Vergewaltigungen, von vergifteten Brunnen, mit Explosivstoff geladenen Spielzeugen, vergifteten Bonbons und anderen derartigen Narrheiten gesehen noch gehört." [46])

[45]) Wilhelm Marten: Die Lüge im Solde Englands. S. 175 f.
[46]) Deutschnationale Flugschrift Nr. 51, S. 8 f.

VI.

Die Frage der Rückgabe der deutschen Kolonien.

Naturgemäß wurde die Frage der Rückgabe und die Verteilung der deutschen Kolonien nach dem Kriege in der englischen Presse lebhaft erörtert. Die in den vorhergehenden Abschnitten behandelten Anschuldigungen wurden hierbei in reichlichem Maße gegen Deutschland ausgespielt. Da diese Anwürfe bereits oben widerlegt wurden — beziehungsweise auf ihre Widerlegung im Schrifttum verwiesen wurde —, sollen die hier berücksichtigten Aufsätze lediglich zeigen, wie stark die englische Presse im allgemeinen und die „Times" im besonderen sich in der Hetze gegen eine Rückerstattung der deutschen Schutzgebiete auf diese Kolonialschuldlüge stützten, die man ja aus diesem Grunde erfunden hatte.

Es sei hier ein Artikel von Lord Northcliffe in der „Times" vorweggenommen, der entscheidend für die Stellungnahme dieser Zeitung überhaupt ist. Unter der Überschrift „From War To Peace" bringt der Aufsatz die Friedensbedingungen, wie Lord Northcliffe sie sich vorstellte. Danach soll Deutschland 13 Forderungen erfüllen, wovon die 13. lautet:

„Die früheren kolonialen Besitzungen Deutschlands, die es infolge seines ungesetzlichen Angriffes gegen Belgien verlor, sollen in keinem Falle an Deutschland zurückgegeben werden.

Deutschlands Kolonialbesitz würde unverletzlich gewesen sein, ohne seinen ungesetzlichen Angriff auf Belgien, der England in den Krieg brachte. Deutschland hat erklärt, daß das Schicksal seiner Kolonien an der Westfront entschieden werde; es ist entschieden worden. Es hat erklärt, zu welchen Zwecken es seine Kolonien verwenden würde, wenn es siegreich sei. Solche Ziele müssen für immer im Interesse des Weltfriedens verhindert werden. Weiterhin besteht folgende Betrachtung, daß nach den bisherigen Ereignissen es für Australien ebenso unerträglich sein würde, wenn Neu-Guinea sich in deutschen Hände befände, als es für die Vereinigten Staaten sein würde, wenn Cuba in deutschem Besitz wäre. Die Kolonien können daher nicht an Deutschland zurückgegeben werden, aber ihre Zuweisung als Besitzungen oder in Sachwalterschaft, zusammen mit der Art, in der sie zum Besten ihrer Einwohner und der Welt im allgemeinen verwaltet werden sollen, sind Angelegenheiten einer zukünftigen Entschließung." [1])

[1]) „Times" 4. November 1918, S. 10.

Hier haben wir die Meinung des Mannes, der damals der Allgewaltige der „Times" war. Man vergleiche mit diesen Worten Northcliffes folgende Stelle eines Leitaufsatzes:

„Durch einen grausamen Angriff auf Belgien zwang Deutschland der Welt einen Krieg auf. Eine erste Folge seiner unmoralischen Tat war der Verlust seiner Kolonien, die es so entsetzlich schlecht verwaltet hatte. Wenn man einen Augenblick zulassen würde, daß diese Kolonien ihm zurückgegeben würden als Entgelt für ‚Zugeständnisse' seinerseits, würde man die rechtliche Sache der Allierten der unrechtlichen Deutschlands ähnlich machen. Auf dieser breiten Grundlage stehen wir und verfolgen damit kein selbstsüchtiges Ziel." [2])

Man sieht, daß dieser Aufsatz fast dieselben Worte gebraucht und geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß er von Northcliffe zum mindesten beeinflußt ist.

Im November 1918 erschien in einem White Paper [3]) eine Zusammenstellung von Aussprüchen der Eingeborenen-Häuptlinge der deutschen Kolonien, um, ach deren angeblichen Wünschen, gegen eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland Stimmung zu machen. Diese Gelegenheit ergreift die „Times", um wieder einmal in gehässigen Worten der britischen Öffentlichkeit die grausamen deutschen Kolonisationsformen vorzuhalten. Sie will die Engländer nach dem Waffenstillstande, wie so oft während des Krieges, in einem deutschfeindlichen Sinne und gegen eine Rückerstattung der Schutzgebiete beeinflussen. Sie glaubt, daß diese Berichte der Häuptlinge und Vorsteher in einem wirklichen Sinne die öffentliche Meinung der Eingeborenen verträten. Der Aufsatz befaßt sich dann mit Auszügen von Äußerungen verschiedener Häuptlinge aus Samoa, Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Togo und Kamerun, die sich alle dahingehend aussprechen, daß sie nicht mehr unter die deutsche Herrschaft kommen wollen, aber mit der britischen Herrschaft sehr zufrieden seien. Die Berichte würden an und für sich schon genügen, um den Deutschenhaß der Verfasser dieser Zusammenstellung erkennen zu lassen, aber die „Times" findet noch schimpflichere Worte. Sie schreibt unter anderem:

„In keiner der ehemaligen deutschen Kolonien wird der Ekel vor der deutschen Herrschaft bitterer ausgedrückt, als von den Eingeborenen in Südwestafrika. Die Hereros sind besonders empört und in Schrecken versetzt bei dem bloßen Gedanken an die Rückkehr unter deutsche Bedingungen. Der Verwalter zeigt uns die Geschichte der hauptsächlichsten Eingeborenenstämme während der 25 Jahre deutscher Herrschaft. Es ist ein ununterbrochener Bericht von amtlicher Untreue, privater Unterdrückung und Grausamkeit, gipfelnd in den großen Herero- und Hottentottenaufständen von 1904—1907." Ähnlich heißt es von den anderen deutschen Kolonien, nur für Deutsch-Ostafrika weiß nach der „Times" der Verwalter nicht viel

[2]) „Times" 24. Oktober 1918, S. 7.

[3]) Titel: (Cd. 9210) „Correspondence relating to the whishes of the natives of the German volonies as to their future government.." London (59 Seiten).

zu berichten, was auf einen Vorzug der britischen Herrschaft hindeuten könnte. Aber man glaubt den Grund darin zu sehen, daß die Eingeborenen eben noch nicht Gelegenheit gehabt hätten, die englische Herrschaft kennen zu lernen [4]). Eine etwas lächerliche und billige Ausrede!

Anläßlich der Friedenstagung in Paris berichtet das Blatt ausführlich über die Verhandlungen, und aus jedem Aufsatz spricht die Überzeugung, daß Deutschland seine Kolonien auf keinen Fall zurückerhalten dürfe. So heißt es einmal:

„Was auch die endgültige Entscheidung über die ehemaligen deutschen Kolonien sein mag, das ist vollkommen sicher, daß sie an Deutschland nicht zurückgegeben werden. Das ist gegenwärtig der Hauptpunkt, und um die Wahrheit zu sagen, er war niemals in wirklicher Gefahr." [5])

Ein andermal schreibt der politische Korrespondent: „Die Tatsache, daß Deutschland im Falle eines Sieges unsererseits seines Kolonialreiches beraubt würde, war keinen Augenblick in Zweifel. Es war notwendig und gerecht, daß dies der Fall sei aus mehr denn einem Grunde. Die Hauptgründe der Zerstörung des deutschen Traumes von einem Kolonialreiche sind, erstens, es hat sich völlig unfähig erwiesen, seine Kolonien zum Besten sowohl deutscher Kolonisation als auch der eingeborenen Bevölkerung zu verwalten. Ferner hat Deutschlands Verhalten im Kriege, besonders die Verwendung der Unterseeboote gezeigt, wie gefährlich es sein würde, es zur Verwaltung von Kolonien zuzulassen, von denen aus es den Handel der ganzen Welt mit seiner Unterwasserwaffe bedrohen könnte." [6])

Für die „Times" ist es ziemlich gleichgültig, was mit den Kolonien auf der Friedenskonferenz geschieht. Sie bringt höchstens einige Berichte ihres Vertreters in Paris, die sich in Mutmaßungen ergehen, wie die Verteilung vielleicht vorgenommen werden könnte [7]). Die Hauptsache jedoch ist und bleibt für sie, daß die deutschen Kolonien auf keinen Fall an Deutschland zurückgegeben werden. Diese Anschauung geht sowohl aus den oben erwähnten Ausführungen wie auch aus Folgendem hervor:

Man begrüßt darin zuerst, daß man in Paris endlich zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen sei und fährt dann fort: „Für unseren Teil sind wir uns ziemlich klar über die einzigen gesunden Richtlinien, nach denen eine Entscheidung möglich ist. Unter keinen Umständen dürfen irgendwelche Kolonien an Deutschland zurückgegeben werden können. Es hat seine Unfähigkeit, eine kolonisierende Macht zu sein, durch seinen Mißbrauch der Besitzungen, die es vor dem Kriege innehatte, erwiesen. Es verwaltete sie in keinem Falle zum Wohle der Einwohner oder auch nur mit der geringsten Berücksichtigung ihrer Rechte als menschliche Wesen. Wirtschaftlich beutete es Länder und Völker zu seinem selbsüchtigen Vorteil aus. Seine Zivilverwaltung war eine unbarmherzige und barbarische Gewalt-

[4]) „Times" 12. Dezember 1918, S. 7.
[5]) „Times" 30. Januar 1919, S. 9.
[6]) „Times" 7. Mai 1919, S. 13.
[7]) Vgl. „Times" 30. Januar 1919, S. 8, und „Times" 28. Januar 1919, S. 8.

herrschaft und sein politisches Ziel war in der Gegenwart die Errichtung eines ‚Militarismus'. Für die Zukunft plante es, wie es seine eigenen Staatsleute und Schriftsteller verkündet haben, ein mächtiges militärisches Reich in Afrika zu schaffen und befestigte Stützpunkte für Unterseeboote und Flugzeuge zu erwerben, die die Handelswege der Welt beherrschen könnten. Die menschenfressenden Stämme in Afrika, aus denen es seine Soldaten zusammensetzte, sind die einzigen, deren Zuneigung es sich rühmen konnte. Es hat bewiesen, daß Kolonien in seiner Hand rohe Unterdrückung für die Eingeborenen und eine drohende Gefahr für Europa und Amerika bedeuten. Ihm die Kolonien zurückzugeben, würde sowohl ungerecht als auch albern sein, und demgemäß fällt es den Alliierten und den Vereinigten Staaten nicht im Traume ein, sie zurückzugeben." [8])

Der Zweck, der mit diesen alten Anschuldigungen erreicht werden soll, ist nur zu klar.

Zwei weitere Leitaufsätze wenden sich gegen Deutschland, und man bezeichnet die Forderung der Rückgabe der deutschen Kolonien als eine der vielen Anmaßungen, die Deutschlands Sinnesart kennzeichneten. Es wird weiter ausgeführt, daß es alles über die Hereros und andere Opfer seiner teuflichen Grausamkeit vergesse und sogar darauf bestehe, „als große zivilisierte Nation" ein Recht zu haben, an der gemeinschaftlichen Aufgabe der Menschheit mitzuarbeiten. Es berufe sich sogar auf seine Dienste, die es den Eingeborenen, dem Frieden der Gerechtigkeit und dem Christentume geleistet habe. [9]) Aber die Allierten würden nicht noch einmal 14 000 000 Eingeborene der Unfähigkeit der deutschen Kolonisation ausliefern. [10])

Mit der wirtschaftlichen Zukunft der deutschen Kolonien befaßt sich ein Mitarbeiter der „Times" in einem längeren Aufsatz. Nach den Ausführungen, daß eine Neuverteilung Afrikas möglichst ohne eine Verletzung der Stammes und ethischen Grenzen vorgenommen werden solle, glaubt er, daß eine Prüfung an Ort und Stelle im Falle der ehemaligen deutschen Kolonien gerechterweise vor einem Austausch unter den Mächten stattfinden solle. Es nütze nichts, von Sachwalterschaft für die eingeborenen Rassen zu schwätzen, „um im nächsten Paragraphen einen Austausch der Gambia oder Dahomey zu erörtern, ohne Berücksichtigung der Bindungen und Verträge mit den Völkern, die von den jetzt die Aufsicht ausübenden Mächten gemacht wurden." Ohne den Willen der Eingeborenen solche Änderungen vorzunehmen, könnte nur als eine unsittliche Handlung betrachtet werden. Er kommt nun auf die wirtschaftliche Frage zu sprechen und fährt fort: „Schließlich werden die Bedingungen, unter welchen den Deutschen in Zukunft die Erwerbung von Land oder von Schürfrechten gestattet werden soll, sehr genau geprüft werden müssen. Pachtverträge mit ihnen könnten vielleicht auf 7 oder

[8]) „Times" 31. Januar 1919, S. 9.
[9]) „Times" 16. Juni 1919, S. 13.
[10]) „Times" 17. Juni 1919, S. 13.

10 Jahre beschränkt werden, die dann auf einer Grundlage größeren Vertrauens, als dies jetzt möglich sei, erneuert werden können, wenn die Beziehungen Deutschlands zur gebildeten Welt wiederhergestellt sind. Vor dem Kriege hatte Deutschland von einem der hauptsächlichsten Erzeugnisse Westafrikas — den Palmkernen — in der Tat ein Alleinrecht errungen. Da seine Fabriken und seine billigen Wasserwege durch den Krieg ungeschwächt blieben, wurde ein großer Ausschuß ernannt, um eine Wiederbelebung dieses Alleinrechtes zu verhindern. Es wurde schon wiederholt als die Politik der Entente verkündet, daß in dem gegenwärtigen Weltmangel an Rohstoffen und Nahrungsmitteln zuerst die Erfordernisse der Alliierten vor denen der Feindesländer berücksichtigt werden." Der Verfasser glaubt nun weiter, daß Deutschland infolge der Vorteile, die es nach seiner Anschauung besitzt, in der Lage sein werde, eine Erhöhung der Weltmarktpreise in einem für Deutschland günstigen Sinne herbeizuführen. Aus diesem Grunde hält er es für wünschenswert, daß besondere Ausfuhren, die nach Deutschland geschifft werden, mengenmäßig begrenzt werden. Er beruhigt dann sein Gewissen mit der Annahme, daß die deutschen Kaufleute immer noch durch ihren Einfuhrhandel Nutzen finden würden. [11])

Die übrige englische Presse zerfällt bei Behandlung dieser Frage in drei Lager. Der erste und weitaus größere Teil ist gegen eine Rückgabe. Der zweite bringt Artikel, die einmal dagegen, das andere Mal dafür sind und der dritte und kleinste Teil ist gegen einen Ausschluß Deutschlands aus den Reihen der kolonisierenden Mächte.

1. Gegen eine Rückgabe.

Eine ziemlich harte Sprache führt die „Morning Post". Bei Beginn des Krieges war sie der Anschauung, daß die Zuneigung der Eingeborenen selbstverständlich auf britischer Seite sei, daß es aber töricht wäre, von einer Rückgabe der Kolonien an Deutschland nach Friedensschluß zu reden, wenn sie noch größtenteils in deutschem Besitz seien. „Aber wenn wir sie erobern", so meint das Blatt weiter, „wäre es schändlicher Verrat an den britischen und der Eingeborenen Interessen, sie zurückzugeben. Der Krieg gibt uns Gelegenheit, eine der größten Weltfragen zu lösen: Die Zukunft Afrikas. Wenn wir den Krieg verlieren, verlieren wir alles; wenn Deutschland ihn verliert, geht es ihm ebenso." [12])

An anderer Stelle erklärt die „Morning Post", daß Deutschland durch Beitritt zum Völkerbund hoffe, sich seinen Anteil an Rohstoffen zu sichern und die Aufsicht über seine Kolonien wieder ausüben zu können. Diese Gefahr müßten die Staatsmänner der Dominien mit aller Entschlossenheit

[11]) „Times" 29. März 1919, S. 11.
[12]) „Morning Post" 24. März 1915, NdA, Nr. 24, S. 2.

bekämpfen. Auch die Sache der Eingeborenen verbiete eine gemeinsame Verwaltung, an der Deutschland beteiligt sei. „Denn Deutschland hat in seinen tropischen und afrikanischen Kolonien eine Blutpolitik getrieben. Die deutsche Herrschaft ist in ganz Afrika als die Herrschaft der Peitsche berüchtigt. Sie ist eine Politik der Verknechtung und Grausamkeit, an die man nur mit Schaudern denken kann. Das britische Reich befolgt eine andere Politik, eine Politik der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen die Eingeborenen. Und im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, nicht nur in demjenigen der Eroberung und Selbsterhaltung, erheben wir begründeten Anspruch auf die Gebiete, die die Deutschen im Kriege an uns verloren haben." [13]) Der frühere Militärberichterstatter der „Times", Repington, tritt in dem gleichen Blatte dem Gedanken, die deutschen Kolonien einem Völkerbunde zu übertragen, entgegen und glaubt, daß die Dominien zweifellos eine Rückgabe an Deutschland ablehnen würden. [14]) Schließlich weist noch der Oberst Henry Knollys in seiner Zuschrift darauf hin, daß es der englischen Regierung ganz unmöglich sei, die deutschen Kolonien zurückzugeben. Man könnte nicht verantworten, hunderttausende Eingeborener einer Rache auszuliefern, die die flandrischen Grausamkeiten bei weitem übertreffen würde. [15])

Für die „Financial News", einem der friedens- und deutschfeindlichsten Blätter, ist eine Rückgabe der deutschen Kolonien vollkommen unmöglich, [16]) denn es handle sich nicht nur um das Wahl der von der deutschen Roheit erlösten Millionen, sondern auch darum, daß Deutschland nicht für einen künftigen U-Bootskrieg dort Stützpunkte erhalte, die alle für die Aufrechterhaltung der englischen Vorherrschaft zur See gebrachten Opfer vergeblich machen würden. [17]) Über die Kriegszielrede Lloyd Georges vom 5. Januar 1918, in der der Vorschlag gemacht wurde, daß das Endschicksal der deutschen Kolonien von der Entscheidung einer internationalen Abordnung abhängen solle, [18]) ist das Blatt tief enttäuscht und glaubt, daß eine Rückerstattung dieser Gebiete das britische Reich von oben bis unten spalten würde [19]) und fordert von der englischen Regierung „eine sofortige Erklärung, daß unter keinen Umständen deutsche Kolonien zurückgegeben werden, um die diesbezügliche Entgleisung von Lloyd George wieder gutzumachen." [20])

Schlimme Anschuldigungen gegen Deutschland bringt auch das „Nineteenth Century" in einem Aufsatze aus der Feder G. W. T. Omonds. Er führt aus:

---

[13]) „Morning Post" 16. Juli 1918, NdA, Nr. 1226, Kap. 4.
[14]) „Morning Post" 27. Januar 1919, NdA, Nr. 1400, Kap. 11.
[15]) „Morning Post" 22. August 1917, ZfA, Nr. 32, Kap. 1.
[16]) „Financial News", 6. Dezember 1917, NdA, Nr. 1026, Kap. 3.
[17]) „Financial News", 11. Dezember 1917, NdA, Nr. 1026, Kap. 3.
[18]) Vgl. NdA, Nr. 1047, Kap. 1.
[19]) „Financial News" 14. Januar 1918, NdA, Nr. 1049, Kap. 3.
[20]) „Financial News" 17. Januar 1918, NdA, Nr. 1067, Kap. 6.

„Deutschlands Ränkespiel in der Vergangenheit gegen andere Länder mit Besitzungen in Afrika sind wohl bekannt, und es bedarf gar keiner großen Einbildungskraft, um sich ein Bild zu machen von dem, was mit Deutschlands Wiederfußfassung eintreten würde. Ein verstoßenes System von Machenschaften von seitens konsularischer Vertreter und Handelsreisenden; Durchdringung der Nachbarkolonie mit zur Schau getragener Friedfertigkeit und Freundlichkeit, wohinter sich aber verräterische Absichten verbergen; Spione, die sich auf jedem Fluß und in jedem Walde Aufzeichnungen machen; preußische Offiziere, die sich als Missionare ausgeben; schwere Geschütze als Maschinerie eingeführt und versteckt; Flugplätze an abgelegenen Orten; Ausbildung von Eingeborenentruppen unter einem so angelegten Reservesystem, daß im Bedarfsfalle Millionen unter Waffen stehen; ein allmählich zahlenmäßiges Anwachsen von Leuten, die dem stehenden Heere entnommen sind; Unterseeboote, insgeheim an die Küste gebracht; unablässige Vorbereitung zur Erregung von Unruhen in Ägypten und Nordafrika; Ernennung politischer Agenten zur Aufwiegelung in Europa, Amerika und Asien; unermüdliche Ausdauer und höchste Tüchtigkeit an das eine große Ziel der Eroberung gewendet um dann plötzlich, wenn nach langen Jahren einstudierter Vorbereitungen alles bereit ist, genau wie 1914 ein casus belli. Wenn man der wilden Bestie wieder ein Lager in Afrika gestattet, so wird sie dort wie in Europa auf einen gegebenen Zeitpunkt warten." [21])

In einem weiteren Aufsatze macht der gleiche Verfasser eine Rückgabe der deutschen Kolonien davon abhängig, ob dadurch für einen dauernden Frieden solche Bedingungen erreicht werden, „daß sie die anderen Völker von den Drohungen des Krieges, die ein Vierteljahrhundert über ihren Häuptern gehangen hatten, befreiten." [22]) In derselben Zeitschrift wendet sich dann das Unterhausmitglied J. A. R. Marriott gegen eine Rückgabe der deutschen Kolonien und sagt nach einem geschichtlichen Überblick über die koloniale Entwicklung der europäischen Staaten folgendes:

„In keinem Erdteil ist der Kampf zwischen England und Deutschland ernster, als auf dem afrikanischen Festlande. In diesem Kampfe ist die Seemacht Englands der beherrschende Faktor gewesen. Die Übergabe der deutschen Kolonien in Südwestafrika, Togoland und Kamerun war ein Zugeständnis an die Beherrscherin der Meere. Ganz verschieden war es mit Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika. Hier hat England bitteres Lehrgeld für seine Schwäche und sein Zögern in den achtziger Jahren zahlen müssen. Die Gleichgültigkeit und Untätigkeit, die Deutschland die Besitzergreifung von Südwestafrika gestattete, ist in Südafrika niemals vergessen und vergeben worden. Aber erst der gegenwärtige Krieg hat ihre ganze Gefahr enthüllt. Für die Regierung der südafrikanischen Union bedeutete die Anwesenheit der Deutschen in Südwestafrika nicht nur eine

[21]) „Nineteenth Century" März 1918, NdA, Nr. 1191, Kap. 10.
[22]) „Nineteenth Century" März 1918, NdA, Nr. 1191, Kap. 10.

beständige Gefahr vor ihren Toren, sondern auch eine schleichende unmittelbare Gefahr sogar in ihrer Hauptstadt." Nach Erwähnung der angeblichen Grausamkeiten der Deutschen gegen die Hereros und nach der Behauptung, daß die bloße Andeutung einer Rückgabe von Deutsch-Südwest die bittersten Empfindungen bei Briten wie bei Buren in der Kapkolonie und in der ganzen Union auslösen würde, beschäftigt er sich mit der Zukunft der deutschen Kolonien und führt aus:

„Die Zukunft der deutschen Kolonien muß von den drei Gesichtspunkten aus betrachtet werden: Von dem der Rohmaterialien, der Menschenkraft und der imperialistischen Strategie. Bezüglich des ersten Punktes wäre ein Ausgleich möglich; es ist kein Grund vorhanden, weshalb nicht die Tür des Handels für alle offen gehalten werden sollte. Aber über die beiden anderen Punkte gibt es keinen Vergleich. Die Oberherrschaft über die Kolonien darf nicht geteilt oder wie einige liebenswürdige Phrasenhelden meinen, internationalisiert werden. Die Entwicklung des Unterseebootes und der drahtlosen Telegraphie, die Herstellung einer Verbindung zwischen Berlin und Kabul, die Schaffung einer deutschen Flottenbasis im Marmarameer sprechen dagegen. Duala würde unseren Handel nach dem Kap bedrohen und die 500 Seemeilen lange Küste Deutschostafrikas würde der deutschen Flotte die Möglichkeit geben, unsere Verbindungen nach Indien und der Südsee durch den Kanal zu unterbrechen. Diese Aussichten sind sowohl für unseren Überseehandel wie für die Strategie des englischen Weltreiches eine schwerwiegende Bedrohung. Das gleiche trifft für die Ausnutzung der schwarzen Menschenkräfte zu. Der Krieg hat unzweifelhaft den Wert des farbigen Soldaten bewiesen. Um zu verhindern, daß seine Kolonien von anderen Völkern überrannt werden, wird Deutschland die Quelle dieser Menschenkraft voll und ganz ausnützen. Daher bezeichnenen deutsche Militärs Zentralafrika als eine fast unerschöpfliche Quelle für Rekruten. Deutschland hat in diesem Kriege alles aufs Spiel gesetzt. Für Deutschland bedeutet dieser Krieg Weltmacht oder Niedergang." [23])

Man ersieht daraus, wie die englische Presse immer wieder bestrebt ist, die Öffentlichkeit gegen eine Rückgabe der deutschen Kolonien zu stimmen und wie man dies dauernd zu erreichen sucht, indem man Deutschland alle möglichen Absichten unterschiebt.

Der „Globe" gehört auch zu jener Gruppe von Zeitungen. Als General Smuts, laut „Morning Post" vom 25. Mai 1917, in einer Rede am 22. Mai 1917 erklärte, daß die militärische Ausbildung von Schwarzen allgemein zu verbieten sei, da dies eine Gefahr für die Zivilisation bedeute, [24]) bemerkt das Blatt dazu: „Uns erscheint es nur nötig, dafür zu sorgen, das den Deutschen niemals Gelegenheit gegeben wird, dieses große Sammelbecken von Menschen anzuzapfen, um seinen Strom über die ganze Welt

[23]) „Nineteenth Century" April 1918, NdA, Nr. 1213, Kap. 5.
[24]) Vgl. NdA, Nr. 815, Kap. 16.

zu ergießen. Die ‚schwarze Gefahr' bedeutet nur: Eingeborene unter deutscher Führung! Sobald aber die Deutschen aus Afrika ausgeschlossen sein werden, wird diese Gefahr hinfällig." [25])

Allerdings konnte der „Globe" damals noch nicht wissen, daß es bei den Friedensverhandlungen gerade Englands Verbündeter, Frankreich, sein werde, das sich von seiner Forderung, Schwarze als Soldaten auszubilden, nicht abbringen ließ.

An anderer Stelle wendet sich dasselbe Blatt gegen einen Frieden ohne Eroberungen und glaubt, daß, wenn ein solcher Friede zustande komme, es für England besser gewesen wäre, sich niemals an dem Kriege beteiligt zu haben. [26]) Im übrigen ist es überzeugt, daß die Gegenwart Deutschlands im Stillen Ozean eine dauernde Bedrohung für den Handel des britischen Reiches und der Vereinigten Staaten bilde [27]) und daß es einer feindlichen Macht nie erlaubt werden solle, sich je wieder im Stillen Ozean festzusetzen. [28])

Die restlichen Blätter sind in mehr oder minder gehässigem Tone gegen eine Rückgabe.

Für „The Round Table" ist ein wesentliches Kriegsziel, daß Deutschland niemals mehr die Möglichkeit erhält, nicht-deutsche Völker in irgendeiner Form zu beherrschen [29]) und sieht ebenfalls in der Gegenwart Deutschlands im Stillen Ozean eine Bedrohung des britischen Weltreiches. [30]) Und schließlich glaubt Sir Harry Johnston, daß es im Sinne der Eingeborenen liege, die Kolonien nicht an Deutschland zurückzugeben. [31])

Die „Daily Mail" muß natürlich einen besonders haßerfüllten Ton anschlagen, denn sie ist ja ein Northcliffe-Blatt. Sie schreibt: „Der Krieg darf nicht enden, solange noch ein Quadratfuß afrikanischen Geländes in deutschem Besitz ist. Was die politische Zukunft Ostafrikas nach Ende des Krieges anbetrifft, so wird diese bei Gelegenheit des Friedensschlusses in Europa entschieden werden. Darüber aber kann kein Zweifel sein, daß die deutsche Flagge aus Ostafrika wie aus dem Rest des afrikanischen Kontinents verschwinden muß." [32])

In ähnlichem Tone bemerkt die „National Review": „Es wäre ein Verbrechen gegen die Menschheit, an Deutschland auch nur einen Zoll breit Boden zurückzugeben, der von dem Schrecken der Herrschaft der Hunnen befreit worden ist." [33])

---

[25]) „Globe" 23. Mai 1917, NdA, Nr. 815, Kap. 16.
[26]) „Globe" 19. Mai 1917, NdA, Nr. 811, Kap. 3 a.
[27]) „Globe" 3. Juni 1918, NdA, Nr. 1196, Kap. 5.
[28]) „Globe" 5. Juni 1918, NdA, Nr. 1198, Kap. 3 b.
[29]) „The Round Table" September 1916, NdA, Nr. 594, Kap. 4.
[30]) „The Round Table" Juni 1918, NdA, Nr. 1187, Kap. 10.
[31]) „African World" 5. Februar 1916, NdA, Nr. 376, Kap. 4.
[32]) „Daily Mail" 17. August 1916, NdA, Nr. 535, Kap. 11.
[33]) „National Review" Februar 1917, NdA, Nr. 712, Kap. 5.

Einen noch schärferen Ton glaubt die „Saturday Review" anschlagen zu müssen. Sie ist überzeugt, daß die gebildete Welt verpflichtet sei, „die eingeborenen Rassen nicht wieder der Mißhandlung durch die tyrannische deutsche Herrschaft auszuliefern." Die Treue der Askari beweise nicht die Güte und Weisheit des Systems. Den Preis dafür kenne man ja, „nämlich Vorrechte vor den farbigen Zivilisten, Macht über Leben und Tod über diese, Freigabe jeden wilden Instinktes; es wäre schwarzer Verrat, diese armen Eingeborenen wieder zu ihren einstigen Zuchtmeistern zurückkehren zu lassen." [34])

Verschiedene andere Blätter beschäftigen sich nicht so sehr mit dieser Frage, sind aber ebenfalls ausdrücklich gegen eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland. Man findet die Anschauung, daß einer der Hauptgründe gegen eine Rückerstattung der sei, Deutschland werde die Kolonien als Unterseebootstützpunkte verwerten. [35]) Andere glauben wieder, daß England unmöglich auf Glück und Wohlstand in Afrika und in der Südsee hoffen könne, solange die Deutschen nicht von den Kolonien ausgeschlossen seien, [36]) oder daß es ein wahres Unglück bedeute, Deutsch-Ostafrika an Deutschland zurückzugeben, [37]) schon aus dem Grunde, weil es 20 000 000 Neger und Halbblütige organisieren würde, um auf diesem Festlande unbesiegbar zu sein. [38])

Außerdem hält man eine Rückgabe für ausgeschlossen, da Deutschland die Kolonien schlecht geführt [39]) und schändlich gerwaltet habe, [40]) und weil eine Rückgabe die britischen Dominien erbittern würde. [41]) Die englischen kolonialen Völker würden alles hassen, was deutsch sei, [42]) ferner würden sich auch Südafrika, Frankreich, Australien und Japan keine deutschen Nachbarn gefallen lassen. [43]) Sir J. D. Rees hält es unter allen Umständen für notwendig, daß Deutschland auch aus Marokko und überhaupt aus ganz Nordafrika ferngehalten werde, da dort der erste Anlaß zu Verstimmungen entstanden sei. [44]) Schließlich führt die „Birmingham Post" noch aus:

„Mag auch Deutschlands Streben nach Expansion noch so stark oder gar natürlich sein, so wird es in Ansehung seiner bisherigen Betätigung als Kolonisator sowie seines Expansionsdranges jedenfalls die alten Übersee-

---

34) „Saturday Review" 27. Juli 1918, NdA, Nr. 1263, Kap. 4.
35) „New Europe" 17. Oktober 1918, NdA, Nr. 1336, Kap. 1, und „Daily Telegraph" 4. Juni 1918, NdA, Nr. 1185, Kap. 11 b.
36) „Blackwood Magazine" März 1918, NdA, Nr. 1121, Kap. 8.
37) „Glasgow Herald" 24. Mai 1918, NdA, Nr. 1175, Kap. 1.
38) Johnston in „War Illustrated" 6. Juli 1918, NdA, Nr. 1222, Kap. 1.
39) „Ecening Standard" 19. Juni 1918, NdA, Nr. 1221, Kap. 6.
40) „Daily Telegraph" 29. Januar 1919, NdA, Nr. 1402, Kap. 9.
41) „Daily Mirror" 12. September 1918, NdA, Nr. 1287, Kap. 5 b.
42) „Evening News" 31. Mai 1918, NdA, Nr. 1183, Kap. 6.
43) „Spectator" 15. Juli 1916, ZfA, Nr. 28 a, Kap. 2.
44) „War Budget" 3. Juni 1915, NdA, Nr. 120, S. 1.

besitzungen nicht zurückerhalten, um damit nach eigenem Ermessen zu verfahren." [45])

Dieser ziemlich großen Anzahl von Blättern, die aufs schärfste gegen eine Rückgabe der deutschen Kolonien sind, stehen im folgenden nun die Zeitungen und Zeitschriften gegenüber, deren Stellungnahme keine einheitliche Linie aufweist, beziehungsweise die aus Aufsätzen aus verschiedenen Lagern veröffentlichen.

2. Blätter mit Artikeln gegen und für eine Rückerstattung der deutschen Kolonien.

Die innerste Haltung des „Daily Chronicle" ist gegen eine Rückgabe, und nur in einem einzigen Aufsatz läßt er den englischen Schriftsteller H. G. Wells zu Worte kommen, der sich dahingehend ausspricht, daß ein bloßes Verschwinden Deutschlands aus Afrika die Lösung dieser Frage noch nicht herbeiführe und daß Englands Tätigkeit nicht darin bestehen könne, dies oder jenes Volk aus Afrika hinauszusetzen. Man müsse vielmehr die nationale Ellbogenkampfesweise ändern, jene Kampfart, bei der einige wenige Syndikate vaterländische Zwecke vorschützten, um zum Schaden der ganzen Menschheit einen Vorteil zu ergattern. Er fordert dann eine Niederlegung aller Schranken, eine Vereinheitlichung der Ziele und eine internationale Aufsicht über diese umstrittenen Gebiete, um die nationale Ausbeutung zu überwinden, und stellt die Frage, ob es nicht für England an der Zeit sei, Ägypten und Indien die Selbstverwaltung zu geben. [46])

Sonst leiht das Blatt seinen Raum nur deutschfeindlichen Stimmen. Das liberale Unterhausmitglied C. F. G. Mastermann fordert an einer Stelle, daß die deutschen Kolonien unter den Völkern, die sie erobert hätten, also unter Südafrika, Indien, Australien, Neuseeland, Frankreich und Japan aufzuteilen seien. [47]) In einem weiteren Aufsatz kommt John H. Harris, damals Sekretär der Antisklavereiliga, auf das vielerörterte „Mittelafrika" zu sprechen, und frägt nach Sicherheiten, die Deutschland in der Vergangenheiten gegeben habe und in Zukunft geben wolle, die es den europäischen Mächten und Amerika ermöglich könnten, diesem Plane zuzustimmen. Er ist jedoch der Überzeugung, daß die sicherste Garantie das Verhalten Deutschlands in der Vergangenheit bilde und daß schon aus diesem Grunde die Verbandsmächte ihm sicherlich niemals die Eingeborenen im Kongobecken anvertrauen würden. [48])

Auch Sir Harry Johnston, der vor dem Kriege an mehr als einer Stelle über Deutschlands kolonisatorische Leistungen sich sehr lobenswert

[45]) „Birmingham Post" 24. Oktober 1918, NdA, Nr. 1332, Kap. 2.
[46]) „Daily Chronicle" 4. Juni 1917, NdA,, Nr. 826, Kap. 9.
[47]) „Daily Chronicle" 15. November 1915, NdA, Nr. 260, Kap. 1.
[48]) „Daily Chronicle" 16. Januar 1917, NdA, Nr. 687, Kap. 1.

ausgesprochen hatte, taucht in diesem Blatte mit seinem plötzlichen Deutschenhaß auf. Er ist zwar gegen eine Internationalisierung Afrikas, da er glaubt, daß dadurch Deutschland mit Hilfe von Unruhestiftung, Bestechung und durch geschickte Benutzung seiner Unterrichtsformen versuchen werde die tatsächliche Aufsicht in die Hände zu bekommen, aber er pflichtet dennoch dem Vorschlage von Sir Harris bei, daß ein internationaler Verwaltungsrat errichtet werden solle. [49]) Eine Teilnahme Deutschlands an dieser internationalen Konferenz, die wahrscheinlich in Lissabon stattfinden solle, macht er abhängig von einem möglichst baldigen Vorschlage Deutschlands für einen gerechten Frieden und von der Wiedergutmachung des in den besetzten Gebieten begangenen Unrechts. [50])

In einem Leitaufsatz schreibt endlich der „Daily Chronicle": „Die Strafen, die Deutschland für die Schändlichkeit des U-Bootkrieges zu bezahlen haben wird, beschränken sich keinesfalls auf den Verlust der Kolonien . . . Die Verteilung der deutschen Kolonien wird die Friedenskonferenz festzusetzen haben. Doch die britische Nation, die fast die gesamte Last der Sicherung der Seeverbindungen für die Verbandsmächte getragen hat, ist berechtigt, absolut darauf zu bestehen, daß sie, was auch sonst mit ihnen geschehen mag, nicht an ihre früheren Besitzer zurückfallen." [51])

Im „New Statesman" finden wir schon wieder Sir Harry Johnston, der erklärt, daß Deutschland beim Friedensschluß aller seiner Kolonien beraubt werden müsse. Die deutsche Art der angreifenden Eroberungspolitik sei eine derartige Gefahr für die Menschheit, daß sie irgendmöglich aus der ganzen Welt vertrieben werden müsse. Für den zukünftigen Weltfrieden sei es eine selbstverständliche Voraussetzung, daß Deutschland nirgends in der Welt eine Kolonie behalte, in der es seine Gewaltpolitik fortsetzen könne. Namentlich liege es im Sinne der Eingeborenen, daß Deutschland mit seiner harten Eingeborenenpolitik, die in Südwestafrika zur fast völligen Ausrottung der Schwarzen geführt habe, der Welt kein schlechtes Beispiel mehr geben könne. Allerdings müsse auch England seine Eingeborenenpolitik verbessern und mehr und mehr verstehen lernen, daß Afrika nur zum Besten seiner Bevölkerung beherrscht werden dürfe, daß die Eingeborenen an Zahl möglichst vermehrt und in ihrer Kultur möglichst gehoben werden müßten. Am Schlusse seiner Ausführungen sagt er dann:

„Wenn aber auch die Gerechtigkeit es verlangt, daß Deutschland für den Bruch seiner Verträge bestraft wird, so darf doch nicht vergessen werden, daß die moralische Erneuerung Deutschlands um so schneller vor sich gehen wird, je mehr man der deutschen Rasse etwas Nützliches zu tun gibt. Man kann keine Seite englische Kolonialgeschichte schreiben, ohne

---

[49]) Vgl. „Daily Chronicle" 1. November 1917, ZfA, Nr. 43, Kap. 1.
[50]) „Daily Chronicle" 1. November 1917, NdA, Nr. 979, Kap. 8 b.
[51]) „Daily Chronicle" 24. Oktober 1918, NdA, Nr. 1331, Kap. 8 b.

deutsche Namen zu erwähnen. Deutschland hat zusammen mit Österreich die besten Kolonisten geliefert, die England in Australien, Neuseeland, Südafrika, den Falklandsinseln, Westindien und Ostindien besitzt. In Zukunft soll es den Deutschen unbenommen bleiben, in die englischen Kolonien einzuwandern. Die Verbündeten werden, wenn sie siegreich sind, den Deutschen ihre 2 Millionen Quadratmeilen Kolonien abnehmen, aber England bietet den Deutschen dafür 13 Millionen Quadratmeilen englisches Territorium, bei dessen Entwicklung die Deutschen helfen können und in denen sie sich sicherlich zu patriotischen Angehörigen des britischen Weltreiches entwickeln werden." [52])

Man muß tatsächlich staunen, welche Einbildungskraft Johnston zu entwickeln imstande ist und wie er sich die Ausnutzung der guten kolonisatorischen Fähigkeiten der deutschen Siedler, die sonst doch von fast der gesamten englischen Presse abgestritten werden, zu Englands Vorteil denkt.

Das Blatt versucht die Eroberungsgelüste Englands zu bemänteln und behauptet, England haben nicht den Krieg angefangen und brauche die deutschen Kolonien nicht . . . Aber es stellt die Frage, ob es recht oder unrecht wäre, — „ganz abgesehen von allen strategischen Erwägungen und den Anschauungen unserer Kolonien" — deutschen Verwaltern Millionen Farbiger wieder zu überantworten und ob Snowden z. B. bereit sei, aus reiner Leidenschaft für den status quo ante bellum, die Einwohner Südwestafrikas den preußischen Soldaten wieder auszuliefern, die sie zu Tausenden gemartert und gemordet hätten. [53])

Ferner glaubt der „New Statesman", daß es für England eine Möglichkeit gebe mit reinen Händen aus dem Kriege hervorzugehen, wenn es mit seinen Verbandsgenossen über einen Akt der Selbstverleugnung übereinkäme. Man sollte sich nach seiner Anschauung für die Dauer binden, in allen tropischen Besitzungen die Händler aller Völker auf genau die gleiche Stufe zu stellen und deren politische Beherrschung einmal zu internationalisieren. Auf diese Weise würde Deutschland gezwungen werden, gewisse ausschließliche Handelsrechte, die es vor dem Kriege besessen habe, preiszugeben. Dasselbe müßte dann auch England tun, um gerechtere und gesündere Grundsätze für die Verwaltung Mittelafrikas in Kraft treten zu lassen. [54])

In einem seiner weiteren Absätze über den Verbandsfrieden behandelt das Blatt wiederum das Schicksal der deutschen Kolonien und betrachtet es diesmal von der juristischen Seite. Das „Recht" des Verbandes, die eroberten Kolonien zu behalten sei ebenso gut wie das „Recht" Deutschlands, sie wieder zu erhalten, da der Erwerb oder Besitz ausschließlicher Rechte an Eingeborenen-Gebieten eine reine Machtfrage sei. Es handelt sich jedoch für den „New Statesman" um eine bloße Zweckmäßigkeit und

---

[52]) „New Statesman" 11., 18. und 25. September 1915, NdA, Nr. 210, S. 1 und 2.
[53]) „New Statesman" 19. Mai 1917, NdA, Nr. 821, Kap. 9.
[54]) „New Statesman" 24. Februar 1917, NdA, Nr. 744, Kap. 7.

von diesem Gesichtspunkte aus könne man Deutschland seine Kolonien nicht wiedergeben und es werde dadurch auch keine Kriegsursache gegeben, da der koloniale Gedanke in Deutschland niemals feste Wurzeln geschlagen habe. In einer für das Blatt bezeichnenden Weise wird dann als beste Lösung hingestellt: Die Abschaffung aller internationalen Grenzen, Neutralisierung und Verwaltung durch eine internationale Kommission in erster Linie zum Besten der Rassen, die allein dort leben können, in zweiter Linie zu dem der Kaufleute aller Völker, die gleiches Recht haben müßten. Dies müsse von allen Mächten anerkannt werden, dann sei alles Weitere eine Zeitfrage. [55])

Aber es kommt auch eine vernünftige Stimme im „New Statesman" zu Worte. Der friedensfreundliche E. D. Morel wendet sich gegen die Forderung Johnstons, daß Deutschland vollkommen aus Afrika zu vertreiben sei, denn die Absicht, den Deutschen ihre afrikanischen Kolonien abzunehmen, lasse sich unmöglich sittlich rechtfertigen. Es sei ferner eine unsinnige Handlungsweise, wenn man einem Lande wie Deutschland, das über eine große industrielle Kraft und eine große Bevölkerungszahl verfüge, die Möglichkeit kolonialer Betätigung rauben wollte. Der Vierverband könne vielleicht Deutschland dazu zwingen, alle seine Friedensbedingungen anzunehmen, aber er könne weder das deutsche Volk, noch dessen industrielle Fähigkeiten vernichten. Deutschland brauche Zutritt zu den fremden kolonialen Märkten, und auf die Dauer werde es dort nur unter eigener Flagge eine Betätigungsmöglichkeit finden. Deutschland werde einfach nur um leben zu können, gezwungen sein, sich für seine Industrie einen Anteil an der kolonialen Welt zu erobern. Jeder Versuch es dauernd davon auszuschließen, sei heller Wahnsinn und könne nur zu neuen blutigen Kriegen führen. [56])

Auch in einem anderen Blatte finden wir wieder einen Aufsatz von Harry Johnston. Dieser zeigt, welche Verwirrung der Deutschenhaß selbst in an und für sich nüchternen Britenköpfen — Sir Harry Johnston erkannte vor dem Kriege die Leistungen der deutschen Kolonialpolitik bereitwillig an und war immer für eine deutsch-englische koloniale Verständigung eingetreten — anzurichten vermag. Er schreibt im „Manchester Guardian":

„In manchen Kreisen glaubt man, meiner Meinung nach irrtümlich, daß Deutschland gegen Zurückgabe seiner überseeischen Kolonien zum Frieden bereit sein würde, und viele Leute, besonders in Rußland, fragen sich, ob wir Briten nicht lieber nachgeben und das große deutsche Kolonialreich herausrücken sollten. Ich selbst glaube nicht, daß Japan, China, Australien oder Neuseeland überhaupt daran denkt, Deutschland seine früheren Besitzungen in Ostasien und der Südsee zurückzuerstatten, ich bezweifle auch, daß die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten

[55]) „New Statesman" 23. September 1916, NdA, Nr. 582, Kap. 4.
[56]) „New Statesman" 2. Oktober 1915, NdA, Nr. 213, S. 1.

und im britischen Reiche sie dazu zwingen könnte. Also müssen wir Deutschlands Kolonien im fernen Osten aus dem Bereiche unserer Diskussion ausschließen, und es bleiben übrig die deutsche Einflußzone im türkischen Reich und die deutschen Besitzungen in Afrika. Sollen nun die Engländer, Franzosen und Belgier sich aus dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika zurückziehen und Deutschland wieder als eine herrschende Macht im afrikanischen Kontinent einsetzen?

Wenn jemand mich, der ich einen so großen Teil meines Lebens in Afrika zugebracht habe, um meine persönliche Meinung hierüber frägt, so sage ich: ‚Nein'.

Erstens müssen wir bedenken, daß deutsche, noch im Amt befindliche Minister, indirekt noch deutlich genug gesagt haben, wenn sie tropisch Afrika wieder unter ihrer Kontrolle hätten, so würden sie daraus einen riesigen Sklavenstaat machen, in welchem die Millionen Schwarzer zu Heloten des weißen Mannes gemacht und zu unbesiegbaren Armeen, und unermüdlichen Arbeitern gedrillt werden sollten, um Deutschland zum Herrn der Hilfsquellen des dunklen Kontinents zu machen. Der Verlauf des jetzigen Krieges hat uns gezeigt, welche ausgezeichnete Basis für einen Angriff auf Britisch-Indien Deutsch-Ostafrika bilden würde, und das britische Reich müßte wahrlich von Toren, denen jegliche Kenntnis von Geographie, Ethnologie und Geschichte abgeht, regiert werden, wenn es einwilligte, den Keim zu solcher Macht wieder in preußische Hände zu legen.

Noch zwingender scheint mir folgendes Argument: Ist es gerecht, Deutsch-Ostafrika an Deutschland zurückzugeben, wenn die Millionen seiner eingeborenen Bewohner sich eifrig dagegen sträuben und keinen Zweifel darüber lassen, daß sie ihre Länder niemals freiwillig oder wissentlich an Deutschland abgetreten haben? Denn meistens waren es doch Schwindelverträge, auf welche die Deutschen ihre Besitzrechte gründeten, unn wenn die Eingeborenen einen weißen Herrn als Oberhaupt haben sollten, so würden sie fraglos lieber unter eine andere Flagge kommen. Und wenn wir die Wünsche der Polen, der Finnen, der Elsässer, der Südslawen berücksichtigen, so haben wir ebenso die Pflicht, die Meinung der Hottentotten, der Ovambo und der 10 Millionen Bantuneger über die Zukunft ihrer Gebiete einzuholen."

Er führt dann weiter aus, wenn jemand vielleicht die Frage stellen wollte, woher es komme, daß die Askari so treu zu ihren deutschen Herrn stünden, so sei die Antwort: „Weil es ebenso schlechte und räuberische Gelbe und Schwarze gibt wie unterjochende Weiße." Wenn er auch die deutsche Flagge in ganz Afrika nicht mehr sehen wolle, so verfalle er doch nicht ins entgegengesetzte Extrem, nach dem Friedensschluß auch den deutschen Handel aus den bisherigen Besitzungen in Afrika und Ozeanien auszuschließen. Es sollte vielmehr ein Übereinkommen getroffen

werden, auf Grund dessen Deutschland in seinen früheren Kolonien unter denselben Bedingungen wie alle anderen Staaten Handel treiben dürfe.[57])

Wenn Johnston den Erwerb der deutschen Kolonien als Schwindel erklärt, so scheint er die Geschichte von Deutschlands kolonialen Erwerbungen nicht zu kennen. Aber er scheint auch zu vergessen, daß Englands wichtigste Kolonie, Indien, auf einen reinen Schwindelvertrag, den „Omichand-Vertrag" durch Lord Clive, aufgebaut ist.[58])

In zwei anderen Aufsätzen beschäftigt sich das Blatt selbst mit der Frage der Rückerstattung und hält es für unzweifelhaft, „daß der Versuch, eine Macht wie Deutschland von der Kolonisation auszuschließen, nicht der Weg zu einem festen Frieden ist".[59]) Dagegen ist der „Manchester Guardian" in dem zweiten Aufsatz der Ansicht, daß von einer Rückgabe an Deutschland nicht die Rede sein könne, da Deutschland von allen Ländern der Welt sicherlich der unerwünschteste Nachbar gewesen sei. Deutschland habe sich zu einer Drohung der Welt gemacht, und die Welt werde nicht zulassen, daß diese Drohung wiederholt wird.[60])

Die „Pall Mall Gazette" bringt einen Artikel von dem damaligen Oberkommissar des westlichen Stillen Ozeans, der sich gegen eine Rückgabe der deutschen Kolonien im Stillen Ozean wendet und dies mit zwei Erwägungen begründet. Es würden sich erstens die Eingeborenen gegen eine solche Rückgabe erklären und zweitens Australien und Neuseeland. Jeder Versuch Großbritanniens aber, diese Stimmungen außer acht zu lassen, würde die Bande der Einigkeit vernichten und schnell den Zerfall des britischen Reiches herbeiführen.[61]) An anderer Stelle ist dagegen das Parlamentsmitglied Cavendish-Bentinck der Ansicht, daß man Deutschland ein Recht auf einen Anteil in Afrika wie in allen anderen Dingen einräumen müsse; denn der Ausschluß Deutschlands sei der sicherste Weg, um ihm seinen Militarismus als lockendes Ziel erscheinen zu lassen, was gleichbedeutend sei mit einer beständigen Bedrohung des Friedens. Man müßte natürlich den Eingeborenen Sicherheiten geben, die sie gegen eine barbarische Mißherrschaft schützen würden. Im übrigen sei die Frage der deutschen Kolonien Gegenstand einer internationalen Besprechung, auf der man vielleicht auch eine neue Einteilung treffen könnte und Deutschland an anderer Stelle einen Ausgleich für seinen Verlust geben sollte.[62])

In der „Contemporary Review" glaubt der Right Honourable Sir Joseph Compton Rickett betonen zu müssen, daß es nicht einmal genüge, Deutschland seine Kolonien wegzunehmen, es müsse auch seiner Selbstverwaltung beraubt werden.[63])

---

57) „Manchester Guardian" 4. Juli 1917, NdA, Nr. 885, Kap. 1.
58) Abs: S. 140 ff.
59) „Manchester Guardian" 13. Juli 1918, NdA, Nr. 1228, Kap. 6.
60) „Manchester Guardian" 31. Januar 1919, NdA, Nr. 1404, Kap. 6.
61) „Pall Mall Gazette" 5. April 1918, NdA, Nr. 1130, Kap. 1.
62) „Pall Mall Gazette" 16. Juli 1917, NdA, Nr. 870, Kap. 7.
63) „Contemporary Review" Dezember 1916, NdA, Nr. 383, Kap. 1.

Auch in dieser Zeitschrift finden wir einen Aufsatz von Sir Harry Johnston, der seine üblichen Haßgesänge gegen Deutschland losläßt. Eine Rückgabe hält er nur dann für möglich, wenn Deutschland durch einen Sieg seinerseits in der Lage sei die Friedensbedingungen zu bestimmen. Denn im Falle eines Sieges der Verbandsmächte könnte man sie mit Rücksicht auf die Dominien nicht herausgeben, da die Gefahr einer Zersplitterung des britischen Reiches durch einen Verzicht auf die deutschen Kolonien zu groß sei und außerdem bedeute diese Rückgabe eine drohende Gefahr, da Deutschland dies zu einer Auflösung des britischen Kaiserreiches und der französischen Kronländer und zu einer erneuten tyrannischen Aufsicht über schwache und rückständige Völker ausnutzen werde.[64])

In der gleichen Nummer des Blattes kommt auch William Harbutt Dawson auf die Frage der deutschen Kolonien zu sprechen. Aber seine Ausführungen zeugen im Gegensatz zu Johnston von tiefem Verständnis für Deutschlands Kolonialtätigkeit und seine kolonialen Aufgaben. Der Aufsatz sei in seinem hauptsächlichsten Teile wegen seiner großen Bedeutung auch für die Gegenwart im Wortlaut angeführt. Dawson schreibt unter anderem:

„Bei Betrachtung der Zukunft der deutschen Kolonien tun wir gut, jedes Gefühl der Sentimentalität von uns fernzuhalten und uns lediglich von dem leiten zu lassen, was unser wirkliches und dauerndes Ziel erheischt. Es liegt im Interesse Großbritanniens mehr als in dem irgendeines anderen Landes, daß Deutschland ermutigt, ja sogar unterstützt wird, zu kolonisieren und sich einen richtigen ‚Platz an der Sonne' zu verschaffen. Ich habe über dieses Thema seit zwanzig Jahren gepredigt und bin mehr als je davon überzeugt — trotz des Krieges, ja sogar wegen desselben — daß dieser Grundsatz für die britische Nation einer Politik der Klugheit, Sicherheit und Billigkeit entspricht. Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß einer der Gründe, warum Großbritannien und Deutschland sich heute bekriegen, der ist, daß das deutsche Kaiserreich für seine tätigen und ehrgeizigen Bewohner zu klein geworden ist. Wir vergessen zu leicht, daß — wenngleich es in den Augen der britischen Staatsmänner eine Sünde ist, in die Zukunft vorauszuschauen — Deutschland immer die Lage, die sich in der fernen Zukunft ergeben könnte, in Betracht zieht und entsprechend zu handeln versucht. Deutschland ist nicht damit zufrieden, heute oder in zehn Jahren oder nach einer Generation nicht unter einer Überbevölkerung zu leiden; es denkt an das, was seine Bevölkerung an Raum, Märkten und Rohmaterialien für seine Industrien in einem Jahrhundert nötig hat; es weiß, daß die Erde nicht immer aufgeteilt wird, und daß jetzt die letzte Aussicht da ist, an der Verteilung dessen, was übrig geblieben ist, teilzunehmen. Derjenige, der das britische Billigkeitsgefühl besitzt, kann nicht umhin, mit einer großen Nation Mitgefühl zu hegen, die infolge politischer Uneinigkeit und Ohnmacht die großen Gelegenheiten

[64]) „Contemporary Review" September 1917, NdA, Nr. 931, Kap. 1.

zur Ausbreitung verpaßt hat, die sich anderen und kleineren Nationen früher geboten haben. Es würde ein großer Irrtum sein, das deutsche nationale Gefühl in Sachen der kolonialen Bewegung zu verkleinern. Ich habe diese Bewegung seit den achtziger Jahren genau studiert. Man möchte beinahe behaupten, daß Deutschlands Kolonialreich, wenn nicht an einem Tage, so doch beinahe in einem Jahre aufgebaut ist, denn alle seine großen Protektorate wurden zwischen dem Sommer 1884 und dem Ende des Jahres 1885 angeeignet . . .

Deutschland jetzt seine Kolonien vorzuenthalten, würde — so groß unser Groll auch sein mag — ein kleinlicher Akt der Wiedervergeltung sein, der bedeutende und unglückverheißende Folgen zeitigen könnte. Es würde bedeuten, daß Deutschland in Zukunft nicht mehr ohne Erlaubnis Großbritanniens kolonisieren darf. Das würde eine Kriegserklärung an die deutschen nationalen Aspirationen bedeuten. Sind wir bereit, die Konsequenzen daraus zu ziehen, und ist der Vorteil einer solchen Haltung das Risiko wert? Andererseits würde sich eine Politik der Versöhnung in dieser Frage reichlich bezahlt machen. Die Geschichte der Beziehungen der britischen Rasse zu anderen Nationen hat dies schon hunderte Male in der Vergangenheit bewiesen und wird das noch Hunderte von Malen in der Zukunft tun. Ob es uns paßt oder nicht, Großbritannien und Deutschland werden in Zukunft wieder Nachbarn sein, und unser Verhalten am Ende des Krieges wird darüber entscheiden, ob sie leidlich gute oder unleidlich schlechte Nachbarn sein werden . . .

Die Frage, ob Deutschland unter gewissen Bedingungen seine Kolonien zurück haben soll oder nicht, ist lediglich eine deutsch-englische Frage, und uns und nicht unsere Verbündeten trifft die alleinige Verantwortung. Wenn wir jede der kontinentalen Mächte in Berücksichtigung ziehen, so werden wir finden, daß nicht eine einzige unter ihnen irgendein Interesse daran hat, Deutschland in seinen kolonialen Bestrebungen etwas in den Weg zu legen." Dawson kommt dann am Schlusse seiner verständigen Ausführungen auf die Verwendung von farbigen Truppen zu sprechen, was er aufs schärfste verurteilt und eine Erweiterung der Kongoakte auf das ganze tropische Afrika für notwendig hält, um in Zukunft bei Kriegen zwischen weißen Völkern derartige Vorkommnisse zu vermeiden. [65])

Auch in einem späteren Artikel in dem gleichen Blatte tritt Dawson für eine Rückgabe der deutschen Kolonien ein und spricht ähnlich von der deutschen Kolonialbewegung, wie in dem oben angeführten Aufsatze. [66]) Dawsons Artikel weisen viele der Behauptungen, die von den übrigen Blättern gemacht wurden, auf das entschiedenste zurück und bilden in Deutschlands Kampfe gegen die Kolonialschuldlüge wertvolle Beiträge.

---

[65]) „Contemporary Review" September 1917, NdA, Nr. 931, Kap. 1.
[66]) Vgl. „Contemporary Review" August 1918, NdA, Nr. 1276, Kap. 1.

3. Gegen einen Ausschluß Deutschlands aus den Reihen der kolonisierenden Mächte.

Nur wenige englische Zeitungen sind es, die sich für eine Rückgabe der deutschen Kolonien aussprechen. Besondere Erwähnung verdient darunter die „Nation", in deren Spalten sich ein sehr beachtlicher Artikel von H. N. Brailsford findet, in dem der Verfasser von dem Wunsche nach einem dauernden Frieden ausgeht und den Grund des Krieges in den Bestrebungen verschiedener Staaten Europas nach territorialer Ausbreitung sieht. Die zukünftige Sicherheit Europas hänge davon ab, so meint Brailsford weiter, in welchem Grade sich diese Ziele durch den Krieg verwirklichen ließen. Sollten die Deutschen den Krieg verlieren, so blieben die Eigenschaften ihrer Rasse erhalten, ihr wissenschaftlicher Sinn, ihre ausgedehnte Bildung, ihre Zucht und ihre gewaltige Volksvermehrung. Auch ein geschlagenes Deutschland werde immer die Frage erheben, weshalb Deutschland allein von allen größeren europäischen Völkern von einem Anteil an der Entwicklung der anderen Festländer ausgeschlossen sein soll. Die Sicherheit der Welt sei durch solche Maßnahmen immer bedroht. Unter den gegebenen Umständen könne ein dauernder Weltfriede nur möglich sein, wenn sich beim Friedenschlusse alle Parteien ehrlich Mühe gäben, die Wünsche und Notwendigkeiten der anderen Parteien zu berücksichtigen. Es sei schwer zu beweisen, daß eine deutsche Türkei eine schlimmere Bedrohung der Freiheiten der Welt sei, als ein britisches Indien. Die Hauptgefahr für den Frieden der Welt drohe von einem unbefriedigten Deutschland, das eingekreist und überall behindert, bald von Klagen zu Tätlichkeiten übergehe. Mit dieser Auffassung ist der Herausgeber in einer Anmerkung nicht ganz einverstanden. Er sieht die Hauptgefahr in dem deutschen Militarismus, was bei den Friedensverhandlungen weitgehendst berücksichtigt werden müsse. [67])

An anderer Stelle tritt das Blatt für die Schaffung eines Völkerbundes ein und sieht in der Nachahmung der Gesellschaft Jesu, in der auch Deutsche und Neutrale zuzulassen seien, einen Ausweg aus der schwierigen Kolonialfrage. Erschwerend wirke dabei nur die Frage der Kapitalunternehmungen. Doch könnte man die Gewinne durch nationale oder internationale Zusatzsteuern beschränken. [68])

Über den tatsächlichen Raub der Kolonien beim Friedensschluß ist dann die „Nation" ehrlich entrüstet und schreibt:

„Der Friede bedeutet für Deutschland nur, daß man aufhört Deutsche totzuschießen, daß man Gefangene freiläßt und die Blockade aufhebt, aber auch nichts weiter. Die Deutschen erhalten kein Recht, Waren nach Verbandshäfen zu schicken oder auf Verbandsbahnen zu befördern, noch in Verbandsländern Geschäfte zu eröffnen. Dies bleibt vielmehr dem Er-

[67]) „Nation" 1. Januar 1916, NdA, Nr. 309, Kap. 1.
[68]) „Nation" 1. Februar 1919, NdA, Nr. 1408, Kap. 7.

messen jeder Verbandsmacht überlassen. Die Weltgeschichte hat kein gröberes Beispiel von Raubimperialismus auf dem Gebiete des Handels aufzuweisen. Wenn der Vorwurf der Ländergier in Europa hauptsächlich den Franzosen zur Last gelegt wird, so wird diese beispiellose Handelspolitik zusammen mit den Fehlern der Kolonialpolitik auf Englands Schuldkonto gesetzt werden. [69])

In den „Daily News" entwickelt H. G. Wells seine Ansicht eines internationalisierten Handels aller Völker und fährt dann fort:

„Die deutsche Regierung versichert ihrem Volke, der Verband beabsichtige Deutschland von dem Bezug des afrikanischen Rohmaterials auszuschließen, was gleichbedeutend mit der tatsächlichen Vernichtung des deutschen wirtschaftlichen Lebens und eine größere Lebensfrage für Deutschland sei als der Besitz von Belgien oder Elsaß-Lothringen. Warum macht man den Deutschen in dieser Angelegenheit nicht bindende Zusicherungen? Gesetzt den Fall, Deutschland unterwirft sich die Forderung nach Wiederherstellung, wird man ihm dann seinen Anteil an der Kontrolle und dem Handel eines gemeinsam verwalteten Zentralafrikas gewähren? Früher oder später müssen wir doch dahin gelangen, warum also nicht schon heute zugestehen?" [70]) John H. Harris vertritt im gleichen Blatte die Anschauung, daß eine Rückgabe an Deutschland nicht ausgeschlossen sei, aber man müsse entsprechende Sicherheiten gegen „Vergeltungsmaßnahmen" an der eingeborenen Bevölkerung schaffen. [71])

Erwähnung verdient noch eine Zuschrift des Chefredakteurs der „Nation" an die „Daily News", worin er der Ansicht ist, er hoffe, eine geschicktere Feder werde die moralische Niedertracht und Torheit, mit der Balfour die deutschen Kolonien als Kriegsbeute für England in Anspruch nimmt, gebührend würdigen. Mit solchen Reden liefere man dem deutschen Imperialismus den gewichtigsten Beweis für die Behauptung, England sei aus selbstsüchtigen Gründen in den Krieg getreten. [72])

Im Anschluß an einen Vortrag Johnstons in London, worin er sagte, daß Deutschland aller seiner Kolonien zu berauben sei, bemerkt die „Sun", daß kein verantwortlicher Minister Englands sich auf solch einen Gedanken einlassen könne. Deutschland werde immer eine Weltmacht sein, wie auch der Krieg für das Land ausgehen möge. Seine Kaufleute würden ebenso kühl und beweglich sein wie vorher und seine Handelsflotte werde wieder auf jedem Meere fahren. Deutschland brauche eine Kolonialpolitik. Selbst wenn die Entente stark genug sein würde, könne kein verständiger und weitblickender Staatsmann in eine völlige Entfernung der deutschen Flagge aus China, Asien und Ozeanien einwilligen. Ein geschlagenes Deutschland würde vielleicht aus strategischen Gründen

---

[69]) „Nation" 21. Juni 1919, NdA, Nr. 1523, Kap. 1 a.
[70]) „Daily News" 14. August 1917, NdA, Nr. 899, Kap. 1.
[71]) „Daily News" 9. Januar 1918, NdA, Nr. 1042, Kap. 13.
[72]) „Daily News" 26. Oktober 1918, NdA, Nr. 1329, Kap. 10.

manche seiner Kolonien verlieren, aber es dürfe nie seiner Kolonien völlig beraubt werden.[73])

Im „Labour Leader" wendet sich Philipp Snowden gegen die räuberischen Absichten Englands im Hinblick auf die deutschen Kolonien. Er macht der englischen Regierung den Vorwurf, sie habe dem britischen Volke weisgemacht, England sei nur deshalb in den Krieg getreten, um die Heiligkeit der internationalen Verträge zu schützen. Während man aber die Beteuerungen der Uneigennützigkeit laut hinausgerufen habe, sei man eifrig dabei gewesen, Verträge mit den Verbandsmächten über die Aneignung und Verteilung von Gebieten der feindlichen Mächte zu schließen. Was mit den deutschen Kolonien auch geschehe, müsse jedoch jetzt schon mit Nachdruck gesagt werden, „daß ein Weltfriede nicht gesichert ist, der Besitz und Ausbeutungsrecht an den tropischen und halbtropischen Teilen der Erde nur einigen wenigen Ländern unter Ausschluß der gleichen Betätigungsmöglichkeiten für alle Länder beläßt."[74])

Von großer Bedeutung ist ein Leitartikel im „Observer", der auch heute noch wichtig sein dürfte. Es heißt dort unter anderem:

„Das britische Reich, das schon vor dem Kriege fast ein Viertel des Erdballs bedeckte, hat noch gewaltigen Ländergewinn erhalten: Mesopotamien und Palästina, Südwestafrika und Ostafrika, dazu große Inseln in der Südsee. Auch Frankreich, Italien, Belgien, Portugal, Japan haben ihren Kolonialbesitz vermehrt. Rußland umfaßt ein Sechstel des Erdkreises. Nur das deutsche Volk bleibt ohne einen Fußbreit überseeischen Länderbesitzes und wird zudem auch in Europa noch mehr eingeschränkt. Niemals in der Weltgeschichte hat es einen derartigen Gegensatz gegeben. Das kann nimmermehr von Bestand sein und zu einem dauernden Frieden führen. Ein neuer Krieg wird wegen der kolonialen Frage entbrennen, wenn wir dem Wunsche Deutschlands nach Kolonien nicht entsprechen."[75])

Endlich sei noch ein Eingesandt an den „Common Sense" erwähnt, das sich ebenfalls gegen den Raub der deutschen Kolonien ausspricht. Der Verfasser meint, es werde niemand mit gesunden Sinnen behaupten wollen, daß ein großes Volk, wie das deutsche, das ebenso gut kolonisatorische Fähigkeiten wie andere Länder auf dem Festland besitze, einen Augenblick länger als nötig Vorrechte, wie sie Portugal und Belgien genießen, entbehren solle. Man müsse Deutschland einen angemessenen Anteil in Afrika geben, um einen neue Zeit des Hasses, neue Vergeltungskriege und damit die Zerstörung der europäischen Kultur zu vermeiden.[76])

Nach diesen Ausführungen kann von einer einheitlichen Stellungnahme der englischen Presse zur Frage der Rückerstattung der deutschen Kolo-

---

[73]) „Sun" 25. April 1915, NdA, Nr. 77, S. 1.
[74]) „Labour Leader" 6. Februar 1919, NdA, Nr. 1421, Kap. 7.
[75]) „Observer" 8. Juni 1919, NdA, Nr. 1525, Kap. 2 a.
[76]) „Common Sense" 15. Februar 1919, NdA, Nr. 1417, Kap. 5.

nien keineswegs die Rede sein. Den Mut jener Zeitungen und der ehrlichen und wahrheitsliebenden Engländer, die zu einer Zeit, in der alles Deutsche verhaßt war und in der man sich so in blinde Wut geredet hatte, daß man Deutschland nicht nur wirtschaftlich vernichten, sondern es sogar seiner Selbstverwaltung berauben wollte, sich für eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland einsetzten, können wir nur anerkennen. Und jene Stimmen sind sicherlich besonders zu werten und in dem Kampfe gegen die Kolonialschuldlüge beweiskräftige Gegenstücke, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Haßpropaganda der Alliierten damals fast in aller Welt die Sinne verwirrt hatte.

Schluß.

Mit der Wegnahme der deutschen Kolonien durch das Versailler Diktat, deren widerrechtlicher Raub heute auch vielfach vom Ausland anerkannt wird, war Deutschland aus der Reihe der Kolonialvölker ausgeschieden. Nur wenig beschäftigte sich die Zeit nach 1919—1933 mit dem deutschen Kolonialproblem, ja von gewisser Seite wurde es mit Absicht totgeschwiegen. Lediglich einige wenige Männer versuchten dem deutschen Volke immer wieder die Ungerechtigkeit des Raubes klarzumachen und traten der kolonialen Schuldlüge entgegen. Aber der Großteil des deutschen Volkes hatte den Sinn dafür — wenigstens schien das nach außen so — verloren und nicht zum mindesten waren daran die Systemregierungen schuld.

Erst mit der nationalen Wiedergeburt Deutschlands, mit der Gründung des Dritten Reiches, besann sich das Volk wieder auf seine große koloniale Vergangenheit und der Führer hat des öfteren mit Nachdruck die Rückgabe unserer geraubten überseeischen Gebiete gefordert. Daraufhin konnte auch das Ausland über unsere Kolonialforderungen nicht mehr schweigend hinweggehen. Jede Rede des Führers, die zu diesem Punkte Stellung nahm, hatte eine heftige Erörterung in der Auslandspresse zur Folge, doch das größte Echo löste die Kolonialrede des Führers auf dem Bückeberg 1937 aus. In erster Linie sind dabei die „Letters to the Editor" in der „Times" von Wichtigkeit, weil in diesem Blatte die Meinungen des Landes zum Ausdruck kommen, das in der Lösung der Kolonialfrage ein Hauptwort zu reden hat. Die „Times", deren deutschfeindliche Stellungnahme zur deutschen Kolonialfrage während des Weltkrieges in den vorhergehenden Kapiteln zur Genüge gezeigt wurde, ist heute zum Sprachrohr der Kolonialerörterung in England geworden.

Daß natürlich nicht alle Zuschriften für eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland eintreten, ist verständlich. Aber der größere Teil ist doch, wenn er auch nicht in allen Punkten dem deutschen Standpunkt gerecht wird, für eine unbedingte Verständigung mit Deutschland und zeigt auch teilweise größtes Verständnis für die deutsche Kolonialfrage.

Die größte Debatte in der „Times" wurde im Oktober 1937 mit einem von Vernon Bartlett, Gilbert Murray, Noel-Buxton und Arnold J. Toynbee unterzeichneten Aufsatz eröffnet. Die Verfasser des Briefes traten dafür ein, „daß wenigstens einige der ehemaligen deutschen Kolo-

nien an Deutschland zurückgegeben werden sollen", aber nicht mehr unter der Vorkriegs-Herrschaft, sondern unter dem bestehenden Mandatssystem, wobei aber auch andere Mächte mit Kronkolonien von diesen einen Teil unter die gleiche Mandatsherrschaft stellen sollten, was natürlich Deutschlands Rückkehr in den Völkerbund bedeuten würde. Unter solchen Richtlinien sehen die Unterzeichneten „die Möglichkeit einer kolonialen Befriedigung, die sich gleichermaßen für das Wohlergehen der eingeborenen Völker und für den Frieden und den Wohlstand Europas günstig erweisen könnte." [1])

In dem heftigen Für und Wider, das nun täglich in den Spalten der „Times" zu finden ist, nimmt der frühere englische Kolonialminister L. S. Amery eine betont deutschfeindliche Haltung ein und zeichnet sich durch Mangel jeglichen Verständnisses der deutschen Kolonialforderung aus. Noch heute ist er von der Absicht Deutschlands, seinen Kolonialbesitz zu militarisieren, überzeugt und glaubt, daß eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland ein Preisgeben der eingeborenen Bevölkerungen, „die unter der britischen Herrschaft glücklich sind", bedeuten und sofort große kriegerische Gefahren für England heraufbeschwören würde, da Deutschland an den verwundbarsten Stellen der britischen Imperiumsverteidigung Unterseeboote und Truppen stationieren und Stützpunkte errichten würde. [2]) In einer weiteren Zuschrift weist er besonders auf die strategischen Gefahren im Falle einer Rückgabe Ostafrikas hin und behauptet, daß Hitler die Kolonien nur als „Bissen" für den Nationalstolz fordere und deshalb, da er zeigen wolle, daß es ihm gelungen sei, das Ergebnis von Versailles umzustoßen. [3])

Verschiedene Einsendungen beweisen leider, daß selbst heute die Kolonialschuldlüge noch nicht tot ist. So frägt ein mit „Africanus" unterzeichneter Brief an, ob man erwogen habe, welche Wirkung im Falle einer Rückgabe Tanganjikas an Deutschland die Errichtung einer riesigen schwarzen Armee in Afrika habe. [4]) Sie Henry Page Croft, ein Parlamentsmitglied, kann es sich nicht versagen, in deutschfeindlichen Worten jene Lüge in ihren Einzelheiten wieder aufzuwärmen. Er schreibt von planmäßiger Mißhandlung der Eingeborenen durch die Deutschen, von Peitschen, von dem Hereroaufstand und ähnlichen Verleumdungen. Schließlich versucht er dann die Gefährlichkeit einer Rückgabe der geraubten Kolonien darzustellen, indem er auf die während des Krieges von Emil Zimmermann geplanten Errichtung eines deutschen „Mittelafrika" hinweist, das ein Ausganspunkt zur Weltmacht sein sollte. Er macht darauf aufmerksam, daß die Deutschen daraus 1 000 000 schwarzer Soldaten rekrutieren und Häfen, Kohlenplätze, Geschoßniederlagen und dergleichen mehr errichten könnten. Am Schlusse

---

1) „Times" 7. Oktober 1937, S. 15.
2) „Times" 8. Oktober 1937, S. 15.
3) „Times" 16. Oktober 1937, S. 8.
4) „Times" 16. Oktober 1937, S. 8.

seiner Zuschrift glaubt der Verfasser, daß angesichts der Ziele Deutschlands vor dem Kriege und während seiner Dauer England unter keinen Umständen sich herbeilassen könne, Südwest- und Ostafrika zurückzugeben, was einer „geladenen Pistole" gleichkomme, die unmittelbar auf das Herz des britischen Empires gerichtet sei.[5])

Man glaubt sich bei derartigen Worten unwillkürlich in die Haßatmosphäre des Krieges zurückversetzt.[6]) Es finden sich noch verschiedene andere Stimmen, die sich gegen eine Rückerstattung wenden, sie sind aber nicht von großer Bedeutung, da sie meistens den Ausführungen Amerys gleichen.

So wendet sich auch der größte Teil der verständigen und nicht deutschfeindlichen „Letters to the Editor" hauptsächlich gegen Amreys Auffassung. Es würde zu weit führen, alle Gründe in ihren Einzelheiten hier wiederzugeben; es soll daher genügen, nur die wichtigsten Stimmen zu erwähnen.

In ehrlicher Selbsterkenntnis hält ihm Arnold Wilson entgegen, daß er sicherlich die Zufriedenheit der Afrikaner und Englands Fähigkeiten in der Behandlung jener ungeheuren Gebiete überschätze und erwähnt zum Beweise dafür die kürzlichen Unruhen in Mauritius, Trinidad, Sansibar, Mombasa und Berichte aus verschiedenen Teilen von Ost- und Südafrika.[7]) Auch der Bischof Walter Carey ist gegen Amery und führt aus, daß die zukünftigen Geschlechter England tadeln werden, wenn es zu Deutschland spreche: „Wenn Du glaubst, Du mußt Kolonien haben, so mußt Du sie mit Gewalt nehmen, da Du sie niemals durch Vernunft bekommen wirst . . . Und zu Deutschlands natürlichem Wunsche nach Kolonien ‚Nein' zu sagen, ist unrecht für uns, die wir mit Kolonien gesättigt sind."[8]) An anderer Stelle stellt er folgende Fragen:

„1. Ist es fair, daß Deutschland allein von allen Großmächten keine Kolonien besitzen soll? Ja oder Nein?

2. Wenn es nicht fair ist, ist es dann nicht besser, sich jetzt mit Vorbedacht und in einer Konferenz mit dieser Lage zu beschäftigen, als auf eine Krisis zu warten, die zum Kriege führt?

3. Ist es immer notwendig, gegen Herrn Hitler so argwöhnisch zu sein? Er hat Übereinkünfte gebrochen, aber ich hätte es auch so gemacht, denn sie waren ungerecht und gegen die Ehre. Meine ganzen Gefühle aber sagen mir, daß wenn Herr Hitler das Reich zu gewissen Vereinbarungen verpflichtet — z. B. keine schwarze Armee in Tanganjika zu schaffen — er sein Wort halten würde. Dieser ganze Argwohn, so lächerlich, daß, wenn Herr Hitler ein Schuhband kauft, man schon argwöhnt, es sei etwas Unrechtes,

---

[5]) „Times" 18. Oktober 1937, S. 10.

[6]) Sir Henry Page Croft hatte sich am 7. Oktober auf der 64. Jahreskonferenz der „National Union of Conservative and Unionist Associations" in direkt herausfordernden Worten gegen eine Rückgabe der Kolonien an Deutschland gewandt. Vgl. dazu „Times" 8. Oktober 1937, S. 8.

[7]) „Times" 11. Oktober 1937, S. 10.

[8]) „Times" 13. Oktober 1937, S. 15.

scheint mir eines Tages einen Aufruhr zu erzwingen. Zum Frieden braucht man Vertrauen." [9])

Man kann dem Schreiber dieser Zeilen zu seiner aufrechten Haltung und zu seinem Glauben an den Führer des deutschen Volkes alle Hochachtung aussprechen. Wir können ihm versichern, daß er in seinem Vertrauen nie enttäuscht wird. Ein Mißtrauen, wie Amery es in seinen Briefen durchscheinen läßt, kann nur zur Vergiftung der internationalen Beziehungen führen. Es scheint jedoch, daß Amery mit seinem Argwohn die gesunden Geister Englands doch nicht verwirren kann, was auch aus einer Zuschrift Lord Astors an die „Times" zum Ausdruck kommt.

Er hält Amery darin die Gefährlichkeit eines solchen Glaubens vor Augen und legt ihm nahe, die Handlungen der Allierten seit dem Waffenstillstande zu prüfen. Deutschland habe erst dann seine Wehrhoheit und Freiheit eigenmächtig hergestellt, als seine Forderungen nach Gleichberechtigung wiederholt ungehört verhallten. Wenn man die Rückgabe der Kolonien von einer Befragung der Eingeborenen abhängig machen wolle, so müsse man das in allen anderen Kolonien auch tun. Er schließt dann seinen Brief mit dem Hinweis, daß in Europa so lange keine Zufriedenheit und kein Gefühl der Sicherheit herrschen könne, bis nicht die Kolonialfrage gelöst sei. [10]) In einem späteren Aufsatz warnt der gleiche Verfasser vor der Anschauung der gegen eine Rückgabe eingestellten Gruppe, daß Deutschland niemals zufrieden gestellt werden könnte. Diese Auffassung könne einmal „den Selbstmord des britischen Reiches" herbeiführen. [11])

In besonders scharfen Worten wendet sich A. A. Milne gegen die Befürchtungen Amerys, daß eine Rückgabe Ostafrikas an Deutschland ein strategisches Wagnis bedeuten würde, da Ostafrika die Schlüsselstellung Afrikas sei. Er bezeichnet Amerys Auffassung als den Geist jener alten staatsmännischen „Kunst", die viele Engländer in Ungewißheit lasse, ob sie lachen oder weinen sollten. Weiter führt er aus, daß, wohin auch der Ausländer schaue, er immer britische Ziele sehe und wohin er auch gehe, er immer erinnert werde, daß er mit diesem Schritt ein britisches Interesse gefährde. Es würde mehr Hoffnung auf eine allgemeine Befriedigung bestehen, wenn sich England vergegenwärtige, daß für die übrige Welt das britische Imperium nicht eine Gewähr des Friedens, sondern eine Gewähr von Unruhen bedeute. [12])

Milnes Sprache zeigt, daß es sich hier um eine äußerst ernste Auseinandersetzung handelt, in der man auch nicht vor schärfsten Ausdrücken und zum Teil sogar nicht vor Selbstanschuldigungen zurückschreckt. So schreibt Arthur Southampton, es sei erstaunlich, daß Mr. Amery, ein Ex-Kabinettminister und ein weitgereister Mann, den Gesichtspunkt

[9]) „Times" 21. Oktober 1937, S. 10.
[10]) „Times" 13. Oktober 1937, S. 15.
[11]) „Times" 27. Oktober 1937, S. 10.
[12]) „Times" 21. Oktober 1937, S. 10.

Mr. A. A. Milnes nicht sehen könne, der lediglich besage, daß die großen britischen Besitzungen andere Mächte eifersüchtig machten und daß Englands Friedenbeteuerungen ihnen heuchlerisch erschienen. Weiter stellt er fest, Englands Beteuerungen, es könne die Kolonien wegen seiner Liebe zu den Eingeborenen nicht zurückgeben, in den Ohren der anderen Mächte wiederum nicht wahr klingen könnten, wenn man wisse, daß in einem britischen Dominion, einige hundert Meilen südlich von Tanyanjika, ein Dutzend von Jahren eine Politik dauernder Unterdrückung verfolgt worden sei. Außerdem wären verschiedene Gesetze und Erlasse in den englischen Kolonien als Anzeichen eines Entschlusses zu werten, die Eingeborenen dauernd niederzuhalten. Diese Politik habe Zehntausende von Eingeborenen jeglicher Hoffnung auf Fortschritt beraubt. „Welches Recht haben wir denn, zu sprechen", so heißt es darin weiter, „als wenn wir das einzige Volk wären, das versteht Eingeborene zu behandeln?" [13])

Ferner wenden sich George Shee [14]) und Arnold J. Toynbee [15]) gegen Amery und fordern eine Verständigung mit Deutschland in der Kolonialfrage. Sie warnen vor einem Kriege, der aus einer unvernünftigen Haltung Englands entstehen könne.

Noch eine Reihe von Zuschriften tritt für eine Verständigung mit Deutschland ein. So A. L. Kennedy, der eine Lösung nur dann sieht, wenn die Kolonien besitzenden Länder an solche ohne überseeische Gebiete Zugeständnisse machen und betont, daß in erster Linie England als das Land, das die meisten Kolonien besitzt, zu opfern bereit sein müsse. [16]) Der gleichen Anschauung ist Lord Allen of Hurtwood. Er führt aus, die Behauptung, Kolonien seien wirtschaftlich wertlos, gieße nur Öl ins Feuer der Herausforderung, solange Englang diese Kolonien behalte. Allerdings glaubt er dann, daß es nicht genüge, an Deutschland allein Zugeständnisse zu machen, sondern, daß die Kolonialfrage eine allgemeine Regelung, ähnlich wie in Versailles, erforderlich mache.[17]) Auch John Fischer Williams weist die Annahme, daß Hitler mit der Kolonialforderung nicht für das ganze deutsche Volk spreche, als Irrtum zurück. [18]) Zu dem Abschnitt der Kolonialschuldlüge nimmt Graham Seton Hutchison ausdrücklich Stellung, um, wie er betont, der Kritik, daß Deutschland in der Vergangenheit die Eingeborenen seiner Kolonien mißhandelt habe, entgegenzutreten. Er schreibt unter anderem:

„Vor dem Kriege, als persönlicher Adjutant des Kommandierenden Generals in Rhodesien war es meine Pflicht . . ., bezüglich der deutschen Verwaltung in Deutsch-Ost- (Tanganjika) und Südwestafrika Berichte zu sammeln. Ich erinnere mich nicht irgend eines ungünstigen Berichtes über

[13]) „Times" 26. Oktober 1937, S. 10.
[14]) „Times" 23. Oktober 1937, S. 8.
[15]) „Times" 28. Oktober 1937, S. 12.
[16]) „Times" 14. Oktober 1937, S. 10.
[17]) „Times" 16. Oktober 1937, S. 8.
[18]) „Times" 19. Oktober 1937, S. 12.

die deutsche Verwaltung. Die Tatsache, daß die Eingeborenen gut behandelt wurden, ist auch, wie ich glaube, durch die gute Gesinnung der Askari zu General von Lettow-Vorbeck bewiesen, an den sich die britischen Feldzugsteilnehmer in Ostafrika als edlen und ritterlichen Feldherrn erinnern werden." [19])

W. H. Dawson, jener unermüdliche Streiter für den guten englischen Namen und für eine deutsch-englische Verständigung, jener aufrechte Kämpfer gegen die Kolonialschuldlüge und gegen die Ungerechtigkeit des Versailler Diktats berührt die Frage an einer der wichtigsten Stellen. Er führt folgendes aus:

„Es ist ohne einen Schein des Rechtes erwähnt worden, man könne sich nicht darauf verlassen, daß Deutschland seine Verträge beachte. Laßt uns Engländer sein und fair und laßt uns anerkennen, daß, wenn Deutschland den Vertrag von Versailles verletzt hat, es deshalb geschah, weil die alliierten Mächte dazu das Beispiel gegeben hatten. Sie weigerten sich, die Artikel zu erfüllen, die eine Neuprüfung da vorsahen, wo bestehende Klauseln für die internationale Einheit eine Gefahr bedeuteten. Sie wollten ferner die Abrüstungsmaßnahmen nicht annehmen, zu denen sie sowohl durch mündliche, der deutschen Abordnung gegebene Versicherungen, wie auch durch den Vertrag selbst verpflichtet waren. Man gibt den Einmarsch in Belgien als Grund des Mißtrauens gegen Deutschland an, obwohl es beweisbar ist, daß Belgien selbst die neutrale Haltung aufgegeben hat. Soll man nicht daran erinnern, daß es nicht Deutschland, sondern die britische Regierung war, die sich weigerte, den Artikel der Kongoakte von 1885 zu beachten, der festsetzte, daß im Falle eines Krieges zwischen europäischen Mächten das Kongobecken als neutrales Gebiet betrachtet werden und von den Feindseligkeiten ausgenommen werden sollte?" Zum Schlusse schreibt er, der beste Weg, das Empire zu erhalten, sei der, von ihm Mißtrauen und Neid fernzuhalten und die Zahl seiner Freunde zu vermehren. [20])

Diese überaus starke Anteilnahme an der deutschen Kolonialfrage, wie sie aus den erwähnten Zuschriften an die „Times" zu erkennen ist, veranlaßt das Blatt, sich mit der Kolonialfrage in einem größeren Leitaufsatz zu befassen. Um es vorwegzunehmen: die „Times" ist für eine Verständigung mit Deutschland und sieht darin tiefere und weitreichendere Wirkungen für einen dauerhaften Frieden, als in irgend einer anderen Einzelfrage der britischen Außenpolitik. Die Kolonialfrage ist nach der Ansicht der „Times" zwar vordringlich, aber vor dem Ende des Spanienkampfes will sie von einer Regelung nichts wissen, da zur Lösung einer solch wichtigen Frage, die Bestandteil einer wichtigeren Frage, des Weltfriedens, sei, als unbedingte Voraussetzung ruhigere politische Verhältnisse erforderlich seien. Im Gegensatz zur Weltkriegs-„Times" gibt man in diesem Leitartikel auch zu, daß es Heuchelei sei, zu behaupten, es könne keine andere

[19]) „Times" 22. Oktober 1937, S. 12.
[20]) „Times" 22. Oktober 1937, S. 12.

europäische Rasse mit kolonialen Aufgaben betraut werden. Es läßt sich im großen und ganzen aus dem Aufsatz entnehmen, daß die „Times" der deutschen Kolonialfrage einigermaßen sachlich in die Augen sieht, wenn auch der Wert ihrer Erkenntnis ziemlich gemindert wird durch die Bedingung, daß die Lösung der Kolonialfrage „Teil einer allgemeinen Verständigung" sein müsse, was auch in verschiedenen Zuschriften, die für eine Verständigung eintreten, als Forderung gestellt wird. [21])

Nach dem Leitaufsatz flaut die Kolonialerörterung allmählich ab, lediglich zwei „Letters" sind noch erwähnenswert. Das eine Eingesandt stammt aus der Feder des Obersten R. Meinertzhagen, der sich in aufrechter Weise für eine deutsch-englische Verständigung und für eine Rückgabe der Kolonien einsetzt. Unter anderem prägt er den Satz:

„Für den Deutschen und für den Engländer, der den Deutschen kennt, ist ein nochmaliger Krieg mit England unmöglich." [22])

Die andere Zuschrift verfaßte Noel-Buxton. Er wendet sich darin gegen den Hauptgrund der Gegner einer Rückgabe an Deutschland und weist auch auf den Bruch des 5. Punktes des Wilsonplanes hin und hält Opfer irgend einer Art im Sinne des Friedens für unvermeidlich. [23])

Im Dezember 1937 wurde die deutsche Kolonialfrage in den Zuschriften an die „Times" noch einmal lebhaft erörtert. Jedoch brachten sie nicht viel Neues und beschränkten sich lediglich auf die bereits oben behandelten Gesichtspunkte.

Es wäre natürlich verfrüht, wollte man aus diesen Äußerungen in der „Times" irgendwelche endgültige Schlüsse ziehen. Auf alle Fälle beweist jedoch die Gründlichkeit, mit der darin alle Fragen des deutsch-englischen Verhältnisses behandelt werden, daß die Kolonialfrage heute in England erörterungsreif ist. Das bedeutet einen großen Fortschritt. Zugleich beweist die Erörterung in der „Times" aber auch, daß die Saat des Hasses, die die englische Presse während des Weltkrieges durch die Greuel- und Kolonialschuldlüge ausstreute, noch heute ihre verderblichen Früchte trägt. Deutschlands Kolonialforderung wird sich immer noch mit diesen Lügen auseinandersetzen müssen, wenn auch vielleicht die meisten Engländer schon lange nicht mehr an jene Ausgeburt einer Haßpropaganda gewisser Kreise glauben oder niemals geglaubt haben. Wir können nur hoffen, daß in englischen politischen Kreisen sich die Vernunft den Weg bahnt und einem Volke, das von jeher in der Geschichte eine so wichtige Rolle gespielt hat und das sich auch als Kolonialmacht ebensogut wie alle anderen Kolonialvölker bewährt hat, seine äußerst lebensnotwendige Forderung nach überseeischen Wirtschaftsgebieten als Eigenbesitz nicht zu sehr in die Länge

---

[21]) „Times" 28. Oktober 1937, S. 17. Die Überschrift des Leitartikels lautet: The Claim To Colonies.

[22]) „Times" 30. Oktober 1937, S. 10.

[23]) „Times" 2. November 1937, S. 12.

zieht. Wie die Kolonialaussprache im englischen Oberhaus am 18. November 1937 zeigt, scheint sich doch allmählich eine klügere Einsicht Bahn zu brechen.

Man möge nie vergessen, daß ein dauernder europäischer Friede erst nach einer Lösung dieser dringenden Frage gesichert ist. Denn Deutschland ist ein Industriestaat und sein Weg, um sich und das Leben seines Volkes erhalten zu können ist dadurch genau und gesetzmäßig festgelegt.

Er braucht wie alle solche Staaten: Wirtschaftsgebiete zum Bezug seiner Rohstoffe, Absatzmärkte für seine Fertigerzeugnisse und Raum für seine überschüssige Bevölkerung.

Literaturverzeichnis.

I. Quellen und amtliche Veröffentlichungen.

1. „The Times", London, August 1914 — Juni 1919.
2. „The Times History of the War", London 1914—1919.
3. Nachrichten der Auslandspresse, zusammengestellt bei der Auslandsstelle des Kriegspresseamtes. Berlin, Jahrgang 1915—1919 (abgekürzt N.D.A.).
4. Zentralstelle für Auslandsdienst. Zeitungskontrolle, englische Presse. Jahrgang 1915—1917 (abgekürzt Z.f.A.).
5. „Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen". Teil VII. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes. Charlottenburg 1919.
6. Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten. Herausgegeben vom Reichskolonialamt. 1.—4. Mitteilung. Berlin 1915.
7. Reichskolonialamt: Die Behandlung der einheimischen Bevölkerung in den kolonialen Besitzungen Deutschlands und Englands. Eine Erwiderung auf das englische Blaubuch vom August 1918: Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany. Berlin 1919.
8. Correspondence Relating To The Wishes Of The Natives Of The German Colonies As To Their Future Government. Published By His Majesty's Stationery Office. Presented to Parliament by Command of His Majesty. London, November 1918 (Cd. 9210).
9. Report On The Natives Of South-West Africa And Their Treatment By Germany. London, August 1918 (Cd. 9146).
10. Reports On The Treatment By The Germans Of British Prisoners And Natives In German East Africa. London, September 1917 (Cd. 8689).
11. Papers Relating To Certain Trials In German South-West Africa. London, Oktober 1916 (Cd. 8371).

II. Darstellungen.

1. Abs, Jos. M.: Der Kampf um unsere Schutzgebiete. Essen/Ruhr 1926.
2. Baker, R. St.: Woodrow Wilson. Memoiren und Dokumente über den Vertrag zu Versailles. Deutsche Ausgabe, Band I. Leipzig 1923.
3. Dawson, William Harbutt: Deutschlands kolonialer Anspruch. Aufsatz aus dem Märzheft 1937 der „World Review" in deutscher Übersetzung in: Monatshefte für Auswärtige Politik. 4. Jahrgang, Heft 5, Mai 1937. Berlin, Essen, Leipzig.
4. Deutschnationale Flugschrift Nr. 51. Berlin o. J.
5. Die deutsche Kolonialpolitik vor dem Gerichtshof der Welt. Eine deutsche Antwort von Kolonialpolitikern und Missionaren. Basel 1918.
6. v. Müller, K. A.: England und die deutsche Kolonialpolitik. In: Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte. München und Leipzig, August 1915.
7. Englische Urteile über die deutsche Kolonisationsarbeit. Herausgegeben von Dr. A. Mansfeld und G. Hildebrand. Berlin 1919.
8. Fyfe, Hamilton: Northcliffe. An intimate Biographie. London 1930.
9. Grünbeck, Dr. Max: Die Presse Großbritanniens. Band I., Leipzig 1936.
   — „The Times". Ein geschichtlicher Rückblick; in Zeitungswissenschaft, 10. Jahrg. Heft 1. Januar 1935.
10. v. Hagen, Maximilian: Bismarcks Kolonialpolitik. Stuttgart, Gotha 1923.

11. Marten, Wilhelm: Die Lüge im Solde Englands. Berlin 1915.
12. Poeschel, Hans: Die Kolonialfrage im Frieden von Versailles. Dokumente zu ihrer Behandlung. Berlin 1920.
13. Repington, C. à Court: After The War. London, Bombay, Sidney 1922.
14. Repington, C. à Court: The First World War. Band I. London 1920.
15. Ritter, Paul: Der Kampf um den Erdraum. Leipzig o. J.
16. Rohrbach, Paul: Deutschlands koloniale Forderung. Hamburg 1935.
17. Schnee, Heinrich: Das deutsche Kolonialproblem. In: Vergangenheit und Gegenwart, Heft 4. Leipzig und Berlin 1934.
18. Schnee, Heinrich: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg. Leipzig 1935.
19. Schnee, Heinrich: Die Koloniale Schuldlüge. München 1928.
20. Schnee, Heinrich: Weltpolitik vor, in und nach dem Kriege. Leipzig 1923.
21. Schriften zu Deutschlands Erneuerung Nr. 4 a. Breslau o. J.
22. Steed, Henry Wickham: Through Thirty Years 1892—1922. Band II. London 1924.
23. Stuart, Sir Campbell: Secrets of Crewe House. The story of a famous campaign. London, New-York, Toronto 1920.
24. Stuhlmacher, Walther: Bismarcks Kolonialpolitik nach den Veröffentlichungen des Auswärtigen Amtes. Halle (Saale) 1927.
25. v. Stutterheim, Kurt: Die englische Presse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 1933.
26. The Times, Past Present Future. Printed and published at the Office of the Times, Printing House Square. London 1935.
27. Zache, Hans: Das deutsche Kolonialbuch. Berlin—Schmargendorf und Leipzig o. J.
28. Zimmermann, Alfred: Die Kolonialreiche der Großmächte. Berlin 1916.
29. Zimmermann, Alfred: Geschichte der Deutschen Kolonialpolitik. Berlin 1914.
30. Zimmermann, Emil: Mittelafrika als Deutsche Kolonie. In: Was muß Deutschland an Kolonien haben? Von Dr. Albrecht Wirth und Emil Zimmermann. Frankfurt a. M. o. J.
31. Zintgraff, Alfred: Die koloniale Schuldlüge. In: Zehn Jahre Versailles. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schnee und Dr. Hans Draeger. Band I. Berlin 1929.
32. 40 Jahre Deutsche Kolonialarbeit. Gedenkschrift zum 24. April 1924. Herausgegeben von der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft. Berlin.

Verzeichnis der Leitartikel der „Times", die sich mit der deutschen Kolonialfrage befassen.

3. August	1914,	S. 7:	The Empire and the War. (Siehe S. 18, Anm. 1)
6. August	1914,	S. 7:	At War. (Siehe S. 18, Anm. 3)
9. Oktober	1914,	S. 7:	British and German Ideals of Empire. (Siehe S. 18 u. 19, Anm. 4)
14. Oktober	1914,	S. 9:	The Plot in South-Africa. (Siehe S. 15, Anm. 18)
30. Januar	1915,	S. 9:	Some Aspects of a Rebellion. (Siehe S. 16, Anm. 20)
4. Februar	1915,	S. 9:	After Six Months. (Siehe S. 19, Anm. 5)
8. März	1915,	S. 9:	Why we are at War. (Siehe S. 19, Anm. 6)
6. Mai	1915,	S. 9:	„Kultur" and Poison. (Siehe S. 49, Anm. 11)
10. Juli	1915,	S. 7:	General Botha's Triumph. (Siehe S. 12/13, Anm. 4 und S. 33, Anm. 1)
27. Juli	1915,	S. 7:	The South African Intrigue. (Siehe S. 34,35, Anm. 4)
10. November	1915,	S. 9:	South Africans for East Africa. (Siehe S. 51, Anm. 24)
21. Februar	1916,	S. 9:	The Conquest of Cameroon. (Siehe S. 13, Anm. 7)
22. April	1916,	S. 5:	The Case of British Prisoners. (Siehe S. 47, Anm. 2)
1. Juni	1916,	S. 9:	The Conquest of Cameroon. (Siehe S. 13, Anm. 6)
3. August	1916,	S. 7:	The German as Invader. (Siehe S. 51, Anm. 26)
8. Januar	1917,	S. 9:	Towards the End in East Africa. (Siehe S. 37, Anm. 13)
3. September	1917,	S. 7:	„Reorientation" of Weltpolitik. (Siehe S. 23, 24, Anm. 18)
29. Januar	1918,	S. 7:	„Mittel-Afrika". (Siehe S. 22, Anm. 13)
12. September	1918,	S. 7:	The „Militarist" as Colonist. (Siehe S. 33, 34, Anm. 3)
4. Oktober	1918,	S. 7:	Africa and World Dominion. (Siehe S. 23, Anm. 14)
24. Oktober	1918,	S. 7:	Mr. Balfour and Prince Max. (Siehe S. 57, Anm. 2)
30. Januar	1919,	S. :	The Dominions at the Conference. (Siehe S. 58, Anm. 5)
31. Januar	1919,	S. 9:	Trusteeship or Possession? (Siehe S. 58, 59, Anm. 8)
16. Juni	1919,	S. 13:	The German Reply. (Siehe S. 59, Anm. 9)
17. Juni	1919,	S. 13:	The Final Terms. (Siehe S. 59, Anm. 10)

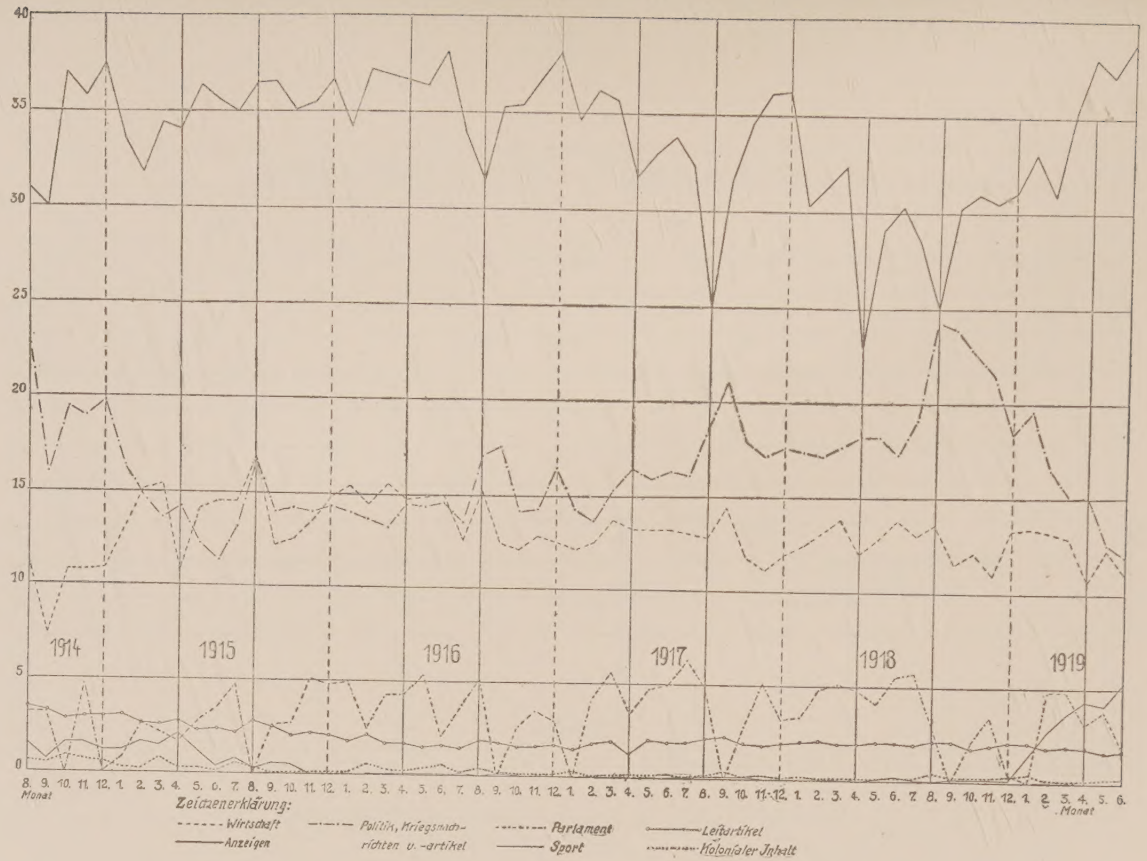
Verzeichnis
der angeführten englischen Zeitungen und Zeitschriften.

Morning Post 16, 17 24*); 26/23, 24; 39, 40/24, 25; 45/47; 53/37; 60, 61/12, 13, 14, 15;
Daily Chronicle 29/33; 39/22; 53/39; 66, 67/46, 47, 48, 49, 50, 51;
New Statesman 11/31; 45/48; 67, 68, 69/52, 53, 54, 55, 56;
Manchester Guardian .. 17/27; 44/43; 54/42; 69, 70, 71/57, 58, 59;
Daily News 14/14; 54/40; 75/70, 71, 72;
Contemporary Review.. 14/15; 71/63; 72, 73/64, 65, 66;
Financial News 27, 28/26; 61/16, 17, 19, 20;
African World 14, 15/16; 26, 27/25; 43, 44/40, 42; 64/31;
Daily Telegraph 29/32; 53/36; 54/41; 65/40;
Nation 16/21; 73, 74/67, 68, 69;
Globe 63, 64/25, 26, 27, 28;
Blackwood Magazine .. 29, 30/35; 40/26; 65/36;
Pall Mall Gazette..... 28, 29/31; 71/61, 62;
New Europe 28/28; 41/29; 65/35;
Nineteenth Century 61, 62, 63/21, 22, 23;
Spectator 11/32; 45, 46/49; 65/43;
The War Illustrated 17/26; 44/41; 65/38;
The Round Table 28/29; 64/29, 30;
Daily Mail 53/38; 64/32;
Evening Standard 40, 41/27; 65/39;
Economist 31/40; 39/23;
Glasgow Herald 41/30; 65/37;
Labour Leader 54/44; 76/74;
Observer 31/39; 76/75;
Saturday Review 30/37; 64, 65/34;
Truth 11/33; 54/43;
United Empire 44/44, 45;
Daily Express 28/27;
Daily Mirror 65/41;
Birmingham Post 65, 66/45;
British Export Gazette 41/28;
Common Sense 76/76;
Evening News 65/42;
London Magazine 28/30;
National Review 64/33;
Pioneer Mail 44, 45/46;
Sun 75, 76/73;
War Budget 65/44;
Westminster Gazette .. 25, 26/21;

*) Die Zahlen vor dem Schrägstrich geben die Seiten an, die nach dem Schrägstrich die Anmerkungen.

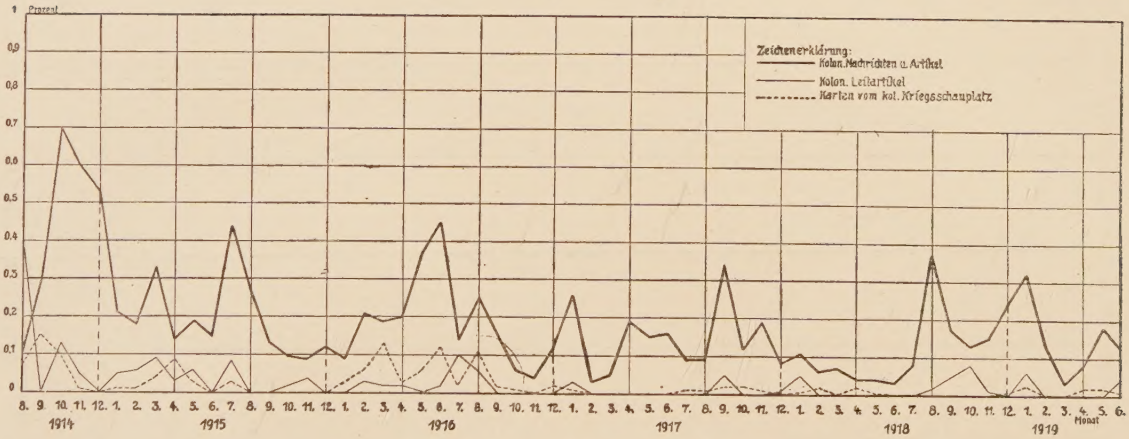
Anhang

(Statistiken).



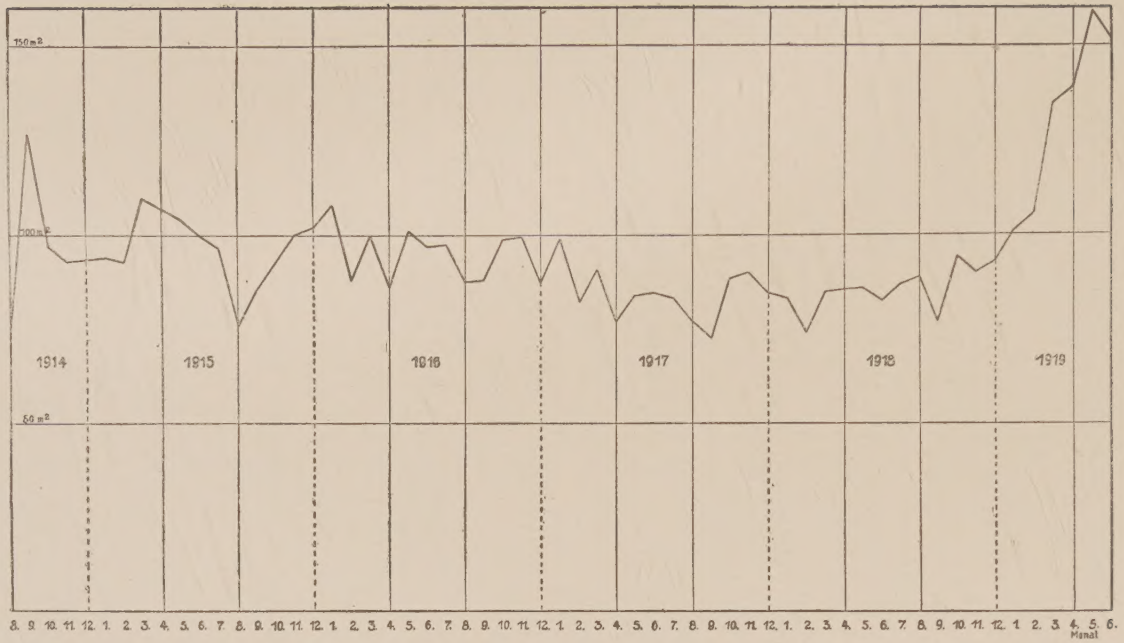
Inhalt der „Times“ von August 1914 bis Juni 1919
(in Prozenten).

Tafel II.



Kolonialer Inhalt der „Times“ von August 1914 bis Juni 1919
(in Prozenten).

Tafel III.



Flächeninhalt der „Times von August 1914 bis Juni 1919.
Bedruckte Gesamtfläche 5534 m².

Lebenslauf.

Ich, Gottfried Schmalzbauer, wurde am 22. Februar 1913 als Sohn des damaligen Amtsgerichtssekretärs Josef Schmalzbauer und seiner Ehefrau Anna, geb. Hammer, zu Regen (Bayerische Ostmark) geboren. Nach Versetzung meines Vaters nach Straubing besuchte ich dort 4 Klassen Volksschule und anschließend 9 Klassen des Humanistischen Gymnasiums. Im April 1933 legte ich an der genannten Anstalt mein Abitur ab und besuchte im Anschluß daran die Universität in München. Im Wintersemester 1934/35 und Sommersemester 1935 war ich zur Ableistung des freiwilligen Heeresdienstes beim 7. Pionier-Batl. in München beurlaubt. Nach Beendigung meiner Heeresdienstzeit nahm ist mein Studium in Zeitungswissenschaft wieder auf.

Zeitungswissenschaft hörte ich bei d'Ester und Dresler, Geschichte bei v. Müller, Volkswirtschaft bei Adolf Weber, v. Zwiedeneck-Südenhorst, Gerhardt, Carell und Terhalle. Außerdem besuchte ich Vorlesungen in Geopolitik bei Haushofer, in Geographie bei v. Drygalski und Fels, in Staatslehre bei Dyroff.

Anfang Januar 1938 reichte ich vorliegende Arbeit ein. Sie wurde angefertigt auf Anregung und unter Leitung von Professor Dr. Karl d'Ester.

München, den 5. Januar 1938.

Gottfried Schmalzbauer.